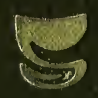
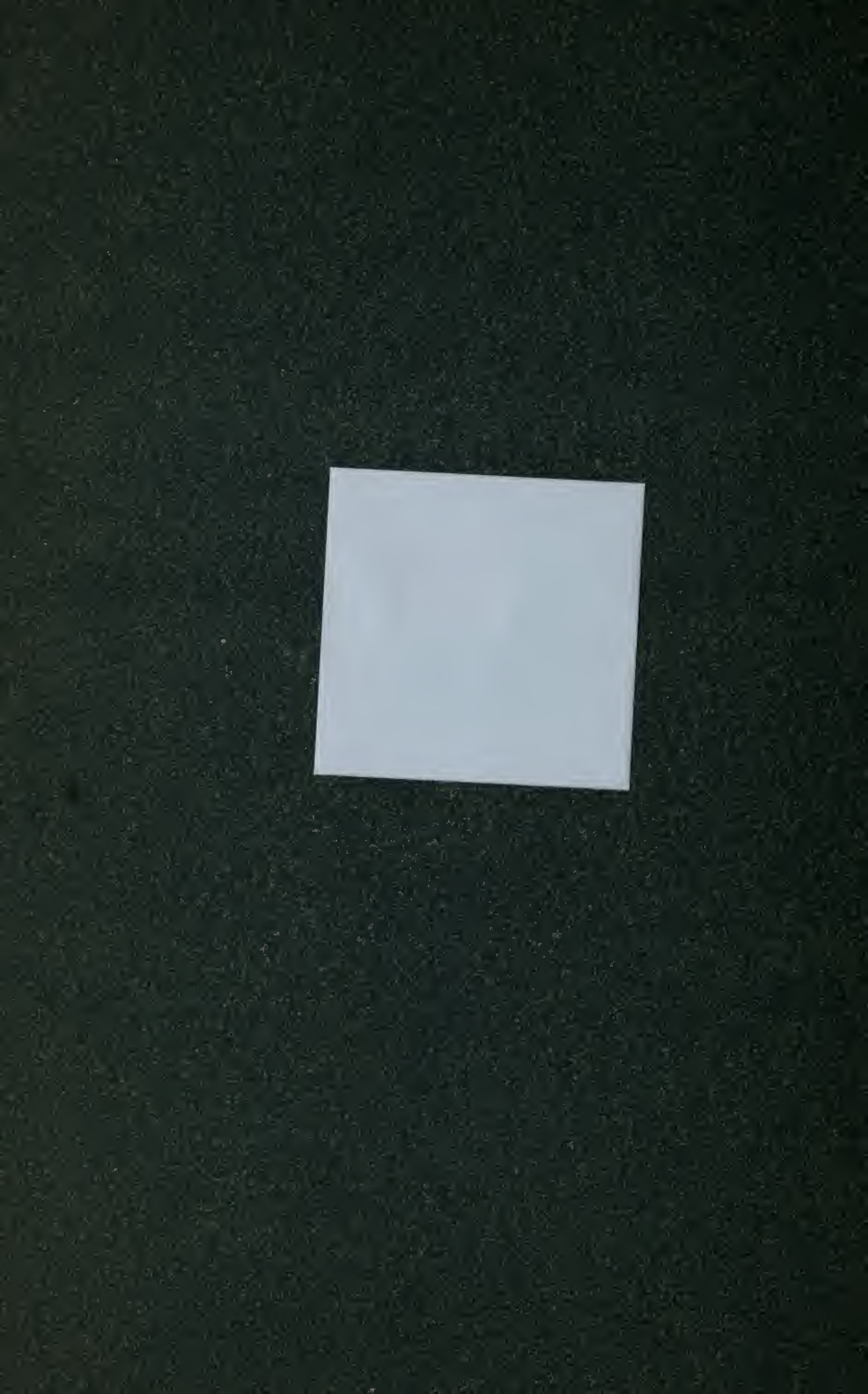


Dr. Ph. Joseph Keller.

Balthasar Neumann

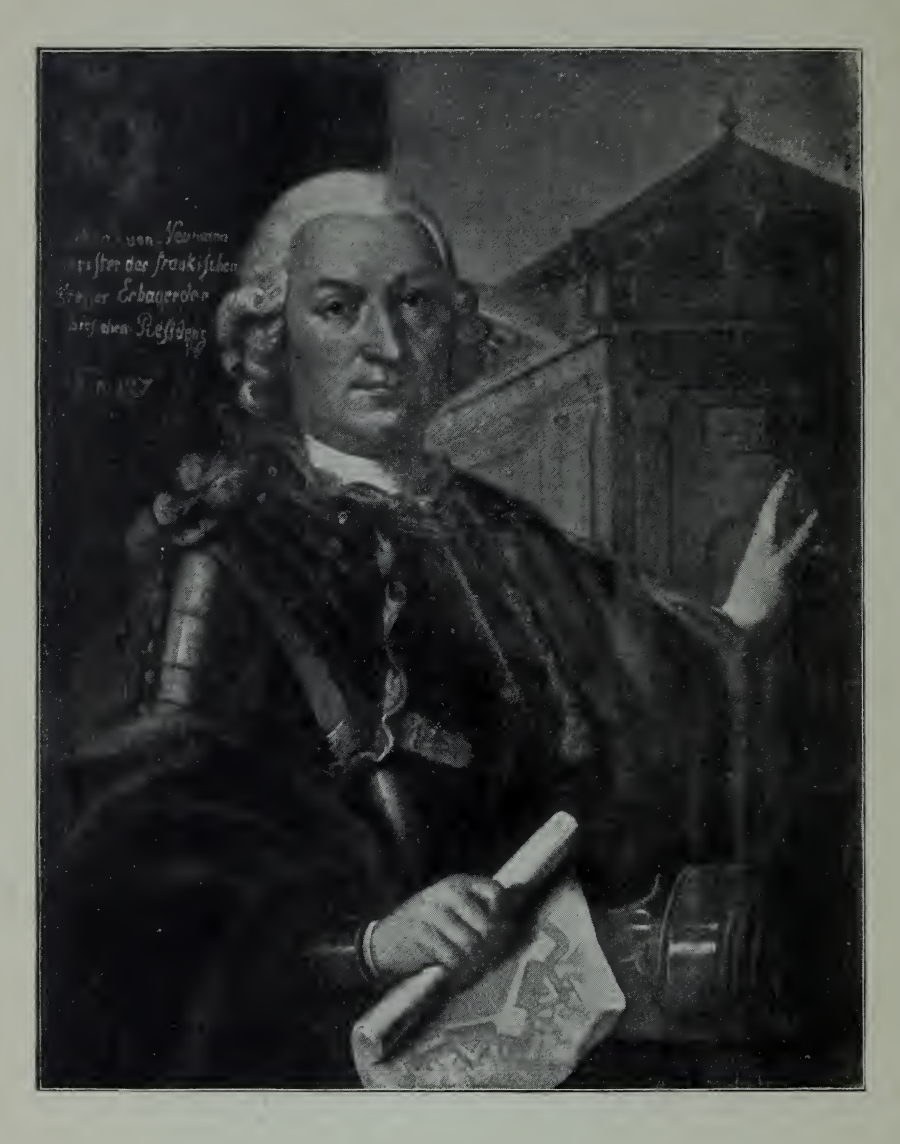
Eine Studie
zur Kunstgeschichte
des 18. Jahrhunderts.





BNOTEL

145-



Balthasar Neumann

BALTHASAR NEUMANN

ARTILLERIE- UND INGENIEUR-OBRIST,
FÜRSTLICH BAMBERGISCHER UND WÜRZBURGER OBERARCHITEKT
UND BAUDIREKTOR.

EINE STUDIE

ZUR

KUNSTGESCHICHTE DES 18. JAHRHUNDERTS.

VON

DR. PH. JOSEPH KELLER.

WÜRZBURG.
VERLAG VON E. BAUER.
1896.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Vorwort.

Würzburg, die alte Frankenstadt am Maine, spielt, wie alle Städte, die auf eine, nach vielen Jahrhunderten zählende Vergangenheit zurückblicken können, in der Geschichte der Kunst eine keineswegs geringe Rolle. Mochte bei ihren Herrschern die geistliche Würde mehr hervorgetreten sein, und dementsprechend der Sakralbau dominiert haben, mochte die weltliche Macht sich mehr entfaltet, und deshalb glänzende Fürstenwohnungen das Ziel der Kunstthätigkeit gewesen sein — zurück gegen andere Städte stand Würzburg nie. Die Geschichte ihrer Kunstschöpfungen aber blieb lange im Argen. Was brauchte man auch eine geschriebene Geschichte? „Saxa loquuntur", damit war man zufrieden. Erst 1860 schrieb ein Fremder (Niedermayer) die erste Kunstgeschichte Würzburgs; — es ist aber auch bis heute noch dabei geblieben. Von allen Künstlern, deren Namen allein Bücher füllen würden, hat nur ein einziger (Riemenschneider) eingehende Würdigung gefunden.

Weit ab von der Zeit Riemenschneiders liegt das Leben und Wirken desjenigen Meisters, den die folgenden Blätter dem Dunkel der Vergessenheit entreissen sollen. Die Periode des ersteren hat vor der des letzteren den Vorzug, dass man sie jetzt wenigstens — nachdem auch sie lange genug unbekannt und verachtet war — mit einer gewissen Hochschätzung und Verehrung behandelt, die auch offenbare Geschmacklosigkeiten nicht blos entschuldbar, sondern selbst bewundernswert finden lässt.

Dagegen scheut man sich auch heute noch nicht, das Jahrhundert, in welchem Neumann thätig war, über die Achsel anzusehen und mit einer gewissen Verachtung auf die Meister desselben herabzublicken, so dass nicht nur die wirklichen Fehler derselben verurteilt, sondern auch das sicher Anerkennenswerte mit verdammt wird.

Unter diesem ungerechten Vorurteil hat vielleicht auch die vorliegende Arbeit zu leiden, denn wenn auch seit etwa zwei Jahrzehnten bei vielen eine erfreuliche Wendung zum Besseren eintrat, so ist dieselbe doch noch keineswegs eine allgemeine. Wer aber wirklich ohne Voreingenommenheit die folgenden Zeilen durchgeht, wird gewiss auch die Ansicht teilen, die mir noch vor kurzem ein rheinischer Gelehrter, der gerade auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kunst mit Recht als Autorität gilt, trotzdem schrieb: „Wir haben keine Ursache in der Wertschätzung und Verteidigung des 17. und 18. Jahrhunderts schüchtern zu sein; Zeit und Menschen, vorab die Künstler stehen höher als man bislang zugeben mochte.“

Möge das vorliegende Werk dazu beitragen, auch bei anderen diese Überzeugung zu wecken, möge es dazu verhelfen, einem wirklich grossen und genialen Künstler jener Periode den gebührenden Platz in der deutschen Kunstgeschichte zu verschaffen, möge es aber auch noch mehr und geübtere Kräfte anregen, ihre Forschungen diesem noch recht dunklen Jahrhunderte zuzuwenden.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Buch aufs reichste ausgestattet. Sind einzelne Illustrationen vielleicht weniger gelungen, so liegt der Grund in der grossen Schwierigkeit, gute und verwendbare Vorbilder zu bekommen. Allen, die mich bei dieser Arbeit oft in der zuvorkommendsten und opferwilligsten Weise unterstützten, sei an dieser Stelle mein aufrichtigster, herzlichster Dank gesagt.

Mainberg bei Schweinfurt im Dezember 1895.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

I. Teil.

II. Teil.

Kirchenbauten.

S. 138 ff.

Sonstige Thätigkeit Neumanns.

Quellen.

1. Die Hauptquelle zu dieser Arbeit bildeten die Briefe Neumanns an den Fürstbischof Friedrich Karl, Grafen von Schönborn, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, sowie die Antworten des Fürsten. Sie sind sämtlich aus den Jahren 1729—1746, und im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg aufbewahrt. (4 Fascicel.) Ausserdem finden sich daselbst noch einige zerstreute Briefe aus den Jahren vor 1729 und nach 1746. (Hofsachen 55 Fasc. III.)
2. Die Hofkammerprotokolle aus den genannten Jahren bieten wenig Material.
3. Die Rechnungen zum Residenzbau mit den Belegen nach Jahren geordnet und gebunden. Kgl. Kreisarchiv Würzburg MDXXVIII, 39442—468.
4. Einige Handschriften des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg; ebenso einige Pläne Neumanns. Sie sind an Ort und Stelle angeführt.
5. Das sog. „Skizzenbuch Neumanns“, Kgl. Universitäts-Bibliothek Würzburg; (Del. 3.) enthält auf 157 Blättern eine Menge Skizzen meist von Neumanns Hand, die er entweder auf seinen Reisen sammelte, oder selbst entwarf. Darunter viele Innendekorationen aus der Residenz zu Würzburg, Plafonds, Wände, Thüren, Messingbeschläge, Schlüssel — Credenztische, Stühle, Betten, Spiegel, Thronhimmel, Rahmen — Kamine, Wandleuchter, Öfen (ca 50 Stück), Standleuchter — Prachtchaisen mit Details — Gallerien, Bekrönungen, Urnen, Figuren, Obelisken, Trophäen, Füllungen, Geländer, Giebelfelder — Gartenhäuschen, Gitter — Wappen und Monogramme.
6. Eine Sammlung von Plänen und Entwürfen (Del. 2) Kgl. Universitätsbibliothek Würzburg. 165 Nummern verschiedensten Formates in Farbe, Tusche, Tinte und Blei. Es sind Grund- und Aufrisse zumeist von Privatbauten. Von manchen liegen verschiedene Entwürfe vor, ein Teil trägt die Genehmigung der fürstl. Baukommission, die wenigsten aber sind leider benannt und signiert. Eine Bestimmung ist in sofern schwierig, als hier meist der erste Entwurf vorliegt, der nicht zur Ausführung kam.
7. Einige wenige Akten über Stiftungen und über den Kirchenbau in Wiesentheid im Gräfl. Schönbornschen Archiv zu Wiesentheid.
8. Ein Brief des Reichsvizekanzlers Friedrich Karl von Schönborn vom 3. Febr. 1725, die Familiengrabkapelle am Dom zu Würzburg betreffend, im Gräfl. Schönbornschen Archiv zu Wien.
9. Einige Aktenstücke (Vikariats-Akten, Kammer-Akten und Obereinnahme-Akten) des Kgl. Kreisarchivs Bamberg. Wo sie im folgenden citiert sind, ist ein (B): „Bamberg“ beigesetzt.
10. Mehrere Briefe Neumanns an einen ungenannten Kammerrat in Bruchsal, die dortige St. Peterskirche betreffend. Grossherzogl. General-Landesarchiv Karlsruhe. Sie sind im folgenden mit (K) „Karlsruhe“ bezeichnet.
11. Die Originalpläne Neumanns zum Schlossbau in Stuttgart. Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule in Stuttgart.
12. Die Originalpläne Neumanns zum Schlossbau in Karlsruhe. Grossherzogliche Baudirektion Karlsruhe.

13. Eine grosse Privatsammlung Neumann'scher Entwürfe, die mir Herr Baumeister Eckert in Würzburg gütigst zur Verfügung stellte. Im folgenden kurzweg als „Sammlung Eckert“ bezeichnet.

Bemerkung ad 1. Wo im folgenden kein Ort angegeben ist, datiert der Brief immer aus Würzburg, und wenn kein anderer Verfasser genannt wird, so ist Neumann der Schreiber desselben. — Das Kgl. Kreisarchiv Speier besitzt keine Akten über Neumann; das Provinzialarchiv Koblenz nur einen unbedeutenden Brief und einige Rechnungen. —

Literatur.

Es sind hier nur die öfters citierten Werke angeführt. Schriften, die nur gelegentlich ein- oder zweimal angezogen sind, werden an der betreffenden Stelle genannt.

1. Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg. Verschiedene Jahrgänge.
2. Bönicke, „Grundriss einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg“. In Betracht kommt hier der zweite Teil. Würzburg 1788.
3. Dohme, „Barock und Rokokobauten in Berlin und Potsdam“. In der Zeitschrift „Im neuen Reich“ Leipzig 1874.
4. Dohme, „Studien zur Architekturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts“ in der Lützow'schen „Zeitschrift für bildende Kunst“ Leipzig 1878.
5. Fries, Chronik von Würzburg. Hier Band II. Würzburg 1860.
6. Gropp, Neueste Sammlung von allerhand Geschicht-Schriften — Begebenheit- und Denkwürdigkeiten. Wirtzburg 1750. Hier Band IV.
7. Gurlitt, Gesch. des Barockstiles etc. Stuttgart 1889. Hier Band III.
8. Heffner, Würzburg und seine Umgebungen. 2. Aufl. Würzb. 1871.
9. Himmelstein, Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg. 2. Aufl. Würzb. 1881.
10. May, Beschreibung und Geschichte der kgl. Schlösser und Lustgärten im Unter-Main-Kreise. Würzburg 1830.
11. Ilg, Fischer von Erlach. Wien 1894.
12. Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg. Würzburg 1860. (Eine sog. II. Auflage 1864 ist nicht einmal ein Neudruck derjenigen von 1860, sondern hat nur ein anderes Titelblatt.)
13. Remling, Geschichte der Fürstbischöfe von Speier. Mainz 1852—54. II. Band.
14. Scharold, Würzburg und seine Umgebungen. Würzburg 1836.
15. Schneider, der Dom zu Mainz. Berlin 1886.
16. Schuhmann, Barock und Rokoko, Beiträge zur Kunstgeschichte. Neue Folge I. 1885.
17. Stamminger, Würzburgs Kunstleben im 18. Jahrhundert. Würzb. 1893. (Sonderabdruck aus den Publikationen des hist. Vereins.)
18. Stramberg, Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius. Coblenz 1845—1866.

Es gibt noch eine Menge Werke, welche unseres Meisters gelegentlich Erwähnung thun. Was sie aber bringen, ist regelmässig ein mehr oder weniger wörtlicher Abdruck aus Bönicke, Geschichte der Universität. Andere Werke — und darunter solche, von denen man es doch sicher erwarten sollte — kennen Neumann überhaupt nicht. So z. B. die „deutsche Biographie“, die doch für weit unbedeutendere Namen Raum hat. Die Literatur über die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts ist mit wenigen Ausnahmen die unkritischste und unzuverlässigste, die es geben kann.

Einleitung.

Auf einem Freskobilde an der neuen Pinakothek zu München hat Meister Kaulbach eine gewaltige, folgenschwere Schlachtscene zur Darstellung gebracht, einen Geisteskampf wiedererwachter Ideen gegen veraltetes Herkommen, den Streit einer neuen oder erneuten Richtung gegen den verachteten Zopf. Das Kriegsglück war den Angreifenden hold; auf ihrer Seite blieb der Sieg, — weniger vielleicht errungen durch die Macht und Güte ihrer Waffen, als durch den Fluch der Lächerlichkeit und der Geringschätzung, den sie geschickt aufs Haupt ihrer Gegner zu schleudern wussten.

Der Zahn der Zeit nun hat obiges Siegesbild bis zur Unkenntlichkeit vernichtet; nicht so schnell und so gründlich schritt dagegen bis jetzt diese Tilgungsarbeit in den Anschauungen der Menschen voran. Doch auch hier sind die hellen Farben des Zerrbildes, das lange Zeit hindurch den meisten unwillkürlich vor Augen schwebte, wenn von der Kunst des 17. oder gar des 18. Jahrhunderts die Rede war, schon bedeutend verblasst, und ein anderes Gemälde beginnt statt dessen zum Vorschein zu kommen, das etwas mehr mit dem Pinsel der Gerechtigkeit und der Billigkeit gemalt ist. Man betrachtet doch jetzt diese Jahrhunderte wenigstens nicht mehr ausschliesslich als „Zeiten des Verfalls" und der „Geschmacksverirrung", ihre Kunstwerke nicht mehr bloss als die „Ausgeburten einer verdorbenen Phantasie", sondern eben auch als berechtigte Glieder in der langen Kette der kunstgeschichtlichen Entwickelung, als eine Kunstform von derselben historischen Bedeutung wie alle übrigen.

Und was die Theorie vorerst noch schüchtern versucht, hat die Praxis schon seit ungefähr zwei Jahrzehnten gethan. Die Architektur schafft gegenwärtig — und zwar mit Vorliebe — Wohnhäuser und Paläste,

Landsitze und Gerichtshallen genau in demselben Stil, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts blühte, das Kunstgewerbe müht sich ab, — oft freilich vergebens — die Fertigkeit und Geschicklichkeit der Meister jener Zeit, die selbst von den erbittertsten Gegnern stets anerkannt wurde, ihre Vorteile, mit denen sie alle Schwierigkeiten spielend überwanden, zu ergründen und nachzuahmen, Originalwerke vollends aus jener Periode werden eifrig gesucht und mit schweren Opfern erworben.

Fragen wir aber nach den Ursachen, wie es kam, dass gerade gegen die uns unmittelbar vorausgehenden Säkula eine so grosse Abneigung und ungerechte Beurteilung Platz greifen konnte, so kann unserem Jahrhundert der Vorwurf leider nicht erspart werden, dass es verdammte, wovon es keine Kenntnis hatte. Kein Gebiet der Kunstgeschichte, auch das gewiss stiefmütterlich genug behandelte 15. Jahrhundert nicht, ist so dunkel, als gerade das 17. und 18. Jahrhundert. In der Formenwelt der alten Ägypter wissen wir eher Bescheid, die Kunst der Griechen und Römer ist mehr durchforscht, die Katakomben und Basiliken der ersten Christen genauer bekannt, der romanische und gothische Stil besser gewürdigt, die Renaissance gründlicher behandelt, als diejenige Kunst und ihre Meister, die doch nur durch eine verhältnismässig kurze Spanne Zeit von uns getrennt sind.

Es wurde, wie schon gesagt, ein Zerrbild geschaffen, und dieses ausgegeben für die Kunst jener Jahrhunderte und ihrer Bestrebungen. „Als unser Aufschwung zum Bessern begann, hatte man aus der Industrie der Vierziger und Fünfziger Jahre einen Stil, oder richtiger gesagt, das direkteste Widerspiel von allem, was Stil heissen darf, vor sich, an welchem jedoch letzte Reste jener Verzierungsweise hafteten, die einst so allbeliebt, später mit dem Spottnamen Zopf beschimpft worden ist. Man übersah bei dem Eifer, der sich gegen diese allerdings scheussliche Richtung kehrte, nur den einen Umstand, dass die geschmacklosen Ausgeburten jener trostlosesten aller kunstgewerblichen Perioden, die mit einzelnen falschverstandenen Reminiscenzen des Zopfs, der Barocke und des Rokoko's aufgeputzten Geschmacklosigkeiten der Vierziger Jahre unseres Jahrhunderts, von dem wahren Wesen jener Stile himmelweit verschieden waren [1]).“

Dann aber beurteilte man — und darin liegt ein weiterer Grund — die Kunst jener Zeit nicht aus dem Geiste jener Zeit, sondern nach unseren Verhältnissen. Man vergass auf ihre naturgemässe historische Entwickelung, dachte sich nicht hinein in die Periode vor der Revo-

---

[1]) Die Zukunft des Barockstils. Eine Kunstepistel von Bernini dem Jüngeren. Wien 1880. S. 15.

lution und Säkularisation, sondern jeder urteilte als Kind seiner Zeit, in der gerade er lebte. Und doch gibt es nichts Verkehrteres, nicht blos in der Kunstgeschichte, sondern überhaupt, als an die Vergangenheit den Massstab der Gegenwart legen zu wollen. Die Künstler jener Jahrhunderte der glänzendsten Fürstenherrlichkeit, des regsten Wetteifers selbst der kleinsten Potentaten, konnten gar nicht anders schaffen als so, wie sie es thaten. Ihren Stil versteht man nur, wenn man einen Ludwig den Vierzehnten oder Fünfzehnten, und die sie mehr oder weniger kopierenden übrigen Fürsten jener Zeit vor Augen hat. Gar manches herrliche Denkmal desselben wirkt nur darum jetzt nicht mehr so auf uns, wie auf die Coäven, weil die glänzende Staffage fehlt, die jenen Werken erst das richtige Leben verlieh.

Es dauerte freilich lange, „bis einzelne Gelehrte sich herabliessen, die Geschichte und Naturgeschichte jener etwas dunklen Gebiete in der Kunst der letzten Säkula zu studieren, die man als Barocke, Rokoko, Jesuitenstil und Zopfstil chaotisch in einen Topf zu werfen beliebt hatte“ [1]), aber es ist endlich doch geschehen. Der Umschwung begann in den Siebziger Jahren. Damals wurden zuerst Stimmen laut, die einzugestehen wagten: „Fürwahr das Studium dieses „verachteten“ Stils, der seinen Aufgaben so unendlich besser genügte als wie wir den unsrigen, thut uns sehr not [2])“. Doch sind wir von einer völligen Klarheit und entsprechenden Würdigung jener Perioden noch weit entfernt. Ein Blick in die wenigen Werke neuerer Kunsthistoriker, die dieses schwierige Gebiet behandelten, lehrt es uns. Wir müssen leider gestehen, „dass die geschichtliche Kenntnis von Barock und Rokoko heute noch in den ersten Anfängen steht, dass manches ungerechte Vorurteil, das man einst über die „verachteten Jahrhunderte“ gefasst, noch bis heute in der Beurteilung derselben nachwirkt, dass zahlreiche Denkmale, die für die Kunstgeschichte jener Zeit von höchster Bedeutung, bisher nicht beachtet wurden, zumal wenn sie von der grossen Verkehrsstrasse ablagen [3])“.

Es wäre aber ein grosser Fehler und zugleich eine Ungerechtigkeit, wenn man immer nur die Ansicht und Meinung jener Helden auf dem erwähnten Bilde Kaulbachs nachsprechen, und nicht endlich auch einmal dieser Periode das Recht auf eine ruhige, leidenschaftslose, rein sachliche und die naturnotwendige historische Entwickelung im Auge behaltende Kritik zugestehen wollte. Für jene, welche die idealsten

---

[1]) l. c. S. 15.

[2]) Friedrich Pecht in der Augsburger Allg. Zeitung 1871. Nr. 124 Beilage.

[3]) Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern, in der Zeitschrift des bayr. Kunstgewerbe-Vereins München, 1893. S. 1.

Güter zu verteidigen glaubten, indem sie gegen die Kunstrichtung des 17. und 18. Jahrhunderts ankämpften, gibt es ja eine gewisse Entschuldigung, wenn sie in der Hitze des Streits, wie es bei solchen Bestrebungen gewöhnlich zu gehen pflegt, die Fehler des Gegners einseitig hervorkehrten, ja selbst zu übertreiben suchten; wir als neutrale Beurteiler jenes Krieges müssen auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen, dürfen nicht bloss seine Niederlagen aufzählen, sondern müssen auch seine Ruhmesthaten hervorheben und die hervorragenden Führer erwähnen.

Ein vollständiges Bild jener Zeit aber, ihrer Kunst und ihrer Meister kann nur erzielt werden durch eingehende und erschöpfende Einzeldarstellungen. Mögen die folgenden Untersuchungen, die sich mit einem bisher noch wenig gewürdigten Hauptvertreter jener dunklen Zeit beschäftigen, einen kleinen Baustein dazu bieten.

I. Teil.

Leben.

Balthasar Neumann „eines löblichen Fränkischen Kreises Artillerie Obrist, Fürstlich Bambergischer und Würzburger Oberingenieur und Baudirektor“, wurde geboren zu Eger 1687 als Sohn des dortigen Kaufmanns Joh. Christoph Neumann[1]). Von seiner Jugendzeit ist nichts

[1]) Ich folge hier der allgemeinen Tradition, die schon 1788 schriftlich niedergelegt wurde bei Bönicke l. c. S. 106. Leider wurde mir, auf meine Anfrage bei dem einzig hier in Betracht kommenden Pfarramte in Eger die Nachricht, dass weder ein Johann Christoph, noch ein Balthasar Neumann sich in den Matrikeln finde, der Name Neumann jedoch oft vorkomme. Das Jahr seiner Geburt wird also nur bestimmt durch die urkundlich bestätigte Thatsache, dass Neumann im Alter von 68 Jahren am 18. August 1753 starb. In den Büchern der Würzburger Dompfarrei heisst es bei einer Trauung ausdrücklich: D. Balthasar Neumann, Jõis Christophori Neumann mercatoris zu Eger p. m. et Rosinae filius legitimus. Neumanns Vater war also wirklich als Kaufmann in Eger ansässig, aber 1725, in welchem Jahre die Trauung stattfand, schon gestorben (piae mem.) Sollte er erst nach der Geburt seines Sohnes Balthasar nach Eger gezogen sein, so besteht aber auch nicht der geringste Anhaltspunkt, einen anderen Geburtsort zu finden. In Würzburg selbst blieben meine Nachforschungen ohne Erfolg.

Einzelne Daten gibt übrigens auch schon Bönicke, der, wenn nicht den Meister selbst, so doch wenigstens dessen Sohn noch persönlich kennen musste, ungenau an. Ihn haben alle Folgenden, die gelegentlich Neumann erwähnen, bis herunter auf unsere neuesten Lexika einfach abgeschrieben. Daneben kommen aber auch schon sehr bald die unglaublichsten Verwechselungen vor. Besonders von der Existenz eines Sohnes unseres Neumann hatte man schon zu Anfang dieses Jahrhunderts keine Ahnung mehr, und darum werden beider Werke willkürlich durcheinandergeworfen. Nur ein Beispiel: „Der Artillerie-Oberst und Architekt von Neumann (geb. 1733) hat den . . . Thurm des Domes zu Mainz, den Vorbau am Dome zu Speyer und das Schloss zu Würzburg, dessen Grundplan mit dem Schloss zu Versailles Ähnlichkeit hat, angelegt. . . . Von diesem Baumeister ist endlich die Kirche zu Neresheim und die Brücke zu Würzburg. (sc. 1476.) Wiebeking, Theoret. prakt. bürgerliche Baukunde, II. Band, S. 141. München 1823.“ Soviele Worte, soviele

weiter bekannt, als dass er die Stück- und Glockengiesserei erlernte, nach den damaligen Zunftgesetzen auf die Wanderschaft ging, und dabei zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Würzburg kam. Hier arbeitete er bei dem seiner Zeit berühmten Meister Sebald Kopp, scheint aber mit der Stück- und Glockengiesserei allein sich nicht beschäftigt zu haben, da er 1711 auch einen Lehrbrief von der „Büchsenmeister Ernst- und Lustfeuerwerkerey“ erhielt.

Neben seinen Berufsarbeiten suchte er vor allem die Lücken seiner Vorbildung auszufüllen. Ein Streben, ein eifriges und beharrliches Ringen sich immer mehr zu vervollkommnen und fortwährend zu lernen zieht sich, wie ein roter Faden, durch sein ganzes Leben hindurch. Die mangelnden Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften holte er durch Selbststudium in seinen freien Stunden nach, die Gesetze der Baukonstruktionslehre, die technischen Fertigkeiten und Regeln der Architektur lernte er vornehmlich durch die Praxis, der Sinn für das Schöne aber, das feine Gefühl für das Richtige, das Mass- und Wirkungsvolle, die reiche Phantasie, die ihn zum Schaffen immer neuer Formen und Gestalten befähigte, waren ihm angeboren; — diese schlummernden Schätze des Geistes wurden bei ihm geweckt, belebt und fruchtbar durch Anschauung und Betrachtung der Bauten und Kunstwerke in der Heimat sowohl als vorzüglich auf seinen Reisen.

Die ersten derselben waren freilich etwas unfreiwilliger Natur. Denn da Neumann 1712 als Gemeiner in die Fränkische Kreis-Artillerie eingetreten war, musste er zunächst die Feldzüge mitmachen, an denen die Würzburger Truppen damals Anteil nahmen. Unter allen Reichsständen thaten sich ja gerade der Fränkische und der Schwäbische Kreis am meisten hervor[1]). Sie hatten auch zuerst den „miles perpetuus“ eingeführt, und stellte z. B. der Fränkische Kreis 4000 Mann.

Was Neumanns Biographen berichten ist dürftig: „Feldzüge nach Ungarn, Gegenwart bei berühmten Belagerungen geführt von grossen Kriegshelden“, das ist alles. Wir werden aber nicht fehl gehen, wenn

---

Fehler, und zwar 1823, also 60 Jahre erst nach dem Tode Neumanns. Ähnlich, wenn auch nicht gar so arg, sind die meisten Notizen über unseren Meister in anderen Werken aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Der sonst so vortreffliche Nagler schreibt s. v. Neumann: „In Füssly's Supplementen zum Künstlerlexikon wird nach Meusel eines Architekten Franz Ignaz von Neumann erwähnt, der 1785 im 52. Jahre gestorben ist. Unter seine Hauptwerke wird die Abteikirche Schwarzach, der Dom zu Speyer (?) etc. gezählt.“ Nun schreibt Nagler ganz naiv dazu: „Hier ist wohl unser Künstler (sc. Balthasar) zu verstehen, der indessen den alten Dom in Speyer nicht gebaut hat.“ . . . !

Johann Balthasar schreibt sich Neumann nie, sondern immer nur Balthasar.

[1]) Oncken, Allg. Geschichte, III. Abteil., 7. Teil, 2. Bd., S. 71, 73, 181 ff.

wir unter den grossen Kriegshelden vor allem an Prinz Eugen denken, und würde also Neumann die Türkenkriege, speziell die Schlacht bei Peterwardein (1716), die Belagerung von Temeswar (1716) und die Belagerung und Schlacht von Belgrad (1717) mitgemacht haben[1]. Wohl schon während der langen Verhandlungen, die zum Frieden von Passarowitz (1718) führten, kehrte er wieder nach Würzburg zurück, denn in diesem Jahre treffen wir ihn daselbst schon in voller Thätigkeit.

Es ist gewiss, dass unser Meister sich auch im Kriege, vornehmlich während seiner Züge durch die österreichischen Lande nichts entgehen liess, was zur Ausbreitung seiner Kenntnisse in der Architektur dienen konnte, und dass er neben den militärischen Pflichten noch Zeit genug fand — man denke nur an die langen Winterquartiere — sein Skizzenbuch zu füllen. Ganz besonders aber war dies der Fall auf jenen Reisen, die er ganz oder zum Teil gerade in dieser Absicht und zu diesem Zwecke unternahm.

„Die Nachrichten, sagt Gurlitt[2], melden von Reisen durch Deutschland, Italien, die Niederlande und Frankreich, leider ohne anzugeben, in welchen Jahren diese stattfanden." Nicht bei den ersten Biographen, wohl aber später ist die gewöhnliche Darstellungsweise die, dass der Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn Neumanns Talent erkannt, ihn zur weiteren Ausbildung eine Kunstreise durch die eben genannten Länder habe machen lassen, und ihm dann den Entwurf und die Ausführung seiner grossen Bauten übertragen habe. In dieser Form sind die Angaben sicher falsch.

Vor Einreichung seines Entwurfes zur Residenz in Würzburg und vor deren Grundsteinlegung konnte der Fürstbischof unseren Meister gar nicht auf Reisen schicken. Denn letztere geschah unter grossen Feierlichkeiten durch den Fürsten selbst am 22. Mai 1720. Mit dem Abstecken des Baues und dem Graben der Fundamente, wenigstens des einen Flügels, musste also zum mindesten bald nach dem Beginn des Jahres 1720 angefangen worden sein. Nun wurde Johann Philipp Franz aber erst am 17. September 1719 zum Fürstbischof erwählt und wenn man auch annehmen wollte, dass er sogleich in den ersten, aufregenden Tagen nach seiner Wahl Neumann mit dem Entwurfe eines Planes zur neuen Fürstenwohnung betraut habe, so braucht doch niemand gerade Architekt zu sein, um leicht einzusehen, dass vom 1. Oktober

---

[1]) Dass an letzterer Schlacht besonders die Fränkischen Kreistruppen Anteil nahmen, berichtet Fries l. c. S. 382, der noch bemerkt, dass vorzüglich das Würzburger Dragonerregiment unter Obrist von Wolfskehl sich dabei durch seine Tapferkeit den Ehrennamen „Deutsche Wölfe" verdient habe.

[2]) l. c. III. S. 338.

etwa bis Ende des Jahres ein Projekt wie das Schloss zu Würzburg nur von einem Manne mit seltener Energie und eisernem Fleisse begabt ausgearbeitet werden kann, dass aber daneben nicht auch noch Zeit zu einer Studienreise nach Italien, Frankreich und Holland, ja nicht einmal nach einem einzigen dieser Länder bleiben kann.

Die erste Nachricht von einer geplanten Reise begegnet uns im Jahre 1720. Der Fürstbischof schreibt da an einen gewissen Herrn von Erthal, dass er „gesinnt seye, gegen den 2ten oder 3ten dess nächst künftigen monaths und Jahres — also 1721 — meinen stuckhauptmann und Ingenieur Balthasar Neumann in Frankreich und fürnemblich auf Paris zu schicken, damit Er die Gelegenheit habe, etwas mehreres zu sehen, sich in der bawkunst fähiger und voll-Kommener zu machen, und mithin bey fortführung meines angefangenen bawes desto besser und nützlicher Diensten leisten zu können[1].“ Da von Erthal und seine Brüder mit vielen Architekten bekannt seien, ersucht der Fürst um Empfehlungsschreiben, fügt aber vorsichtigerweise hinzu: „noch dieses einzige will ich dabey erinnern, dass es etwann rathsamb sein werde, in gedachten Schreiben nicht zu sagen, dass Er ein stuckhauptmann und Ingenieur seye, sondern nuhr architecte, damit allenfalls desto weniger nachdenken dadurch verursacht werde[2]“. In einem Antwortschreiben des genannten Herrn werden die verlangten Papiere in Aussicht gestellt[3].

Trotz derselben ist es wenig wahrscheinlich, dass diese Reise im Jahre 1721 auch wirklich zur Ausführung kam. Denn gerade um diese Zeit erhielt der Fürstbischof die Einwilligung des Domkapitels zum Bau einer Familiengrabkapelle am Dome, zu der denn auch nach Abbruch der alten Crispinuskapelle alsbald und zwar schon am 4. Juni 1721 der Grundstein gelegt wurde. Wenn nun auch Neumann sehr rasch arbeitete, so dürfte er, der damals gerade auch anderwärts vielfach beschäftigt war, doch wohl kaum imstande gewesen sein, die Pläne dazu zu liefern, selbst wenn man eine ganz kurze Zeit für die Niederlegungsarbeiten der alten und die vorausgehenden Fundierungsarbeiten der neuen Kapelle annimmt. Auch ist kein einziges Schreiben Neumanns vorhanden, das auf diese Reise Bezug hätte, während wir doch von späteren Reisen wissen, dass während der Dauer derselben der Fürstbischof regelmässige, achttägige Berichte forderte, die auch erhalten sind.

Sicher ist es dagegen, dass unser Meister **1723** nach Frankreich

---

1) 24. Dezember 1720.
2) l. c.
3) 29. Dezember 1720.

reiste[1]). Italien wurde dabei nicht berührt, denn der Weg geht über Philippsburg, Bruchsal, Mannheim, wo er den dortigen Schlossbau besichtigt, Strassburg, allwo besonders die Citadelle und Festungswerke sein Interesse erregen, Saverne, wo er sogleich eine Kopie des Schlosses anfertigt, Luneville und Nancy, woselbst er die angefangenen Bauten Boffrand's studiert, nach Paris. Vom 3. oder 4. Februar bis zum 15. April bleibt er daselbst; die Rückreise geschieht über Cambrai, Tournay und Brüssel. Auch England sollte Neumann dem ursprünglichen Plane nach auf dieser Reise besuchen, er schreibt aber aus Paris, dass er seine Sachen möglichst beschleunigen „und nicht nacher England gehen werdte, es sey dan, dass Ew. hochfürstl. Gnaden nacher Ambsterdam mir gnädigst befehlen würdten[2])". Dies war nun allerdings nicht der Fall. Später aber war Neumann mehreremale in Holland, öfter in Böhmen und Österreich, besonders in dessen Hauptstadt und fast alljährlich am Rhein. Dass er in Italien war, darüber fehlt aller und jeder urkundliche Nachweis.

Auf allen diesen Reisen geht sein ganzes Streben dahin, seine Kenntnisse zu erweitern. Es ist interessant, die Eindrücke kennen zu lernen, welche er auf denselben empfängt und dabei zugleich wahrzunehmen, mit welchem Eifer er an seiner Fortbildung arbeitet, wie er sich nichts entgehen lässt, was er zur glänzenden Lösung der an ihn herantretenden Aufgaben gebrauchen kann.

So schreibt er aus Versailles bald nach seiner Ankunft in Paris[3]): „Ew. Hochfürstl. Gnaden berichte unterthänigst, wie dass Zeit der Etliche täge meines in Paris seyn, mich vor dass Erstemahl wohl umbgesehen[4]), undt die grosse gebäuhte wass Kirchen seind von innen undt aussen, auch schon etliche palest nicht nur aussen, sondern ihr distribution auch innen gesehen, undt um so besser mir die Erste ideam vorstelle und es begreifend machen kann. Gestern frühe nacher versailles gangen . . . und die gallerie nebst dene Apartements auf der seite, woh die haubt- und schöne stig ist gesehen, undt soviel die Zeit gelitten bedracht; nachdeme nacher Marli undt die wasser machines im Wasser gesehen undt von der machine nach dem berg passiret. Es hat mich aber die nacht übereilet, wessendwegen wiederumb nacher versailles retourniert undt heind sonntags frühe den garten durch alle pieces passirt[5]).

---

1) Die zahlreichen Briefe über diese Reise lassen klar erkennen, dass ihr Schreiber zum erstenmale jene Gegenden bereiste.

2) 3. April 1723.

3) 7. Februar 1723.

4) Vergl. die vorstehende Anmerkung 1.

5) Kann jemand, der schon einmal in Paris war, so schreiben?

Ich finde viele sachen, die sehr nützlich seyn, undt ahnsonst mir schwer gewesen, nun leichter werdten, wie ich dan mit denen freystehenden saulen, dessen Architrav, fris undt Cornicha weiss auszuladen kein ahnstand haben werde[1])" .... Ahnsonst habe mir schon viele sachen notiret undt unterlasse Keine stundt müssig vorbeigehen[2])." Aus Paris schreibt er etwas später: „Verwichenen Montags das zweitemahl zu Marly undt bey dassiger Wasser machine gewessen, die ich auss dem fundament gefasset und notieret[3])." „Kleine Modell von stühlen undt better lasse mir auch machen, Wandleichter und Caminfüss ... von Kupfern habe schon eine ziemliche Zahl eingekaufet, und versichere Ew. Hochfürstliche Gnaden, dass ich's auss dem fundament untersuche undt lasse michs mit drinkgeltern kosten, biss ich's auss dem grundt habe, um meine Messuer darnach nehmen zu können[4])." Er sendet auch öfters solche Modelle und Muster, Kupferstiche, Zeichnungen und Gerätschaften an den Fürsten, wie aus einem Schreiben vom 29. März 1723 hervorgeht, wo es heisst: „schliesse bey, was noch ferneres von denen schönen Caminfüssen, Wandleichtern, statuen, spigel vergoltes und unvergoltes, geschnitten von Holtz und prontz so theils noch machen undt der neueste facon undt manier seyndt; welches alles ohne unterthänigst massgebung vor nöthig eracht, damit dadurch denen bilthauern vorzulegen, wie die sache in der execution zu machen seyndt, idem in den gusswesen gleichfalls und vergolt, wie die beste farb ahmb golt so wohl auf metall alss holtz zu halten seye ... ich habe den hiesigen gout wohl observiret, undt werdte selben zu Ew. Hochfürstl. Gnaden satisfaction anwenden können[5])."

Derselbe Eifer, das gleiche Streben, welches Neumann bei dieser Reise auszeichnete, lässt sich auch bei allen übrigen, ja überhaupt während seiner ganzen späteren, vielseitigen Thätigkeit verfolgen. Einen Begriff, wie fein er dabei zu beobachten verstand, zeigt uns das Urteil über die Schlösser zu Nymphenburg und Schleissheim, die er 1730 auf der Rückreise von Wien nach Würzburg im Auftrage des Fürstbischofs besuchte: „In München habe mich so lang nötig gewesst aufgehalten, zu Nimpfenburg die Wasser in den Canal, deren verschiedene Höhe, die lebendigen undt continuirende Wasserspringe was die Cascaden guth machet, undt Brunnenwerk dass zum hochsprung bey der Cascaden dient gleichsamb zum schaden der Cascaden placirt ist, massen es zu nahe

1) Versailles, 7. Februar 1723.
2) l. c.
3) Paris, 15. Februar 1723.
4) Paris, 8. März 1723.
5) Paris, 29. März 1723.

stehet, undt wan dass Brunnen Werk gehet der Cascad das Wasser benimmt undt dergleichen. Dan die ander grosse Brunnen, welcher mir gehen lass[1]), wie nicht weniger die anderen sachen ahn fontainen undt vasen von bley undt vergolt, mit denen zimmern undt andern Einrichtung gesehen. Zu Schleissheimb, welches seine besondern meriten hat, undt meine Curiosität das vestibül undt haubtstiegen waher. Da ich gefunden, dass die 8 Marmorsteinern saulen von ein stuck ad 18 frantzh. schuh hoch in den vestibul stehen, undt von Einer zur andern auf dem Capitäl zusammen gewölbet; undt rechter hand ein Eingang. Die haubtstigen ahn welcher nicht sowohl finde die Kunst als dass Kostbahrer saulwerk von ganzt natirlich kostbahr Marmor .... undt oben bey den beyden aussgängen Kein vestibulum, sondern von den viereckigten blatz ad 10 schu grad in den grossen sahl gehen muss, undt also auf der Ein seiten der fenster, inmassen es nur 4 Bögen hat ahn licht, ein kleines gängel von 3½ schu zur Communication hat, undt umb in die halb blindbogen durchzukommen, 2 nischen haben getruckter müssen gemacht werden; sonsten die blindbögen auf die fenster und thür correspondirend mit spigel in form wie die fenstertafel selber sind. Die unter Mezanin, so nur 7½ schuh hoch ist und Kleine fenster äusserlich sichtbar macht, gefallet nicht allen; die grosse gallerie von 200 schu und 25 schu breit all mit bogenfenster ist sehr magnifique undt schön nebst denen andern Zimmern; undt habe die Untersuchung der Wässer, Canals, Continuirende Wasser-Spring, marmorschneiderey undt vielerley tinge wohl besehen undt bemerket[2])."

Nicht so befriedigt ist Neumann von den Ergebnissen seiner holländischen Reisen. Es sind auch meistens nur Handelsgeschäfte, die ihn nach den Niederlanden führen, seine architektonischen Kenntnisse erweitert er dabei nicht, dagegen gibt er gerne zu, dass die Holländer in der Gärtnerei und im Wasserbau weit voran sind. „Diesse reiss, schreibt er aus Amsterdam, obschon in haubtbauwesen für mich nichts

---

[1]) = welche ich mir gefallen lasse.

[2]) 6. August 1730. Es dürfte nicht uninteressant sein, einen Einblick in die Kosten einer derartigen Reise zur damaligen Zeit zu bekommen (nur von dieser Reise ist die Rechnung erhalten): „Specification deren Reiss-Kösten, welche auf seiner Hochfürstl. Gnaden gnädigsten Befehl verricht durch Böhmen nacher Wien, durch Bayern, München, Regenspurg undt wiederumb nacher Würzburg vom 20. Augusti biss 10. Oktober 1730 alss:

400 fl. fränkisch vor die ordinaeri reiss

48 „ vor Herrn Kleiner undt Herrn Tatzen und gartner (?)

78 „ vor 13 Extra-Posten undt mehr gemachte reiss auf München, dan trinkgelter undt Kutschen in München nacher Nimpfenburg, Schleissheimb x. x. zusammen 526 fl. (Der gen. Kleiner ist der bekannte Kupferstecher Salamon Kleiner; Tatz ein Gehilfe Neumann's und Art.-Lieutenant.) Die Rechnung: 17. Dez. 1730.

extra gefunden; wass aber in gardtenwesen undt Einrichtungen dahier bei denen particulier zu finden, dass ist wohl schön, wird also auf die application dass Studium sein. Auch will in uttrecht die Damm- und schleissenarbeit besehen, damit diese weithe Reiss, wan sie schon etwas mich kostet, mit seiner nutzen geschehe[1])." Wir sehen aus dieser Notiz, dass wir wenigstens bei Neumann an den beliebten „niederländischen Einfluss" nicht zu denken brauchen.

Trotz seines eifrigen Strebens, seine Kenntnisse immer mehr zu erweitern, war aber unser Meister doch weit davon entfernt, das einzige Heil in die theoretischen Wissenschaften zu setzen. Im Gegenteil. Er ist nicht wenig stolz darauf, dass er alles selbst praktisch gelernt hat, und er äussert sich wiederholt dahin, dass ein praktisch gebildeter Mann eine Sache viel besser angreife, als ein blosser Akademiker. „Ich habe Gott lob die Vortheil, sagt er in einem undatierten Schreiben, das wass andere allein mit lehr schreiben und teorie mit so langer Zeit verliehrung oder nichts profidiren, ich in praxi darthun werdte." „Ich habe nicht Ehender andworthen können, schreibt er ein andermal, biss ich erst den hiessigen stückgüsser eingesehen habe, wie weith er mit den formen der glocken gekommen seye, weil ich die profession verstehe, undt man mich nicht aufreden kann, wie einen andern, der es nicht kennt[2])." Wenn er darum etwas praktisch zeigen konnte; liess er sich nicht lange in Wortstreitereien ein. So z. B. einmal in Brühl „und zwar über der tafel, wo die Herrn gesandten alss Frankreichs, Sachsen und Bayern gegenwerdig gewesen, welche alle trey von Civil und fortificationsbauwesen wissend, undt noch extra Ingenieurs bey sich gehabt, welche allerley rath seiner Churfürstlichen Durchlaucht gegeben über die vorhandenen Affaires; aber wie ich gesehen, dass es nur verbalia sein, mich gleich explicirt, dass ich meine ohnmassgeblich meinung in Modell unterthänigst vorstellen wolle[3])".

Überhaupt scheint er kein Freund von vielen Worten gewesen zu sein. Seine Briefe an den Fürsten sind zwar in der gebührenden Form, aber nie kriecherisch gehalten. „Der Schwartzacher mahler, schreibt er an den Bischof, mahlet ein Plafond in ein grosses Zimmer zur prob; derselbige spricht viel, dass Werk aber wirdt den meister zeigen[4])." Er macht keinen Plan, von dessen Ausführbarkeit er nicht fest überzeugt ist; darum fertigt er so gerne erst Modelle von den projektierten Werken. Wenn er aber einmal etwas als richtig erkannt hat,

---

[1]) Amsterdam, 17. Juni 1740.
[2]) 25. Dezember 1745 (Grossherzogl. General-Landes-Archiv Karlsruhe).
[3]) Ehrenbreitstein, 26. Juni 1741.
[4]) 21. Oktober 1736.

dann verteidigt er es auch, und äussert seine Meinung frei und offen, selbst dem Fürsten gegenüber. Dieser scheint es übrigens auch so gewünscht zu haben. „Ew. Hochfürstl. Gnaden, heisst es in einem Schreiben Neumanns, werdten mir nicht zur Ungnad nehmen, dass meine unterthänigste guthe Meinung so blatt hingeschrieben, weil ich mich erinnere, Ew. Hochfürstl. Gnaden mir die gnädigste Erlaubnis gegeben zu haben [1].“

Dass ein Werk nicht vorangeht, wenn der Meister fehlt, weiss er wohl, darum möchte er gerne überall selbst sein. Oft klagt er in seinen Schreiben über die Saumseligkeit der Bauleute während seiner Abwesenheit. Als er in Bamberg den Fortgang der Bauarbeiten visitierte, berichtet er dem Fürstbischof über eine Stiege: „dass dieselbe hätte können in der Zeit dreymahl gemacht werden, dann man immer zu treiben muss [2].“ Und als die Glocken für die Peterskirche in Bruchsal, deren Herstellung er in Würzburg besorgen sollte, nicht rechtzeitig fertig wurden, entschuldigt er sich damit, dass er verreist gewesen „sonst würde ihme schon auf dem Hals gewesen sein, undt die Arbeit betrieben haben [3].“ Dass er „von hauss auss verschiedene gleichsamb Verdriesslichkeit vernehmen muss,“ schreibt er 1740 an den Fürsten, „die fast allzeit in meiner Abwesenheit das bauwesen betreffend geschehen [4].“ Ist er aber selbst zugegen, dann geht die Arbeit rüstig voran, „denn ich leide die Confusion nicht, weil ich als bey der handt bin [5].“ Deshalb finden wir ihn auch, ausser seinen gewöhnlichen Visitationsreisen regelmässig dann an einem Orte, wo einer seiner Bauten ausgeführt wird, wenn eine wichtige und verantwortungsvolle Arbeit, z. B. das Ausstecken des Baues, die Ein- und Ausschalung der Gewölbe, das Aufschlagen des Dachstuhls u. ä. vorgenommen werden soll. „Bis mittwoch muss nöthig auf Kitzingen gehen, weil zu den Kirchgewöhlmen die bögen gesetzt werden,“ schreibt er 1743 [6]. „Nach Guttenberg, meldet er ein andermal dem Fürstbischof, gehe ich wieder biss Dienstag oder Mittwochen, dann dieses will in natura angewissen sein, weil mann sich nach dem terrain richten muss, dass ahn ein orth nicht zu viel und zu wenig kommt“ [7].

Begegnete ihm ja einmal ein Missgeschick, so suchte er auch daraus für die Zukunft Vorteil zu ziehen. Als im Spiegelsaal der Resi-

---

[1]) 4. Oktober 1744.
[2]) 23. November 1733.
[3]) 25. Dezember 1745 (Grossherzogl. General-Landes-Archiv Karlsruhe).
[4]) Brühl, 9. Juni 1740.
[5]) 13. Juni 1737.
[6]) 26. Mai 1743.
[7]) 23. August 1744.

denz in Würzburg ein Spiegel zerbrach, schreibt er darüber an den Fürsten: „Den Fehler habe schon gefunden, da von dem feichten Gipswerk unter den spigel gekommen; pro nota; dieses ist das lehrstück für so viele andere stuck ahn der wandt, undt dadurch Ein jeder sich's zur nachricht gebrauchen wirdt[1]).

Was Neumann mit seinem Namen decken sollte, das musste vollkommen sein; darin zeigt er einen gewissen aber völlig berechtigten Stolz. So verlangte der Fürstbischof öfters von ihm Zeichnungen seiner Bauten, um sie sodann darnach in Kupfer stechen zu lassen. Auf derartige Arbeiten nun verwandte er die grösste Sorgfalt: „Ich habe auch vor drey tagen angefangen, die fürstliche Residenz Kirchen in perspectiv inwendig zu setzen, welches mit besonderm Fleiss werdte machen, weilen es in den Kupferstichen in die Welt kommt[2])". Er gerät in nicht geringe Aufregung, als ihm zwei Stiche unter die Hand kommen, die „in die Welt" bestimmt waren, ohne mit dem eben erwähnten „besonderen Fleiss" hergestellt zu sein. „Ich schliesse, schreibt er in demselben Briefe, hiebey auch zwey Zeichnungen, welche der Pater Ignati Gropp von St. Stephan[3]), welcher die zwey bücher von der fränkischen histori aussgehen lassen will, zu dem Ziehl undt End, dass Ew. Hochfürstliche Gnaden gnädigst ersehen Können, wie in der Einen, die Grössere, woh die Residenz in perspectiv gezeignet, die tächer, der garten, die Cascad, der Wahl, die fortificationswerker durchauss gefehlet, undt so zu sagen mit unterthänigst Respect hergeschmiert sein; weilen ich davor gehalten, dass dieses Kupfer gegen die Ehr für Wirtzburg undt der herrlich Residenz, alss wann ich's gezeignet; undt derogirete das haubtwerk[4]), wann alles in Kupfer gestochen wirdt, welches hernach meisterhaft sein solle, als wann solche schmir Kupfer vorauss gehen. Ich habe es eben so bekommen, nach deme ich's erfahren habe, habe ich es von dem Kupferstecher zu sehen verlanget; wie er mir das Kupfer bringet, habe ich's einsweilen bey mir behalten, undt Herrn Prälat sagen lassen, dass wann Herr Pater Ignati wass von der Residenz dahier stechen wollte lassen, so müsste es gezeignet sein ohne solche grobe fehler"[5]). Mag mancher diesen Vorgang etwas kleinlich finden, oder eine gewisse Eitelkeit Neumanns darin zu entdecken glauben, er ist immerhin charakteristisch für die Sorgfalt, Feinheit und Genauigkeit,

---

1) 21. Mai 1741.

2) 19. Januar 1744.

3) Der bekannte fränkische Geschichtsschreiber.

4) Bezieht sich auf die vom Fürsten geplante Herausgabe aller seiner Bauten in Kupferstichen.

5) 19. Januar 1744.

mit der wirklich hervorragende Meister jener Zeit arbeiteten; — Eigenschaften, die sie dann auch vor gar vielen Misserfolgen bewahrten.

Trotz aller seiner grossartigen Kenntnisse und Fähigkeiten und trotz aller glänzenden Verstandes- und Herzens-Eigenschaften wäre es Neumann doch wohl kaum gelungen, eine solche Menge monumentaler Werke mit seinem Namen zu verknüpfen, wenn nicht ein glücklicher Stern ihn gerade in den Dienst einer Herrscherfamilie geführt hätte, die wie nicht leicht eine andere den Sinn für das Schöne und Prächtige auch nach aussen hin durch eine Reihe von bleibenden und Zeugnis davon ablegenden Denkmalen zu bethätigen die Macht und den Willen gehabt hätte. Es war dies das gräfliche Geschlecht der Schönborn[1]).

---

[1]) Einige kurze Notizen über dessen damalige Repräsentanten dürften hier wohl am Platze sein, nicht um „den Ausfall sicherer Nachrichten“ über die Jugendzeit Neumanns „mit einer Schilderung der allgemeinen Kunstverhältnisse, sowie der historischen und lokalen Zustände zu decken“, oder die allerdings dürftige Darstellung seines Bildungsganges mit einer „kulturgeschichtlichen Umrahmung“ zu versehen, wie man derartigen historischen Exkursionen den Vorwurf macht (Ilg. l. c. S. 18), sondern weil unser Meister ganz eng mit allen Zweigen dieses Hauses verknüpft ist, wir im Folgenden immer wieder darauf zu sprechen kommen werden, manche Berufung und manche Thätigkeit Neumann’s sich nur durch verwandtschaftliche Beziehungen dieses Geschlechtes erklären lassen, und endlich die Kenntnis dieser kleineren Herrscher und ihres Machtgebietes doch nicht so ohne weiteres, auch bei einem Geschichtskundigen nicht, vorausgesetzt werden darf.

Wenn wir von Johann Philipp, der 1642 Bischof von Würzburg, 1647 Kurfürst von Mainz und 1663 Bischof von Worms wurde († 1673), absehen, so war der erste, den unser Meister noch persönlich kannte, Lothar Franz, seit 1693 Fürstbischof von Bamberg, 1695 Kurfürst von Mainz († 1729). Sein Bruder Melchior Friedrich, kaiserlicher Rat und kurmainzischer Erbschenk, der erste „Graf“ von Schönborn, hatte sich 1668 mit Sophia von Boineburg vermählt, aus welcher Ehe 7 Söhne und 7 Töchter hervorgingen. Der älteste Sohn Johann Philipp Franz, geb. 15. Februar 1673, wurde am 22. Februar 1682 Domicellar und am 3. April 1698 Kapitular zu Würzburg, nebenbei war er noch Domherr zu Mainz und des dortigen Ritterstiftes zu St. Alban Chorherr. 1699 wurde er noch Propst des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, am 10. Juli 1704 Dompropst zu Würzburg, Vicedom zu Erfurt, am 4. April 1714 Dompropst zu Mainz und am 18. September 1719 erfolgte seine Wahl zum Fürstbischof von Würzburg. Seine Regierung war eine kurze — er starb schon am 18. August 1724 — aber segensreiche für das Land. Mit Recht konnten auf sein Grabmal die Worte gesetzt werden: „Vigilantissimus princeps et praesul . . . urbem templis ad pietatem, palatiis et aedificiis ad splendorem, vicorum amplitudine ad salubritatem, moenia vallis et propugnaculis ad securitatem, academiam novarum disciplinarum exedris literatos novo Musarum domicilio in bibliotheca publica ad eruditionem, patriam restituto commerciorum flore ad communem utilitatem ornat, amplificat, excitat, proborum amor, terror impiorum, justitiae cultor acerrimus.“

Der zweite Sohn Friedrich Karl, geb. den 3. März 1674 zu Mainz, studierte in Mainz, Aschaffenburg und Rom und wurde 1705 auf Wunsch seines Oheims Lothar Franz vom Kaiser Joseph I. zum Reichs-Vizekanzler ernannt, ein Amt, das er mit seltener Staatsklugheit verwaltete, so dass man ihn nur das „deutsche Orakel“ oder

Die vielen kleinen und kleinsten Staaten, aus denen das alte Reich sich zusammensetzte, haben gewiss nicht dazu beigetragen, dessen Macht und Ansehen zu vergrössern; — für die geistige Entwicklung aber, mehr noch für die Kunst waren sie von höchster Bedeutung. „Statt einer übermächtigen Metropole, sagt Stamminger zutreffend, gab es mehrere kleine Hauptstädte; statt eines Centralherdes, dessen Licht- und Wärmestrahlen um so schwächer werden, je weiter der Weg, den sie zurückzulegen haben, gab es mehrere Mittelpunkte, die auf kleinere Kreise, aber darum um so mächtiger wirkten. Dies galt für das Wissen, noch mehr aber für das künstlerische Schaffen. Dass unsere deutsche

---

wegen seiner Beredsamkeit — er sprach geläufig lateinisch, französisch, italienisch und spanisch — auch den „deutschen Fleury" nannte. (Heller: Die gräfl. Schönbornsche Gemäldesammlung zu Schloss Weissenstein etc. S. 13. Bamberg 1845.)

Schon 1683 wurde er zu Würzburg, 1685 zu Bamberg Domicellar, 1700 Propst zu St. Alban in Mainz, 1704 Domkapitular zu Würzburg und 1708 Koadjutor seines Oheims Lothar Franz. 1727 zum Dompropst in Würzburg ernannt, bestieg er am 30. Januar 1729 den Bischofsstuhl von Bamberg und im selben Jahre den 18. Mai auch den von Würzburg, nachdem er schon 1720 vom Papst zum Bischof von Arcadiopel i. p. i. ernannt worden war. 1731 legte er das Reichs-Vizekanzleramt nieder, um sich ganz der Regierung seiner beiden Fürstentümer widmen zu können. Er starb am 25. Juli 1746.

Sein Bruder Damian Hugo, geb. 19. September 1676, studierte die Rechtswissenschaft zu Rom und Löwen, wurde in den Deutschritterorden aufgenommen, 1701 Landkomthur der Ballei Hessen, Marburg, der Komthurei Flörsheim, kaiserlicher Minister, 1708 Landkomthur der Ballei Altenbiesen, kaiserl. Geheimrat und am 29. Mai 1713 Kardinal-Diakon. 1716 wählte ihn das Domkapitel zu Speier zum Dechant, am 21. Juli 1716 zum Koadjutor und am 30. November 1719, in demselben Jahre also, in welchem sein älterer Bruder den bischöflichen Stuhl von Würzburg bestieg, zum Bischof. Ausserdem war er noch seit 1722 Koadjutor des Fürstbistums Konstanz und seit 1740 (nicht schon 1722, wie meistens angegeben wird) Fürstbischof daselbst.

Franz Georg, der vorjüngste der Brüder, geb. 15. Juni 1682, wurde 1722 Domdechant in Speier, 1723 Dompropst von Trier und am 2. Mai 1729 Bischof. Also auch in diesem Jahre bestiegen zwei Schönborne zu gleicher Zeit Fürstenthrone, wie dies schon einmal 1719 der Fall gewesen. Ausser dem Kurhut von Trier vereinigte Franz Georg aber auch noch die Würde eines Fürstbischofs von Worms und die eines gefürsteten Propstes von Ellwangen in seiner Person.

Der jüngste von den sieben Brüdern Marquard Wilhelm wurde 1723 Dompropst von Bamberg, später auch noch von Trier und Eichstädt. Die beiden Brüder, die sich nicht dem geistlichen Stande widmeten, Rudolf Franz Erwin, geb. 23. Okt 1677, und Anselm Franz, geb. 4. Juni 1681, sind die Ahnherrn des noch jetzt blühenden erlauchten Hauses. Durch ihre Schwestern waren sie mit den meisten und einflussreichsten Adelsgeschlechtern Deutschlands verschwägert. Maria Anna hatte den Grafen Johann Philipp von Stadion geheiratet, Maria Sophia den Grafen Karl Kaspar von der Leyen, Anna Charlotte Maria den Freiherrn Johann Franz Sebastian von Ostein, Anna Philippina Maria den Grafen Maximilian Paul Maria von Seinsheim, Amalia Elisabeth den Grafen Ernst von Limburg-Styrum, Eleonora den Grafen Crato Anton Wilhelm von Öttingen-Baldern, Katharina Elisabeth den Grafen Franz Wenceslaus von Nostiz und Rieneck. Manchen von diesen Namen werden wir ebenfalls im Folgenden noch begegnen, denn auch für sie war Neumann vielfach thätig.

Kunst sich so individuell und darum so vielgestaltig entwickelt hat, ist namentlich diesem Umstande zu danken[1])." Waren in der romanischen und gothischen Periode die alten Bischofssitze, in der Renaissance mehr die freien Städte die Hauptsitze des Kunstlebens, so konzentriert sich dasselbe von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab an den Höfen und Residenzen der geistlichen und weltlichen Fürsten.

Eine Reihe solcher Fürstensitze nun war gerade zur Zeit Neumanns mit Gliedern des zuerst freiherrlichen, dann seit 1701 reichsgräflichen Hauses Schönborn besetzt. Für sie alle arbeitete unser Meister; er war gleichsam der „Familienarchitekt" der Schönborn. Wo sie ein Amt innehatten, oder eine Würde bekleideten, finden sich auch Denkmale ihrer fast sprichwörtlich gewordenen Baulust; ebenda kann man aber auch sicher sein, unserem Neumann und seinen Werken zu begegnen.

Den Talenten und Fähigkeiten Neumanns entsprachen die Stellungen, die ihm anvertraut, die Ehrungen, die ihm zu teil wurden. Wir haben schon erwähnt, dass Neumann 1712 als Gemeiner bei der Fränkischen Kreis-Artillerie eintrat. Während der folgenden Feldzüge muss er Offizier geworden sein, denn 1719 — wohl infolge der Thronbesteigung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz — treffen wir ihn schon als Hauptmann[2]). Ein ungewöhnlich schnelles Avancement für den jetzt 32jährigen Mann, wenn wir die damaligen langsamen Beförderungsverhältnisse, besonders in der Artillerie bedenken! Verwendet sich doch Neumann selbst im Jahre 1733 für einen seiner Untergebenen, den Fähnrich und Stückjunker Georg Müller, den er im Baufach sehr gut brauchen konnte, der aber zur Infanterie übertreten wollte, „weil bey der Artillerie kein avancement zu hoffen, und er noch in guthen jahren von etwan 43 jahr seye"[3]). In diesem Alter war unser Held schon Obristlieutenant. Denn mit dem Regierungsantritte des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten wurde er Major und 1729, als Friedrich Karl den Thron bestieg, Oberstlieutenant. Obrist wird

---

1) Stamminger l. c. S. 3.

2) Die Artillerie war nicht in jedem Fürstentum, z. B. Würzburg, Bamberg etc. gesondert, sondern gehörte dem ganzen Kreis gemeinschaftlich. „Das erforderliche Personal wurde von Kreis wegen aufgestellt und ex cassa circuli unterhalten. Sämtliche Oberoffiziere nebst den Feuerwerkern wurden von dem Kreiskonvente angenommen; in Friedenszeiten genossen aber nur die Stabsoffiziere, 1 Hauptmann und der Zeugwart den Sold. Die obersten Chargen bei der Artillerie waren: 1. Obrister und Kommandeur, 2. Obristlieutenant, 3. Premiermajor, 4. Sekondmajor." (Nachrichten von den fränkischen Kreistruppen, Nürnberg 1782, bei Leist: Die Residenz in Bamberg und der Baumeister Joh. Jak. Mich. Küchel, Bamberg 1889, S. 27.)

3) 11. Oktober 1733.

er zum erstenmale in einem Schreiben des Fürstbischofs vom 22. Oktbr. 1741[1]) genannt, und von da an unterzeichnet er auch immer als Obrist.

Schneller noch, als auf dem militärischen Gebiete erlangte Neumann die oberste Stelle im Bauwesen der Stadt sowohl, als des ganzen Fürstentums. Schon am 19. Dezember 1721 wurde in einer Sitzung des Rates „Stückhauptmann Neumann und Baumeister Dintzenhöfer vernommen, wie das Bauwesen am besten befördert werden könne[2])“. Das Resultat dieser Erwägungen war die Bauordnung von 1722 und die Einsetzung einer Kommission (2. Dezember 1723) zu deren Überwachung. Sie bestand aus einigen Hof- und Stadträten, dem „Ingenieur-Hauptmann“ Neumann und dem Stadtbaumeister Joh. Phil. Papius. Thatsächlich aber war Neumann allein die Seele des Ganzen. Fürstbischof Christoph Franz von Hutten bestätigte durch Dekret vom 7. März 1725 die Mitglieder dieser Kommission, die wöchentlich zweimal zusammenkommen sollten, um die eingelaufenen Pläne, Anfragen etc. zu prüfen und zu bescheiden. 1733 dagegen verordnete Friedrich Karl, dass die Baukommission je nach Bedürfnis „auf jedesmahliges Ansuchen des Obristlieutenants Neumann zusammenkommen sollte[3])“.

Die Thätigkeit dieser Kommission erstreckte sich vornehmlich auf die Privatbauten der Bürger, die Oberleitung der staatlichen- und militärischen Bauten hatte Neumann schon seit 1719 in der Hand, weshalb er auch von da an immer den Titel führt: „Oberingenieur“ oder „premier Architekt und Baudirektor[4])“. Als solcher bekam er ein bestimmtes Fixum, wofür er alle vorkommenden Arbeiten leisten musste, ohne für die einzelnen Bauten eine Vergütung beanspruchen zu können. Deshalb findet sich sein Name auch nicht in den Rechnungen, denn wenn er auch dann und wann, nach einer besonders glänzend gelösten Aufgabe eine sogenannte „Gratifikation“ erhielt, so kam diese aus der Privatkasse des Fürsten, und wir finden sie nur gelegentlich in Briefen und Anweisungen desselben erwähnt.

Hatte Neumann so thatsächlich das ganze Bauwesen der Stadt — und zwar zum Segen derselben[5]) — sowie des Fürstbistums zu leiten, so erhielt er einen ähnlichen Einfluss auch bald in Bamberg. Dort war bis 1729 der kurmainzische General v. Welsch Baudirektor; mit

1) Datiert aus Bamberg. — Also nicht 1744, wie alle Biographen fälschlich angeben.

2) Hofkammer-Protokolle 1721. Kgl. Kreisarchiv Würzburg.

3) Dekret, 3. April 1733.

4) Gropp, l. c. S. 399.

5) So bekennt selbst Urlichs, der sonst auf unseren Meister und seine Zeit nicht gut zu sprechen ist. Vgl. die Baugeschichte Würzburgs von L. Urlichs, Würzburg 1877, S. 17.

dem Tode des Fürstbischofs Lothar Franz und der Thronbesteigung seines Neffen Friedrich Karl ging diese Stelle an Neumann über. Seine Verpflichtungen und seinen Gehalt lernen wir aus seinem Anstellungsdekret[1]) kennen: „Wien, 15. Dez. 1729. Wir F. C. etc. Nachdem wir unseren respective Würzburgl undt des Löbl. fränkl. Creysses artillerie Obrist Lieutl undt Ingenieur Neumann in anbetracht seiner so wohl in militar alss Civil gebawen erlangeder guten erfahrnus undt sonderbahren geschicklichkeit, auch dass Er Unseren Hochstifft Bamberg, wie bey Würzburg bissherr undt vor vielen jahren zu unseren gnädigsten Vergnügen geschehen ist, nutz undt erspriessliche Diensten zu leisten fähig seye, diejenige hundert Thaler, welche ehedeme der Chur Mainzl obrist undt Ingenieur von Welsch von unserer Bambergl Ober-Einnamb jährlich genossen hat, dergestalten gnädigst zugedacht haben, dass Er solche hinfüro undt mit eingang des nechst bevorstehenden neuen jahres zu geniessen haben, ... dahin gegen Er gehalten seyn solle so offt es die Nothurfft erforderet denen Vestungsgebauen so zu Cronach alss zu Vorcheim nachzusehen nicht nur die erforderliche reparaturen anzugeben, sondern wass auch so wohl an Cassernen alss fortificationsbauen sonsten noch neuerlich anzulegen vorfallet, darüber die riss zu machen undt solche uns zur gnädigsten approbation zu zustellen, bey dergleichen Verrichtungen aber Er von unseren Bambergischen Hoff jedesmahl mit Fuhrwerk oder reith Pferdt zu versehen seyn undt die gewöhnlichen Diaet gelder für sich undt einen bedienten von unserer ober-Einnamb besonders zu geniessen haben wird, also ist gnädigst unseren Obrist Lieutenant hierüber gegenwärtiges Decret unter unseren eigenen Handt unterschrift undt geheimen Canzley-insigel zu dem Ende ertheilet worden, auf dass Er sich dieser ihme anvertrauten incumbenz so wohl alss des jährlichen salarirungs gemäss halber darmit gehörig legitimiren könne[2]).“

Der fürstlichen Privatbauten ist in diesem Dekrete nicht Erwähnung gethan; sie scheinen aber stillschweigend mit einbegriffen gewesen zu sein, denn auf allen seinen Visitationsreisen erstreckt sich seine Sorgfalt auch auf diese, besonders auf das Schönbornsche Schloss Pommersfelden und das fürstbischöfliche Landhaus Seehof. Neumanns einflussreiche Stellung als oberster Bauleiter im Fürstbistum Bamberg dauerte sicher bis zum Tode Friedrich Karls (1746), wenn nicht bis zum Tode unseres Meisters selbst. Denn wenn auch in neuester Zeit die Bamberger einen bisher noch wenig bekannten Architekten Joh. Jakob Michael Küchel

---

1) Dasjenige für Würzburg wird ähnliche Bestimmungen enthalten haben; ich konnte es leider nicht auffinden.

2) Hochfürstl. Dekrete von 1726—30. Band 4, fol. 387. Kgl. Kreisarchiv Bamberg.

(geb. 1703 zu Bamberg, † daselbst 1769) mehr in den Vordergrund schieben, und wie es gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geht, alles was in jener Periode gebaut wurde, nun diesem neuen Sterne zuschreiben, so dürfte dabei wohl ein wenig Lokalpatriotismus mitspielen. Küchel hat zwar dafür gesorgt, dass sein Name verhältnismässig oft in den Akten genannt wird, aber er war trotzdem, solange Neumann lebte, wie der militärische Untergebene desselben, so auch nur der Untergeordnete im staatlichen Bauwesen, brachte nur dessen Befehle zur Ausführung. So war z. B. Neumann 1741 gerade in Kronach mit einer Befestigungsarbeit beschäftigt, als er die Nachricht vom Tode seines Schwiegervaters erhielt. „Trotzdem, so schreibt er an den Fürsten, habe doch noch nach dem situ der vestung äusserlich einsweilen die defension mit Stangen ausgestecket, nachgehends innerlich besehen, so fort Kürtze halber mich wo es nöthig gewesen expliciert undt dem Herrn Lieutenant Küchel, wie es ausgestecket wordten, committirt zu papier zu tragen undt fleissig zu notieren[1].“ Als im Jahre 1744 Johann Heinrich Dienzenhofer[2]) gestorben war, bekam Küchel in Bamberg mehr Einfluss, dass aber auch dann noch, als nach dem Tode Friedrich Karls 1746 die Personalunion der beiden Bistümer Bamberg und Würzburg wieder gelöst, und jedes einen eigenen Fürsten erhielt, Neumann in Bamberg thätig war, geht aus einem Schreiben hervor, das der Fürstbischof von Bamberg an jenen von Würzburg richtete, worin er sich entschuldigt, dass er den Meister über die Zeit seines Urlaubs hinaus genötigt habe, in Bamberg zu bleiben. Es ist uns die höfliche Antwort des Würzburger Fürstbischofs erhalten, in der es heisst: „Also haben Ew. Lbdn mit besagten unsern Obristen und in allen anderen Vorkommenheiten vollkommen zu befehlen, von Herzen wünschend, dass ahn dessen rathschlägen Ew. Lbdn alles Vergnügen finden mögen.“ Dieser Brief ist datiert vom 14. Mai 1750; der Vorgang spielte also erst drei Jahre vor dem Tode des Meisters.

Der Wirkungskreis Neumanns blieb aber nicht auf Bamberg und Würzburg allein beschränkt, er erstreckte sich zunächst auch auf die anderen Lande, wo ein Schönborn herrschte. Alljährlich, wenn der Winter herannahte, erschienen auch die Einladungs- und Bittschreiben der fürstlichen Brüder von Speier und Trier, mit dem Ersuchen, ihnen doch Neumann zu schicken. Im Sommer, wo es in Bamberg und Würzburg selbst Arbeit in Hülle und Fülle gab, bewilligte nämlich der Fürst in der Regel keinen Urlaub. Ein derartiges Gesuch vom 27. Juni 1745

---

1) Bamberg, 12. April 1741.
2) Der letzte dieser berühmten Familie in Franken.

aus Trier trägt die ebenso kurze als eigenhändige Randbemerkung Friedrich Karls: „Alssbald abzuschlagen [1].“ Auch ist der Urlaubsbewilligung meistens eine Bedingung beigesetzt, ähnlich der folgenden: „Dass Du auf den ersten Sonntag nach Ostern Dich ohnfehlbar wieder hier einfindest [2]“; denn trotz der, in den Bittschriften gewöhnlich hinzugefügten Bemerkung: „Ich werde die Erlaubnis nicht missbrauchen, sondern sobald es nur immer geht, denselben [3] wiederum abfertigen [4],“ musste doch gewöhnlich erst von Würzburg oder Bamberg aus ein Wink kommen, „dass es zeit seye nach haus zu gehen [5],“ bis Neumann dann wieder entlassen wurde. Welch grosse Stücke man aber auf ihn hielt, zeigt das folgende Schreiben: „Ew. Lbdn haben auf mein vormahliges ersuchliches angesinnen, mir den Obrist Lieutenant Neumann wegen demselben der Zeit obgelegener anderwerter behindernuss, nicht erlauben können [6], sondern dessen auf wenige Frist thuende Entlassung mir auf eine andere gelegenere Zeit zugedacht, und mir zugesagt. Da Ich nun denselben Obrist Lieutenant anjetzo in verschiedenen schwächen . . . . ohnausstellig nöthig hätte . . . ., sodann aber ich auf dessen geschicklichkeith mein alleiniges und solches Vertrauen setze, dass ohne dessen beyräthlichen mitüberschlag mich nicht entschliessen mag [7]“ etc. Ein ebenso dringliches Einladungsschreiben desselben Fürsten hat nach den Ausführungen des Sekretärs den eigenhändigen Zusatz des Kurfürsten: „Der ich nocheinmahlen gantz inständigst erbitte, mir den Obristen Neumann ahnbaldigst zu überschicken, da mein hiesiges Bawwesen in grösster gefahr stehet [8].“

Aber nicht bloss die gräflichen Brüder riefen unseren Meister wiederholt an ihre Höfe, der Name Neumann hatte bald einen so guten Klang, dass auch andere Fürsten in ihren Baunöten seine Hilfe in Anspruch nahmen. So war mit dem Tode Damian Hugos 1743 in Speier wohl ein Wechsel des Regenten eingetreten, aber keine Änderung in dem Einflusse Neumanns auf die dortigen Bauten. Auch unter dem folgenden Fürstbischof, dem Kardinal Franz Christoph von Hutten wurden ihm ehrenvolle Aufträge zu teil. „Seine Anherokunft wegen Einrichtung des hiesigen bauwesens, heisst es in einem Schreiben vom 31. August 1746 [9],

---

1) Trier, 27. Juni 1745.
2) 2. April 1738.
3) sc. Neumann.
4) Ehrenbreitstein, 20. November 1738.
5) Bamberg, 7. März 1745.
6) Also wieder eine abgeschlagene Bitte.
7) Ehrenbreitstein, 25. Juli 1732.
8) Ehrenbreitstein, 30. November 1744.
9) Grossherzogl. Badisches General-Landes-Archiv Karlsruhe.

werde höchst demselben (sc. dem Fürstbischof) zu einem recht besonderen wohlgefallen gereichen."

Wichtiger noch ist die Berufung Neumanns auch an den Kurfürstlichen Hof von Köln. Clemens August schätzte Neumann ganz besonders hoch und bewies ihm die grössten Ehrbezeugungen. „Nacher Brühl mit seiner Churfürstl. Durchlaucht in dero Wagen haben fahren müssen, mich auch zeit herr distinguiret undt sowohl in Brühl alss hier (sc. Poppelsdorf) an höchstdero tafel befohlen zu speyssen", so berichtet Neumann nach Hause[1]). Von 1740 bis 1746, wo die Briefe enden, war er alljährlich am Hofe des Kurfürsten. Es sind diese Auszeichnungen um so ehrenvoller, als gerade dieser Fürst durch die vorausgegangenen politischen Verwicklungen im spanischen Erbfolgekriege mehr auf Frankreich und Bayern als auf die treu kaiserlich gesinnten fränkischen Lande hingewiesen war. Sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle stand in naher Beziehung zu Frankreich und zu französischen Künstlern, namentlich war er vertraut mit Robert de Cotte. Clemens August selbst hatte Michel Leveillé, einen Franzosen, als Hofarchitekt in Diensten, an dem engverwandten Hof in München war gleichfalls ein Franzose (Cuvillies) in Kunstangelegenheiten der tonangebende Mann. Trotzdem beruft Clemens August wiederholt den fränkischen Meister, der eine ganz andere, eigenartige Richtung vertritt, so dass wir die merkwürdige Thatsache vor Augen haben, dass der ganze Mittelrhein und der ganze Niederrhein unter Neumanns Einfluss stehen und es auch nach seinem Tode noch fast ein halbes Jahrhundert bleiben, da ja seine Schüler, der eigene Sohn an der Spitze, in seinem Geiste weiter wirkten. Der „italienische gout mit etwas deutsches dabey", wie Cotte unseres Meisters Richtung seinerzeit genannt hat[2]) blüht also noch, eine einheimische deutsche Kunst treibt also noch Früchte zu einer Zeit, wo man in den meisten übrigen deutschen Ländern glaubte, nur durch französische Künstler etwas Gediegenes leisten zu können und der Württemberger Oberbaudirektor Leger sogar vorschlug: „Werkführer und andere Arbeiter aus Frankreich kommen zu lassen, da die deutschen Künstler ja doch nur die Franzosen nachahmten und diese als Erfinder auch zur Ausführung am tauglichsten seien[3])".

Gegen Ende seines Lebens war Neumanns Ruf schon so fest begründet, so weit verbreitet, dass man nicht blos in den genannten Fürstentümern, sondern auch über deren Grenzen hinaus, bei schwierigen Unternehmungen ihn zu Rate zog, seine Autorität anrief und sein sach-

---

[1]) Bonn, 19. November 1745.

[2]) Vgl. später S. 57.

[3]) Pfaff, Geschichte der Stadt Stuttgart, 2. Bd., S. 47. Stuttgart 1846.

verständiges Urteil einholte. Wie einst über seine Bauten das Gutachten Cottes, Boffrands, Hildebrands angehört wurde, so suchte man jetzt solche von ihm zu erhalten. Dabei aber machte er es nicht wie der letztgenannte Meister, der ihm selbst alle möglichen Schwierigkeiten bereitete, sondern liess auch eines anderen Meinung gelten, wenn sie begründet war. Aus Brühl schreibt er z. B. an seinen Herrn: „Ich habe also, wass ich mache, mit Communication dero Baumeistern Mons. Cevillier (?) gethan, damit kein Verdruss anderen mache[1])". Zur Vermittlung wirklicher Streitigkeiten aber scheint er gerade der rechte Mann gewesen zu sein. „Die Vertrisslichkeit, schreibt er aus Mainz[2]), zwischen den Herrn P. P. Societatis Jesu wegen dero neyen Kirchenbau mit dem Werkmeister, woh etliche taussend gulden versiret, diessen abent gleich zum schluss gebracht, und vereiniget, wohmit Sr. Churfürstl. Gnaden recht gnädigst vergnügt wahren, dann auch den process, welchen der stuckhauptmann mit dassigem Stückgiesser gehabt, auch wohl geEndiget."

Zu seinen vielen Ämtern und Stellungen gesellte sich schliesslich noch seine Ernennung zum Bauinspektor des Domkapitels laut Dekret vom 3. Februar 1747. Seine Besoldung bestand aus einem Fuder Wein und 8 Malter Korn jährlich.

Alle übernommenen Pflichten erfüllte er auf das gewissenhafteste. Müssig kann unser Held schon um deswillen nicht gewesen sein, weil seine zahllosen Arbeiten allein das Gegenteil beweisen. Er ist bald an diesem, bald an jenem Orte; wenn die Arbeiten in Würzburg während der Winterszeit eingestellt waren, warteten seiner schon wieder deren eine Menge an den verschiedenen Höfen der rheinischen Fürsten. Und wenn es noch die Architektur allein gewesen wäre, in der man seine Hilfe verlangte. Aber Neumann war auch in allen anderen Dingen die rechte Hand seines Herrn. Gab es irgendwo ein schwieriges Geschäft, so musste sicher er es besorgen, bei allen wichtigen Unternehmungen wurde er um Rat gefragt.

Mit der gewissenhaftesten und eifrigsten Pflichterfüllung verband Neumann die strengste Rechtlichkeit. Das zeitraubende und undankbare Rechnungswesen über die fürstlichen Bauten führte er mit peinlicher Sorgfalt. Die verschiedenen Arbeiten — Residenzbau, Fortifikation, Begräbniskapelle etc. — mussten alle gesondert verrechnet und durften nicht mit einander vermischt werden. Bei den vielen zu gleicher Zeit in Angriff genommenen Bauten und bei der grossen Zahl der Arbeiter — schafften ja doch einmal an der Fortifikation allein 1800 Mann — war

1) Brühl, 9. Juni 1740. (Der Name ist schlecht geschrieben; soll sicher Leveillé heissen.)

2) 18. Dezember 1745.

dies sicher keine kleine Last. Wenn er Unregelmässigkeiten oder Veruntreuungen entdeckte, ging er mit der grössten Strenge vor, und manch einer der „Schanzschreiber“ wurde um deswillen von ihm entlassen. Als behufs Herstellung einer Wasserleitung die Bürgergebühren erhöht wurden, und „Bürgermeister und Rat“ die so gewonnenen Gelder zu anderen Zwecken verwenden wollten, setzte er es beim Fürsten durch, dass eine besondere Kommission ernannt wurde, um die Angelegenheit zu prüfen[1]), und nach manchen Winkelzügen der städtischen Behörden fand sich, dass von der Summe, „welche Burgermeister und Rath vermeinet zu anderen gemeinen ausslagen zu gebrauchen annoch übrich oder vorräthig 3952 fl. alles fränkisch, welche sie Endlich bereith seynd herzugeben[2]).“ Ohne dieses entschiedene Auftreten Neumanns wären diese für die Wasserversorgung bestimmten Gelder zu anderen Zwecken verwendet worden, und man hätte es eben ruhig dem Fürsten überlassen, nach anderen Mitteln zu suchen, um das Unternehmen zu Ende führen zu können.

Dass aber unser Meister durch dieses Eintreten für die gerechte Sache nicht einen jeden sich zum Freund machte, ist selbstverständlich; ebenso, dass es manchen gab, der ihn wegen seiner Stellung und seines Einflusses beneidete. So lange freilich Friedrich Karl, sein hoher Gönner lebte, wagte es niemand, ihn offen anzugreifen. Kaum aber hatte dieser vortreffliche Fürst die Augen geschlossen, als man ihn gerade wegen der genannten Wasserleitung anfeindete und seine Rechnungsstellung bemängelte, ohne jedoch die Beschuldigungen auch beweisen zu können. Darum war es Neumann natürlich ein leichtes, die Anschläge seiner Neider zu Schanden zu machen. Ähnlich ging es bei einer anderen Gelegenheit, auf die wir später noch zurückkommen werden. Neumann blieb in seiner einflussreichen, geachteten Stellung und in der Gnade und Gunst seiner Fürsten bis zu seinem Tode.

Über die Familienverhältnisse Neumanns geben die Matrikel der Dompfarrei Auskunft. Er war seit 1725 vermählt mit Maria Eva Engelberta Schild, einer Tochter des Geheimrates Franz Ignaz Schild. Die Ehe war mit Kindern reich gesegnet. Es wurden geboren:

am 10. Februar 1726 Franciscus Ignatius Christianus;
am 2. November 1726 Maria Apollonia;
am 6. November 1727 Maria Apollonia Francisca Elisabetha;
am 14. Juli 1729 Maria Margaretha Josepha;
am 16. April 1731 Anna Maria Raymunda Ludwyna;

---

1) Schreiben vom 4. Oktober 1744.
2) 21. März 1745.

am 8. Mai 1733 Franciscus Ignatius Michael[1])
am 14. November 1736 Valentinus Franciscus Stanislaus;
am 5. Oktober 1743 Maria Francisca Carolina.

Sein thatenreiches Leben beschloss Neumann am 18. August 1753 und wurde mit allen militärischen Ehren in der Marienkapelle auf dem Markte begraben.

In einem Briefe des Kurfürsten von Trier wird er wiederholt „von" genannt; Meusel in seinem Künstlerlexikon gibt auch seinem Sohne[2]) dieses Prädikat; das Bild des historischen Vereins in Würzburg[3]) trägt gleichfalls diese, sicher aber erst später hinzugesetzte Aufschrift; ein Aktenstück über diese Standeserhöhung aber habe ich nicht finden können. Die Frage scheint mir auch von geringer Bedeutung. Neumann selbst schreibt sich nie so, selbst in seinen spätesten Briefen nicht. Dass er sich aus niederem Stande und Handwerker-Beruf durch eigene Kraft, durch seinen unermüdlichen Eifer, sein reges Streben, seinen lauteren Charakter und sein praktisches Können zu einer so hohen Stufe emporarbeitete, das, glaube ich, ist Adel genug für ihn, und ehrenvoller als alle äusseren Ehrungen.

Es bleibt uns zur Charakteristik dieses seltenen, genialen Mannes noch eine Frage zu beantworten, der wir zwar bei der Schilderung seiner Werke noch im einzelnen näher treten werden, die wir aber auch schon hier im allgemeinen streifen müssen, die Frage nämlich nach der Stilrichtung des Meisters.

Sie ist bedingt durch die Zeit, in der er lebte; aus ihr kann auch der grösste Künstler nicht heraustreten. Leider wird diese Wahrheit bei dem Urteil über einen Mann nur zu oft ausser acht gelassen. Man missachtet einen Künstler oft nur deshalb, weil man die Zeit missachtet, in der er lebte.

---

1) Dieser, nicht der am 10. Februar 1726 geborene Franz Ignaz Christian, ist der spätere Oberst und Baumeister des Mainzer und Speierer Domes. Er starb 29. September 1785 im Alter von 52 Jahren und wurde in der Minoritenkirche zu Würzburg begraben. Schneider l. c. S. 44 irrt hier, wenn er annimmt, dass der zuerst genannte Christian später den Namen Michael geführt habe und dass er der Baumeister des Vierungsturmes am Mainzer Dom sei. Der 1726 geborene Franz Ignaz Christian starb schon drei Wochen nach der Geburt am 27. Febr. 1726.

2) In der Schrift des P. Konrad Eubel: „Die in der Franziskaner Minoritenkirche zu Würzburg Bestatteten aus dem Adels- und Bürgerstand" heisst es S. 69 sub Nr. 398:

„Am 29. September 1785 verstarb der hochwohlgeborene Herr Franz Ignaz Michael von Neumann, des hochlöbl. fränkischen Kreises wirklicher Artillerie-Obrist, seines Alters 52 Jahre." Vgl. Anm. 1.

3) Das Titelbild dieser Schrift ist eine Kopie desselben.

Dass das Säkulum, in welchem Neumann wirkte, das 18. Jahrhundert, nicht gerade der grössten Achtung sich erfreut, darauf wurde schon in der Einleitung hingewiesen [1]), dass aber unter dieser allgemeinen abfälligen Kritik auch der einzelne Künstler leiden muss, ist klar. Ein Blick in die meist noch recht kritiklose Litteratur über diese Periode lehrt es uns. Denn auf das Wirken der einzelnen Männer jener Zeit geht man gewöhnlich gar nicht ein; man nennt zwar einzelne hervorragende und zufällig mit Namen bekannte Vertreter derselben, aber sie müssen sich fast immer gefallen lassen, dass ihre Arbeiten keineswegs persönlich gewürdigt, sondern mit dem allgemeinen Urteil über den „verdorbenen Geschmack" ihres Jahrhunderts abgethan werden.

Daher mit mag es kommen, dass jedem, der eine Schilderung jener Zeit nach ihrer künstlerischen Seite versucht, nicht einmal feste Begriffe, stehende Namen für die verschiedenen Stilperioden derselben zur Verfügung stehen; fast alle, die dieses heikle Thema behandeln, müssen meistens erst eine Definition vorausschicken, um darüber Aufklärung zu geben, was sie selbst unter den vielen in der Kunstgeschichte eingeführten Namen, wie Barock, Rokoko, Zopf, neurömischer Stil, Klassicismus, Perückenstil, Jesuitenstil etc. eigentlich verstehen, und von anderen verstanden haben wollen.

Seit den epochemachenden Untersuchungen Zahns [2]) ist die Sachlage allerdings etwas geklärt. Er hat zuerst den schwankenden Begriffen ziemlich feste Grenzen gegeben. Jetzt wird wohl niemand mehr die ganze Stilbewegung des 17. und 18. Jahrhunderts als eine blosse Fortsetzung der Renaissance, und zwar als ein immer schlechter werdendes, immer mehr auf Abwege geratendes Anhängsel derselben bezeichnen wollen. Das verbietet schon die lange Dauer von über zwei Jahrhunderten, während welcher der Barockstil in Blüte stand. Denn dass er es thatsächlich war, welcher als selbständiger Stil die Renaissance ablöste und bis zur Periode des Klassicismus in Herrschaft blieb, während andererseits weder „Rokoko" noch „Zopf" besondere Stile, sondern nur Modifikationen des Barockstils sind, wird wohl bald die allgemeine Anschauung sein.

Nur die Frage der Abgrenzung des Barockstiles der Zeit nach scheint mir noch keine einwandfreie Lösung — auch bei Zahn nicht — gefunden zu haben. Im Anschluss an Burckhardt und Lübke nimmt Zahn

---

1) Vgl. oben S. 1—4.

2) Barock, Rokoko und Zopf in der Lützowschen Zeitschrift für bildende Kunst. Leipzig 1873, S. 1 ff.

den Barockstil „vom Ende der Hoch-Renaissance in Italien bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts (1580—1780) als herrschend[1])“ an.

Aber von der Hochrenaissance bis zur Barocke ist ein grosser Sprung. Soll z. B. Michelangelo wegen einzelner barocker Elemente in seinen Werken nicht mehr zu den Meistern der Renaissance — ich sage nicht Hochrenaissance — gerechnet werden? Dann dürfte man diejenigen, welche zuerst die „Fischblase“, dieses barocke Element der Gothik anwendeten, auch nicht mehr als Gothiker gelten lassen. Gerade ein Vergleich mit den älteren Stilformen müsste aber auch am ehesten zu einer festen Bestimmung derjenigen des 17. und 18. Jahrhunderts führen. In der romanischen, wie in der gothischen Periode sind die Bezeichnungen „früh, streng und spät“ als Namen ebensovieler Gruppen in der Hauptrichtung stehend geworden. Die späte Periode des vorausgehenden, wie die frühe des folgenden Stiles haben dabei vielfach noch gleiche Elemente, und an ihren Berührungspunkten sind sie kaum von einander zu unterscheiden. Sollte dies bei der Renaissance und der Barocke nicht so sein?

Die Frührenaissance hat gerade so gut noch gothische Elemente, wie die Frühgothik romanische, wenn dies auch nicht in allen Ländern so klar vor Augen tritt wie in Italien. Die Hochrenaissance entspricht dem streng romanischen und dem streng gothischen Stil. Analog wäre dann jene Richtung, welche an den Grundprinzipien der Renaissance festhält, aber doch schon Elemente des neuen Stiles, der Barocke aufweist, als die Spätrenaissance[2]) zu bezeichnen. Bei dieser Einteilung dürften dann freilich kleinere Unterschiede, etwas mehr Strenge und Nüchternheit auf der einen, etwas mehr Freiheit und Phantasie auf der anderen Seite nicht immer so hervorgehoben und betont werden. Es fällt ja auch niemanden ein, zwischen dem Gothiker, der nur das einfache Kreuzgewölbe, und dem, der das reichste Netz- oder Sterngewölbe anwendet, zwischen dem, der die basilikale Form und dem, der die Hallenkirche wählt, einen prinzipiellen Unterschied zu machen.

Wie verhält es sich nun mit dem Barockstil? Wenn wir das Wesen der Renaissance kurzweg als das „Monumentale“ bezeichnen, müsste das

---

[1]) l. c. S. 5.

[2]) So gebraucht auch Dohme diese Bezeichnung und nicht, wie es vielfach geschieht, auch für Barock, Rokoko und Klassicismus, wobei er ausdrücklich bemerkt: „Die kunstgeschichtliche Terminologie kann meines Erachtens diesen Ausdruck für die Bezeichnung der späteren Perioden der eigentlichen Renaissance nicht entbehren.“ Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887, S. 422 Anmerkung. Ebenso Gurlitt l. c. Band I. Einleitung. Vgl. dagegen das Werk: „Die Spätrenaissance“ von Ebe. Berlin 1886.

des Barockstiles das „Ornamentale“ genannt werden. Dem entsprechend und analog dem Vorausgehenden würde also die Frühbarocke jene Werke und jene Zeit umfassen, in welcher die Grundidee der Renaissance — das Monumentale — trotz der Herrschaft des Ornamentalen noch nicht ganz verdrängt ist, sondern noch eine gewisse Rolle spielt; der strenge Barockstil würde das vollendete Übergewicht des Ornamentalen bedeuten, und also jene Periode umfassen, die man sich gewöhnt hat, kurzweg als „Rokoko“ zu benennen, die Spätbarocke endlich würde jenen Zeitraum in sich begreifen, bei welchem schon wieder Elemente der Folgezeit sich einmischen, also diejenige Abart des Barockstils, der man bisher den Namen „Zopf“ beilegte. Das Analogon auch für die Kunst des 19. Jahrhunderts weiterzuführen und die entsprechenden Namen dafür zu finden, dürfen wir dann den Späteren überlassen.

Diese Einteilung allein stützt sich auf vorausgehende und bewährte Muster und würde eine Unmasse der mannigfaltigsten, oft recht unglücklich gewählten Namen entbehrlich machen. Wenn dabei einzelnes nicht so ganz zu treffen scheint, so muss eben berücksichtigt werden, dass bei der sich mehrenden Anzahl von verschiedenen Stilarten die Gefahr, heterogene Elemente zu vermischen und ungleichartige zu verbinden, viel näher liegt, als dies in der früheren Zeit der Fall war. Ferner auch, dass durch das immer stärker werdende Nationalitäten-Bewusstsein auch National-Eigentümlichkeiten viel mehr sich bemerkbar machen als ehedem, wo die Kunst vorwiegend nur kirchlich und die Kirche selbst nur eine einzige war.

Wenn wir diese Vorbemerkungen und die darin entwickelten Prinzipien auf Neumann anwenden, so tritt uns in ihm ein Meister entgegen, der gerade den Übergang von der Frühbarocke in die klassische Periode des Barockstils oder schlechthin des Rokoko mitmachte und in der letzteren seine Hauptthätigkeit entfaltete, seine besten Werke schuf. Das Urteil, das einst Cotte über die Erstlingsarbeit Neumanns fällte, „dass es viel auf Italienisch manier undt etwass teutsches dabey weher[1]),“ ist sehr zutreffend. Denn der Residenzplan, wie ihn Neumann mit nach Paris nahm, war ein Werk der Frühbarocke. Huldigten ja doch auch die Meister derselben, welche Neumanns Lehrer gewesen. Erst nachdem er die Eindrücke Frankreichs, wo um jene Zeit das Ornamentale gerade daran war, die Alleinherrschaft zu erringen, das Rokoko eben im Entstehen begriffen war, empfangen, in sich verarbeitet und weitergebildet hatte, konnte er sein Hauptwerk und alle folgenden Bauten so ausführen, dass sie als klassische Muster der Blütezeit des Barockstiles, oder des Rokoko schlechthin gelten.

---

[1]) Vgl. später S. 57.

Wenn aber von den Architekten dieser Periode behauptet wird, dass sie gewissermassen nur den Rohbau lieferten, alles andere aber den Dekorateuren überliessen[1]), so mag dies ja in einzelnen Fällen richtig sein, trifft aber bei unserem Meister sicher nicht zu. Er arbeitete seine Entwürfe bis ins kleinste Detail „ja bis zum Schlüssel herab“[2]) selbst aus, wie das von ihm hinterlassene Skizzenbuch[3]) bezeugt. Er war nicht bloss Architekt, sondern auch Maler, Bildhauer, Dekorateur und Stuckateur in einer Person.

---

1) So schreibt z. B. Dohme: „Der Architekt überliefert die in Putz hergestellten Innenräume den Bildhauern und Dekorateuren zu ziemlich freier Verfügung. Von ihm rührt höchstens die allgemeine Idee her, — die Erfindung des Details ist der Eingebung des Ausführenden überlassen . . . Ein streng durchdachtes, sorgsam bis in die kleinsten Teile vorher abgewogenes Werk kennt jene Zeit überhaupt nicht.“ (?) Dohme, Barock l. c. S. 128.

2) Stamminger, l. c. S. 12.

3) Del. 3. Vgl. Quellen Nr. 5.

II. Teil.

Wirken.

Wenn wir es versuchen wollen, im folgenden ein Bild von der ausgedehnten und vielseitigen Thätigkeit dieses bedeutenden Mannes zu geben, so stossen wir wieder auf dieselben Schwierigkeiten, die uns schon oben bei Feststellung seines Lebensganges begegneten[1]. Ausserordentlich zahlreich sind seine Werke, aber nur von einer verhältnismässig begrenzten Anzahl derselben können wir seine Autorschaft unbezweifelt nachweisen. Viele seiner Skizzen und Pläne sind verloren gegangen oder verborgen[2], viele sind zwar vorhanden, zeigen auch ganz und gar seine Eigenart, tragen aber seinen Namen nicht. In den Berichten über Grundsteinlegungen und Einweihungsfeierlichkeiten, in denen der geringste teilnehmende Adelige mit allen seinen Titeln aufs genaueste angeführt wird, ist der Name des Baumeisters als etwas Selbstverständliches oder Unwesentliches meistens weggelassen. Die Rechnungen enthalten denselben auch nicht, da Neumann für die einzelnen Bauten des Fürsten kein Honorar bezog[3]. Wo er ein solches erhielt, z. B. bei den Arbeiten für Klöster, sind deren Archive, welche noch am ehesten Auskunft geben könnten, in der sog. Säkularisation grösstenteils vernichtet worden; von den Pfarrarchiven dagegen wurden — besonders in Franken — viele durch die französische Invasion zerstört. Das gleiche Schicksal bereiteten diese Horden übrigens nicht blos den Papieren, sondern selbst so manchem steinernen Denkmal, das Neumann für so kurze Zeit sicher nicht errichtet zu haben wähnte. Schablonenartig arbeitete er auch nicht. Jeder seiner Bauten zeigt, — entsprechend der fortschreitenden Entwickelung des Meisters selbst — ein anderes Gesicht.

---

[1]) Vgl. die Anmerkung 1 auf S. 5.

[2]) Es sollen eine grosse Anzahl von Originalplänen Neumanns sich in Berlin im Privatbesitz befinden, wie ich gerüchtweise hörte; meine angestellten Nachforschungen blieben aber leider ohne Erfolg.

[3]) Vgl. oben S. 18.

Aus manchen Ähnlichkeiten daher Schlüsse ziehen zu wollen, ist deshalb gerade bei Neumann nur mit Vorsicht erlaubt[1]).

Alle diese Ursachen haben zur Folge, dass der Wirkungskreis unseres Meisters etwas eingeschränkt werden muss, wenn man nicht in den Fehler verfallen will, ihm auch Bauten zuzuschreiben, die er nicht geplant und ausgeführt hat. Doch auch so bleibt immer noch genug übrig, dass man nur staunen kann, wie ein einziger Mann in verhältnismässig kurzer Zeit eine solche Fülle von meist grossartigen Werken hervorbringen konnte.

Wir wollen nun zuerst die Thätigkeit Neumanns auf dem Gebiete des Profanbaues betrachten und dabei sein Hauptwerk, das Schloss zu Würzburg, an dem er die ganze Zeit seines Lebens hindurch thätig war, und das nicht nur die Eigenart des Meisters, sondern auch seine fortschreitende Entwickelung uns am besten zeigt, voranstellen; dabei zuerst den Bau, wie er heute vor uns hintritt, in seiner gewaltigen und doch ruhigen Majestät auf uns wirken lassen, dann erst die historische Entwickelung und Gestaltung desselben betrachten und die einzelnen Phasen seines Werdens vor unseren Augen vorüberziehen lassen, nachher die übrigen Profanbauten Neumanns in Würzburg, Bamberg und zuletzt in den übrigen Staaten in Kürze würdigen, sodann uns seiner Thätigkeit im Kirchenbau zuwenden und mit einem Überblick über das sonstige Schaffen und Wirken dieses merkwürdigen und vielseitigen Mannes schliessen.

Der erste Eindruck, den Neumanns Hauptwerk, die Residenz zu Würzburg auf jeden Beschauer macht, ist der einer vornehmen Grösse, einer massvoll und ruhig wirkenden Pracht (Fig. 1). Von dem übersprudelnden Formenreichtum des Inneren lässt der Aussenbau, einige Details ausgenommen, wenig erkennen; viele seiner Gliederungen sind von wahrhaft klassischer Schönheit und Strenge.

In seiner ganzen imponierenden Längenausdehnung von 167 m zeigt den majestätischen Bau die Gartenseite; 92 m messen die beiden, durch einen elliptischen Ausbau in der Mitte belebten Breitseiten (Fig. 2); die vordere Facade ist dadurch unterbrochen, dass der mittlere Teil derselben zurückspringt und die zwei weit vorgreifenden Seitenflügel einen Hof, den sog. Ehren- oder Haupthof einschliessen.

Der Aufbau ist durchweg zweistöckig. Über dem Untergeschoss

---

1) Nur bei den kleineren Kirchenbauten Neumanns zeigt sich ein gewisses Schema, das sich wiederholt.

Fig. 1. Residenz in Würzburg, Stadtseite.

ist mit Ausnahme der, den Ehrenhof einschliessenden Teile ein Entresol angeordnet, der zweite Stock hat über sich ein Mezzanin.

Der ganze Bau erhebt sich auf einem schön gegliederten, an den Pilastern böschungsartig verkröpften, weissen Kalksteinsockel, der an seiner höchsten Stelle 1,80 m und an seiner niedrigsten 0,30 m Höhe hat. Das übrige Baumaterial ist ein feinkörniger, grüngelber Sandstein, der aber den Unbilden der Witterung gegenüber sich leider nicht sehr widerstandsfähig zeigt. Durchweg aus sorgfältig behauenen Quadern aufgeführt, kommt insofern Abwechslung in die grossen Mauerflächen, als das obere Stockwerk glatt, ohne besondere Hervorhebung der Fugen, das untere dagegen mit horizontalen, mässig breiten und tiefen Nuten, den Lagerfugen entlang laufend, angeordnet ist (Fig. 6).

Ein kräftiges, weitausladendes Gurtgesimse trennt die beiden Stockwerke. Den oberen Abschluss bildet ein mächtiges Konsol-Kranzgesims von klassischer Profilierung und vorzüglicher Schattenwirkung, darüber eine Attika mit einem einfachen Achtermotiv zwischen Postamenten, welche jedesmal eine Urne, Kriegstrophäe, Pyramide, Kindergruppe und dgl. tragen. Es sind deren im ganzen nicht weniger als 128 Stück. Von der Attika teilweise verdeckt erhebt sich das einfache, glatte und niedrige, mit Schiefer gedeckte Satteldach.

Die einzige Vertikalgliederung des Baues findet sich an den Eckrisaliten, an den drei, den Haupthof einschliessenden Partieen und an den Mittelrisaliten. Sie geschieht im unteren Stockwerk durch Pilaster toskanisch-dorischer und im oberen durch solche korinthischer Ordnung. An den Mittelrisaliten des Hauptbaues treten Dreiviertelssäulen in entsprechender Weise an Stelle der Pilaster.

Die Fenster des ersten Geschosses sind einfach. Die Bank wird von Konsolen getragen, der horizontale Sturz hat in der Mitte einen verzierten Schlussstein und darüber eine gerade Gesimsbekrönung, die nach oben zu in die Wandfläche verläuft. Die Fenster des Entresols haben flachbogigen Sturz; die des zweiten Stockes lehnen mit einer wenig vortretenden Brüstung auf dem Hauptgurt, die Gewände endigen oben und unten in Schneckenform, der wiederum gerade Sturz trägt zwei Konsolen, welche die stumpfwinkligen, an den Risaliten dagegen flachbogigen Giebelbedachungen stützen. Die Basis dieser Bedachungsgiebel ist durchbrochen, und der so entstandene Raum durch ein verziertes Wappen mit dem Herzogshute darüber ausgefüllt. Ganz ihrer untergeordneten Bedeutung entsprechend schlicht und einfach sind die Fenster des Mezzanin.

Von dieser allgemeinen Anordnung des ganzen Baues weichen einzelne Partieen nicht unwesentlich ab.

Die Seitenflügel nach der Stadtseite zu stehen in einer Flucht, haben eine Länge von 56 m und zählen 13 Achsen, von denen jedesmal die drei äussersten als Risalit ca. 30 cm vorspringen und durch Pilaster in der angegebenen Weise gegliedert sind (Fig. 1).

In der Mitte dieser Flügel führt ein Thor in die von diesen Trakten begrenzten Höfe und Räume. Zwei Dreiviertelssäulen zu beiden Seiten dieser Thore tragen eine kleine Altane, deren Fussplatte gerade so profiliert ist wie das Gurtgesimse, während das darunter befindliche



Fig. 2. Breitseite der Residenz.

Gebälke nach dorischer Art als Triglyphen und Metopen-Fries behandelt ist. Die Thore selbst haben halbkreisförmigen Sturz; ebenso wie die darüber befindlichen Thüren des zweiten Stockes, welche auf die Altanen führen. Jeder dieser beiden Thürstürze ist reich ornamentiert und wird von zwei Karyatiden beziehungsweise Atlanten getragen. Die Eckrisalite krönt statt der Attika ein Frontispiz, das mit allegorischen Darstellungen der Religion, Gerechtigkeit, der Künste und Wissenschaften u. dgl. geziert ist. Sie sind überdeckt mit einem Mansardendach, dessen oberer Walm das übrige Dach überragt.

Ganz gleich in ihrem Aufbau den eben geschilderten Teilen ist die Façade der beiden Breitseiten (Fig. 2). Auch hier treten die Ecken mit je drei Achsen als Risalit vor und haben dieselbe Vertikalgliederung nur ohne Frontispiz.

Bei dem in der Mitte elliptisch mit fünf Achsen vorspringenden Pavillon sind die Pilaster, um den gleichen Abstand von den Fenstern wie in den Eckrisaliten zu gewinnen, in Paaren gekuppelt zur Anwendung gekommen. Ein hohes, die übrigen Teile weit überragendes Kuppeldach schliesst diesen Ausbau nach oben ab.

Wenn wir uns nun zu den beiden Seiten wenden, welche den Haupthof einschliessen, so bemerken wir eine immer reicher sich gestaltende Façadenbildung, die dann im Mittelbau ihren Gipfelpunkt erreicht.

Die ganze Partie ist durch Pilaster gegliedert. Das Thor in der Mitte und darüber die Altane wie an der Stadtseite; ebenso die Eckrisaliten, nur springen diese viel weiter — um eine ganze Fensterbreite — vor (Fig. 3). Grosse Altanen, die ganze Breite dieser Risalite einnehmend, werden von je vier freistehenden Säulen toskanischer Ordnung getragen. Auch hier ist das Gebälk mit einem Triglyphen und Metopen-Fries geziert, welches aber auf diesen beiden Seiten sowie auf der Rückseite ringsum zieht, die Fenster des Entresol verdrängend, welche so an dem Hauptteile des Baues ganz passend verschwinden. Die Fenster des unteren Stockes, deren Bank durch eine, auf dem Sockel stehende Balusterbrüstung gestützt wird, sind von derselben Breite, wie die Thüre in der Mitte und wie diese in derselben Höhe halbkreisförmig geschlossen. Auch die Fenster des oberen Stockes ruhen mit ihrer Sohlbank auf einer Balusterbrüstung und haben halbkreisförmigen Sturz mit verziertem Schlussstein. Dieser Sturz aber wird durch eine ornamentierte Steinplatte ausgefüllt, so dass die eigentliche Höhe der Fenster den übrigen wieder gleich wird. Durch diese von dem Stile des übrigen Baues abweichende Anordnung fallen beide Seitenpartieen aus dem einheitlichen Rahmen des Ganzen heraus. Wenn auch



Fig. 3. Seitenflügel gegen den Haupthof.

an sich betrachtet schön und wirksam, bieten sie doch in der anderartig gestalteten Umgebung einen fremdartigen Eindruck, der sich freilich nicht besonders bemerkbar macht, weil das weit vorspringende Eckrisalit diese Teile etwas verdeckt. Wäre die Fensterbank mit der Brüstung in den beiden Stockwerken nicht vorhanden, so hätten wir hier die vollständige Arkadenanlage der italienischen Paläste.

Der Mittelbau endlich ist durch Dreiviertelssäulen gegliedert (Fig. 4); die Fenster sind sehr reich gestaltet, der Sturz segmentförmig mit geschweifter Giebelbekrönung im oberen und flachbogiger Gesimskrönung

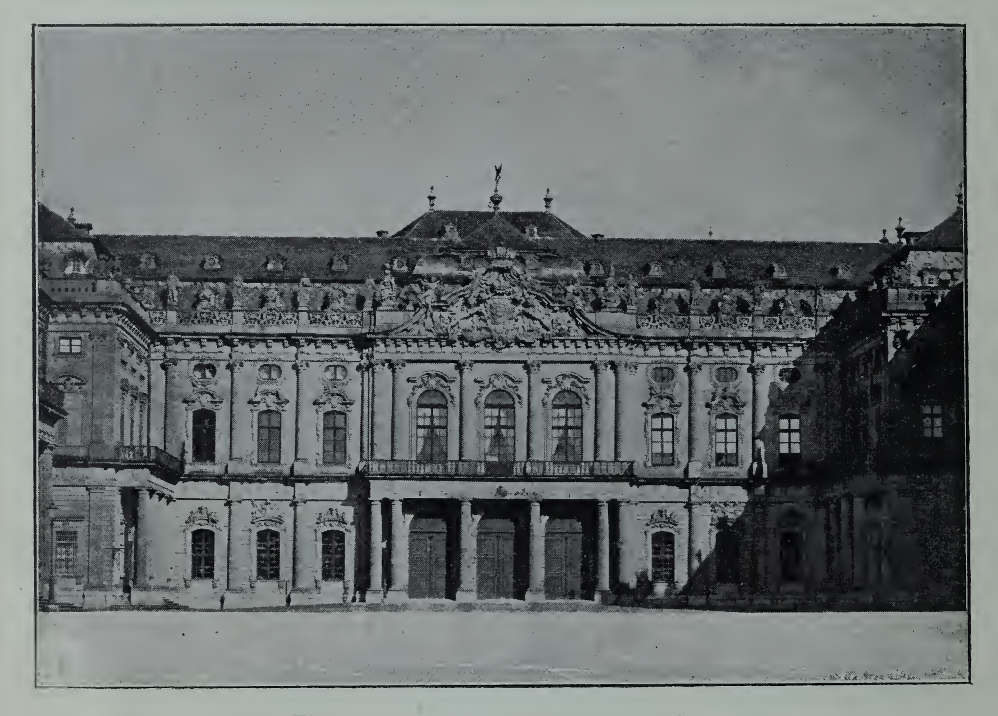


Fig. 4. Mittelpartie gegen den Haupthof.

im untern Stock. Über der letzteren sind Trophäen, Urnen, Wappen und dgl. Die sonst ganz einfache Attika prangt hier im reichsten plastischen Schmuck des Rokoko, die Postamente tragen Statuen, zwischen denselben stehen Büsten. Ein Mansardendach bedeckt diesen Teil des Baues.

Den Glanzpunkt des Ganzen, entsprechend dem Gesetze der Steigerung, bildet das Mittelrisalit (Fig. 5). Im untern Geschoss drei grosse Thore zwischen Halbsäulen, die beiden inneren einfach, die äusseren gekuppelt, davor in derselben Anordnung freistehende Säulen, die grosse Altane tragend, welche die ganze Breite dieses Mittelbaues ein-

nimmt. Den Thoren und Säulen unten entsprechen im ersten Stocke grosse Balkonthüren zwischen Halbsäulen. Basis und Kapitäl der Säulen ist immer gerade so, wie an den Pilastern des jeweiligen Geschosses.



Fig. 5. Mittelrisalit gegen den Haupthof.

Der Sturz der Thore ist halbkreisförmig, die Eckzwickel werden durch ein flaches Baldachinornament ausgefüllt. Der gleiche Sturz schliesst die Balkonthüren, darüber eine einfache Gesimsbekrönung; Schnecken-

motive vermitteln den Übergang von den Gewänden zur Bekrönung, und Fruchtschnüre schlingen sich von hier aus zum reich ornamentierten Wappen in der Mitte, das die Stelle des Schlusssteines einnimmt. Ein beinahe überladener Prunkgiebel beschliesst das Ganze. Mehrfach geschweift, mit einer Krone als Endung, Engeln und Genien auf beiden Seiten, trägt er das grosse, von riesigen Löwen gehaltene Schönbornsche Wappen im Felde. Auch das mansardenartig aufsteigende Dach bildet verschiedene Kurven, ragt hoch empor und endigt in einem mächtigen Metallknopf, dem ein grosser Adler als Wetterfahne aufgesetzt ist.



Fig. 6. Residenz in Würzburg, Gartenseite.

So glänzend sich auch Neumanns Werk von der Stadtseite aus besonders in den soeben beschriebenen mittleren Partieen präsentiert, so ist der Eindruck, den die Gartenseite macht, doch ein bei weitem einheitlicherer und prächtigerer (Fig. 6). Gerade dadurch, dass der Bau hier nicht unterbrochen wird, zeigt er sich erst recht in seiner ganzen imponierenden Majestät. Dadurch ferner, dass der ornamentale Schmuck dieser Seite auf das Mittelrisalit und die beiden Eckrisalite beschränkt ist, treten diese besonders wirksam hervor, die dazwischen liegenden Teile aber mit ihren grossen, ungegliederten Mauerflächen ergeben jene herrliche Verbindung von Pracht und Einfachheit, die

Gurlitts Urteil: „bei aller Grossartigkeit doch vornehm bescheiden, bei allem überwuchernden Reichtum doch massvoll und gehalten“[1]), vollkommen rechtfertigt.

Wenn wir von den Risaliten absehen, so weicht die Gartenseite nur in den Fenstern des ersten Stockwerkes von dem anfangs aufgestellten Schema ab. Diese (Fig. 6) haben nämlich nicht geraden, sondern flachbogigen Sturz mit reich ornamentiertem Schlussstein, darüber eine segmentförmige, an den Enden horizontal auslaufende Bekrönung. Fruchtschnüre und ähnliche Verzierungen füllen den Zwischenraum bis zu den Schneckenformen, in welche die Gewände ausmünden. An den Endrisaliten sind diese Fensterbekrönungen ausserdem noch durch reichen

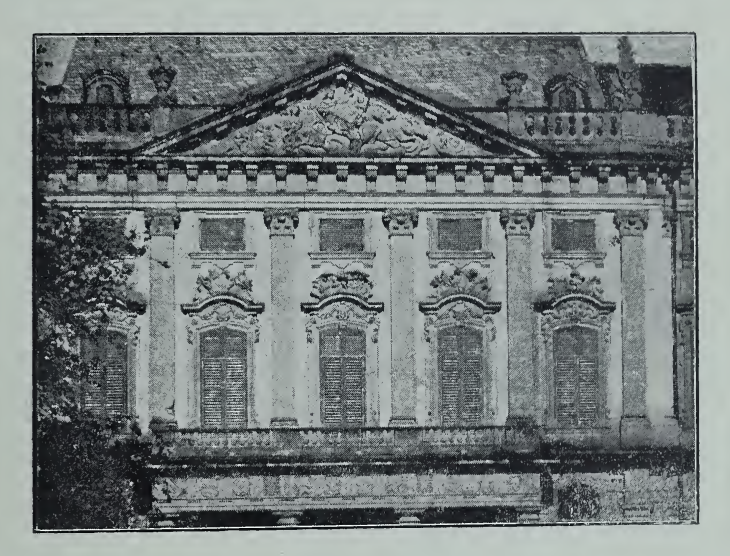


Fig. 7. Eckrisalit (Gartenseite).

darüber angebrachten plastischen Schmuck, Wappen, Kriegstrophäen, Adler u. dgl. darstellend, belebt (Fig. 7). Sonst sind diese Risalite genau wie die an den Flügeln gegen die Stadt zu, nur haben sie statt drei, fünf Achsen. Die mittleren drei sind mit einem Frontispiz bekrönt und haben, wie die Seiten gegen den Ehrenhof, eine, von vier toskanischen Säulen getragene Altane.

Am prächtigsten wirkt das Mittelrisalit; äusserlich schon dadurch ausgezeichnet, dass es den ganzen übrigen Bau überragt, indem über dem Kranzgesims noch eine dritte Fensterreihe erscheint (Fig. 8). Als längliches Achteck vorspringend, zählt es fünf, in seiner vorderen Seite

---

[1]) l. c. III. S. 342.

drei Achsen. Säulen, Thore, Altane und Balkonthüren sind wie am Mittelbau der Stadtseite (Fig. 5), nur ist die Balkonbrüstung nicht von Eisen, sondern von Stein.

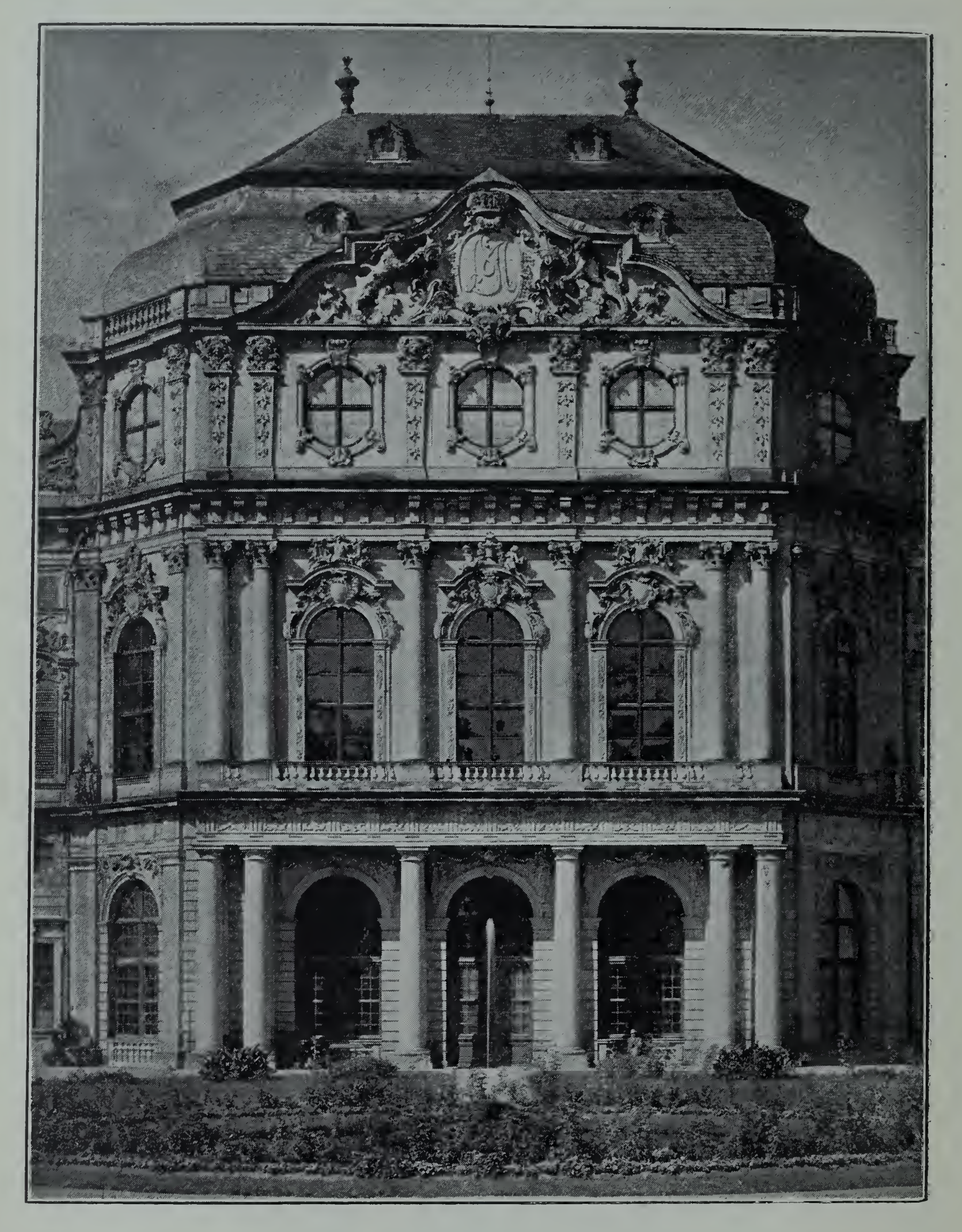


Fig. 8. Mittelrisalit der Gartenseite.

Die oberen, kleineren Saalfenster haben flachbogige Bank und eben solchen Sturz, aber geradlinige, vertikale Gewände, welche in

Schnecken enden. Den Dreiviertelssäulen des zweiten Stockes, die übrigens hier, wie an der vorderen Seite, nicht bloss dekorativ, sondern als Widerlager, gleichsam Strebepfeiler für die Gewölbe bildend, auch konstruktiv sind, entsprechen über dem Hauptgesims reich ornamentierte, nach unten verjüngte Pilaster mit prachtvollen, phantastischen Kapitälen. Die Giebelkrönung und das Dach gleichen denen auf der Stadtseite. Es ist zu bedauern, dass in allen bisherigen Publikationen nur immer das Mittelrisalit der letzteren gegeben wurde und nicht das soeben beschriebene der Gartenseite, das die Vorzüge des Baues und seines Meisters weit besser erkennen lässt[1]).

Hat Neumann sich beim Aufbau der Residenz mehr an italienische Muster mit deutscher Beimischung gehalten, wie er sie in Prag und Wien hinlänglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so zeigt die Grundrissbildung und die Ausstattung der Innenräume, dass er auch die Forderungen, welche in Frankreich damals an einen Palast gestellt wurden in Bezug auf die Einteilung der verschiedenen Gemächer sowohl, als auf deren Ausschmückung teils aus den Schriften der französischen Meister, teils aus ihren Werken selbst wohl studiert hatte.

Man hat oft die Behauptung aufgestellt, dass das Würzburger Schloss sein Vorbild im Schlosse zu Versailles habe, oder in Anlehnung an dasselbe erbaut sei[2]). Hat man dabei die Grossartigkeit beider Schöpfungen im Auge, so ist der Vergleich richtig; sonst aber hat die Würzburger Residenz aber auch gar nichts mit Versailles weder im Grundriss noch im Aufbau gemein. Das Schloss zu Versailles ist eben nur ein Gebäudekomplex, das Schloss zu Würzburg aber ein einheitlich durchgeführter, in sich abgeschlossener Bau.

In seiner Anordnung freilich folgte Neumann den von den Franzosen aufgestellten Regeln, der von Blondel betonten Bequemlichkeit[3]) und der von Cordemoy geforderten Bienséance[4]). Denn „in der vorhergehenden Periode war das Innere der Häuser und Paläste nichts weniger als wohnlich gewesen, für Licht und Luft hatte man schlecht gesorgt. Während für Betten und andere „Hauptmöbel“ sich nur mit Mühe Platz fand, nahmen unförmige Kamine den grössten Raum in Anspruch. Kleine Thüren, welche die Zimmer regellos verbanden, gaben nur einen schwachen Begriff von den Räumen, zu denen sie führten.

---

1) Ebe, die Spätrenaissance, Berlin 1886. Bd. II. S. 782, Fig. 280 gibt irrtümlich an: „Gartenseite“. Es ist aber nur ein Bild der Stadtseite, zudem in jämmerlich schlechter Ausführung.

2) So noch Ebe l. c. II. S. 781.

3) Cours d'Architecture.

4) Nouveau traite de toute l'architecture.

Nicht die Bequemlichkeit diktierte die Gesetze für die Anlage der Gebäude, sondern nur die Etikette. Überhaupt erstrebte man nicht Wohnlichkeit, sondern Repräsentation [1])." Waren ja selbst die Nebengebäude des Schlosses Chambord noch ohne Korridor angeordnet, so dass eine hier wohnende Person erst die Gemächer der übrigen passieren musste, wollte sie zu ihren Appartements gelangen.

Andere Grundsätze aber stellten die genannten Meister auf. Jeder Teil eines Gebäudes musste jetzt die seinem Zwecke entsprechende



Fig. 9. Vorhalle des Schlosses.

Grösse und Ausstattung bekommen; das Vestibül z. B. geräumig aber einfach sein, der dahinter liegende Saal dagegen sehr reich, das Treppenhaus grossartig und doch bequem, womöglich auf der Seite gelegen, die Zimmer prachtvoll aber wohnlich und im richtigen Verhältnis zu einander stehend, die Repräsentationsräume höher und vornehmer als die andern Zimmer, alle aber licht und hell, durch direktes, nicht durch indirektes Licht beleuchtet. Dass sämtliche Thüren einer Zimmerflucht in derselben Linie lagen, galt als besonders schön. Die Haupträume

1) Schuhmann l. c. S. 11.

mussten von der Strasse abseits nach dem Garten zu gerichtet, untergeordnete Gemächer in die Seitenflügel verlegt, über der Wohnung des Fürsten



Fig. 10. Stiegenhaus und Gallerie.

keine anderen Wohnungen angeordnet sein. Der Palast sollte auf einem freien Platze stehen, eine Strasse auf seinen Haupteingang münden[1]).

[1]) Vgl. dazu die trefflichen Ausführungen bei Schuhmann l. c. S. 6 ff.

Nach diesen Grundsätzen richtete sich Neumann bei der Anlage des Würzburger Schlosses. Drei grosse Thore auf der Stadtseite führen in die rechteckige Vorhalle, die mit einem, den grossen Raum — 23,30 auf 16 m — ganz flach überspannenden Gewölbe überdeckt ist, welches die Bewunderung eines jeden Architekten erregt. Durch seine eigentümliche Konstruktion erzeugt jeder Schritt oder Laut in der Mitte ein starkes, den Besucher verblüffendes Echo; — eine in der damaligen Zeit sehr beliebte technische Spielerei.

Die breiten Hauptgurte des Gewölbes werden von mächtigen Pfeilern, denen gekuppelte toskanische Pilaster vorgelegt sind, getragen, die Nebengurte von ebenfalls gekuppelten freistehenden Säulen derselben Ordnung. Zur linken Seite dieses Vestibüls (Fig. 9) lehnt sich gleichsam als gewaltiges Widerlager das Stiegenhaus an, dessen, die Last der Treppen tragenden Kreuzgewölbe, auf den gleichen, hier aber einfach stehenden Stützen ruhen.

Von dieser Vorhalle gerade aus gelangt man in den länglich achteckigen Gartensaal [Sala terrena] von 25 m Länge, 16 m Breite und 9 m Höhe, der gleichfalls mit einem sehr flachgesprengten Spiegelgewölbe überdeckt ist, das auf 12 freistehenden Säulen von gelb und rotem Marmor ruht. Das Deckengemälde, mythologische Scenen darstellend, ist von Johann Zick[1]).

Die Hauptstiege führt 3,6 m breit auf 38 Stufen, von einem Nebenpodest unterbrochen bis zum Hauptpodest, teilt sich dann in zwei ebenso breite Arme, welche gleichfalls von einem Nebenpodest unterbrochen, wiederum auf 38 Stufen zur Gallerie führen, die in der Höhe des zweiten Stockes um das ganze Stiegenhaus herumgeführt ist, und von der aus man den Zugang zu den einzelnen Gemächern und Gängen hat. In der respektablen Ausdehnung von 29,50 auf 17,80 m ist der ganze Raum mit einem Spiegelgewölbe von geringer Scheitelhöhe überspannt, — jedenfalls einem der grössten Bravourstücke der Wölbetechnik. Der Umgang ist mit korinthischen Pilastern gegliedert, welche ein Sparren kopf-Kranzgesimse mit Zahnschnitt in den besten Proportionen tragen. Über den Thüren, Fenstern, Nischen und Wandfüllungen sind gerade Bekrönungen angebracht, auf denen Putten ihr neckisches Spiel treiben, oder kriegerische Embleme friedlich ruhen. Eine Balustrade begrenzt sowohl die eigentliche Stiege als den ganzen Umgang; Urnen und Statuen aus Marmor zieren dieselbe. Die ganze Dekorationsweise zeigt schon nicht mehr die reinen Formen des Rokoko, sondern die charak-

[1]) Geb. 1702 zu Ottobeuren, † zu Bruchsal 1762; Vater des bekannteren Januarius Zick, der 1761 trierischer Hofmaler wurde.

teristischen Merkmale des eigentlichen Zopfes, und kontrastiert mit ihrer ebenfalls charakteristischen weissen Tünche eigentümlich gegen das farbenprächtige Deckengemälde von der Meisterhand Tiepolos, das durch seine vortreffliche Luftperspektive das flache Gewölbe gleichsam hinaufrückt in höhere Regionen. „Alle Last ist aufgehoben. Wie die kräftigen, bunten auf den Gesimsen hinwandelnden Gestalten der Nationen der verschiedenen Weltteile frei und sicher über der Architektur sich erheben, ein Geschlecht lebensfroher, markiger Gestalten, wie über ihnen huldigende Genien, eine Welt leicht beschwingter, der Körperlichkeit scheinbar entkleideter Wesen durcheinander webt, ist nicht zu beschreiben, sondern muss bewundert und staunend gegriffen werden [1]."

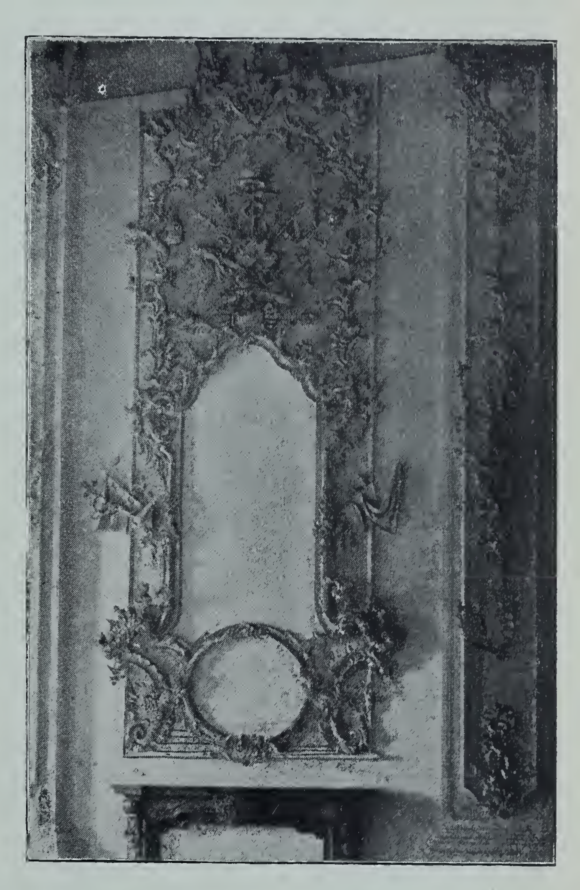


Fig. 11. Stuckaturen aus dem „weissen Saal".

Die Hauptstiege führt zu dem, wegen der weiss getünchten Wände so genannten „weissen Saal" (Salle des gardes) über dem Vestibül. Er ist wie dieses rechteckig, 20,50 m lang und 16 m breit und gleichfalls sehr flach gewölbt. Die Wände sind durch Pilaster gegliedert. Sie selbst, das Rahmenwerk der dazwischenliegenden Wandflächen und die Decke sind mit Stuckaturen im reichsten Rokoko, aber in der naturalistischen Art der Spätzeit des Meisters geziert (Fig. 11). Drei grosse Glasthüren führen auf die Altane, je zwei grosse Flügelthüren auf beiden Seiten in die anstossenden Gemächer, beziehungsweise auf die Gallerie des Stiegenhauses, eine ebensolche in den hinter dem „weissen Saale" auf der Gartenseite gelegenen Marmor- oder Kaisersaal, dem schönsten und imposantesten Saal des ganzen Baues.

1) Gurlitt l. c. III. S. 346.

Dem Gartensaal im unteren Stock entsprechend, ist er wie dieser von länglich achteckiger Gestalt in den Dimensionen 25,80 auf 16,50 m,

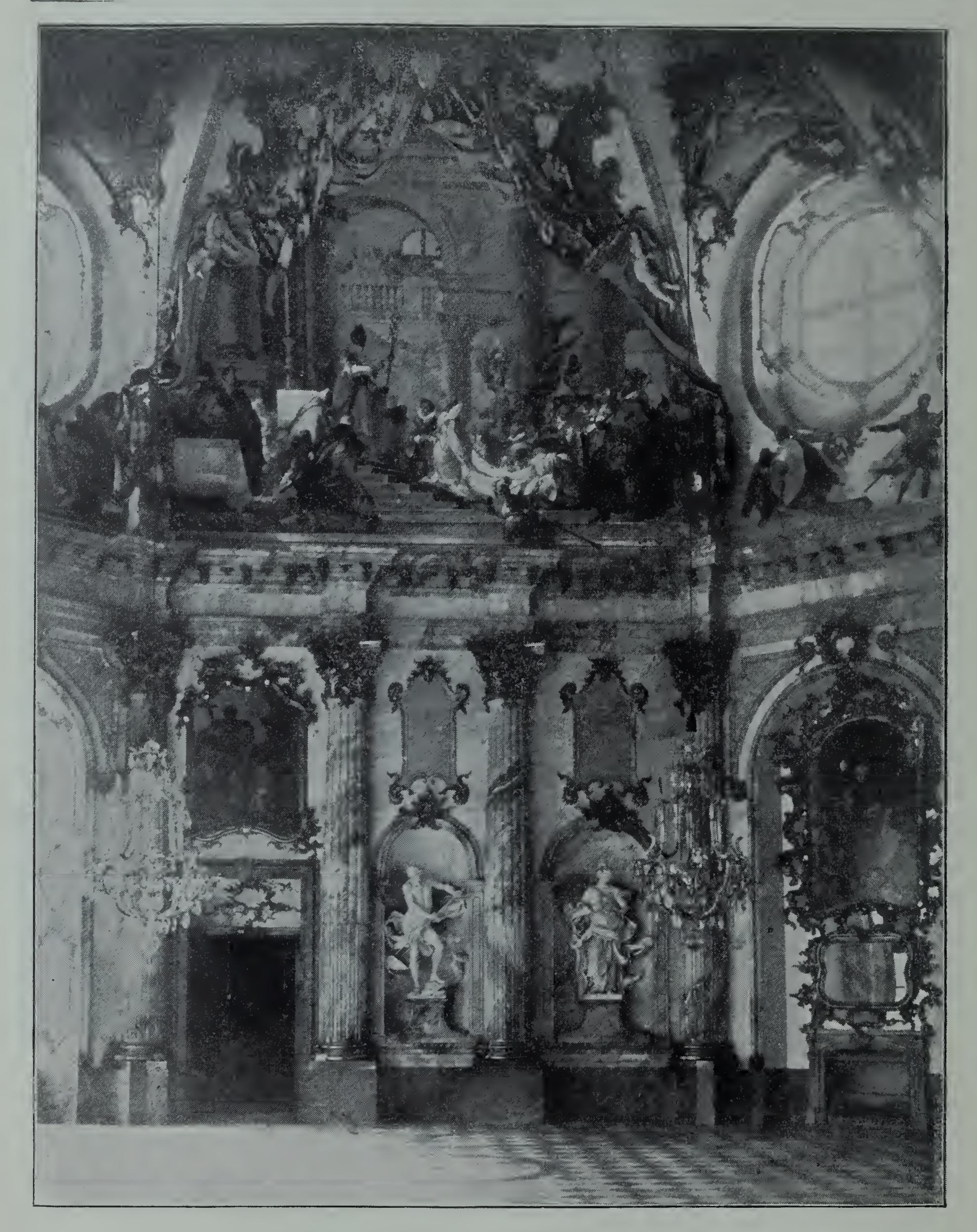


Fig. 12. Schmalseite des Kaisersaales.

aber von bedeutender, zwei Stockwerke umfassender Höhe. Zwanzig kanelierte Dreiviertelssäulen korinthisierender Ordnung mit fein berechneter Schwellung, polierter Messing-Basis und vergoldeten Kapitälen in

freier Rokoko-Umgestaltung tragen das hohe, mächtige und weit ausladende, an den Säulen verkröpfte, mit vergoldeten Sparrenköpfen verzierte Hauptgesimse, das nicht, wie bei ähnlichen Sälen[1]) durchbrochen oder geschweift ist, sondern streng horizontal um den ganzen Raum sich herumzieht. Säulen, Gesimse, Wandfüllungen, Thür- und Fenstergewände sind aus rötlichem, die übrigen Wandflächen aus gelblichem Gipsmarmor in vorzüglicher Nachahmung täuschend hergestellt. Vier Nischen mit den künstlerisch unbedeutenden Statuen der Flora und Juno, Neptuns und Apollos in Alabaster-Imitation, zwei Kamine mit Spiegelaufsätzen und darüber die Bildnisse der beiden Schönborn in reichen Goldrahmen, drei Supraporten, von Tiepolo gemalt, beleben die Wände. Das hochgesprengte Spiegelgewölbe mit Stichkappen für die oberen rundlichen

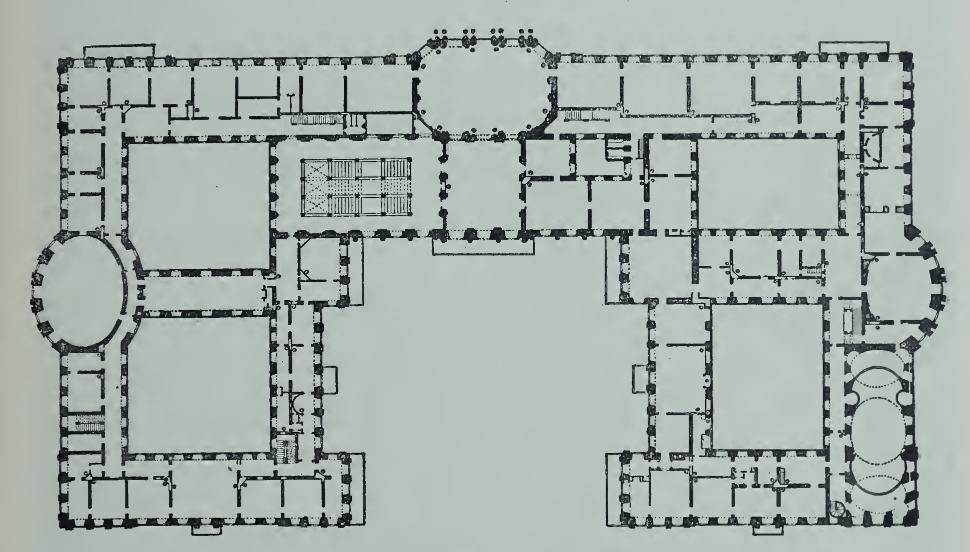


Fig. 13. Grundriss der Residenz in Würzburg (nach Dohme).

Fenster ist gleichfalls von Tiepolo mit Fresken geschmückt; vergoldete Stuckaturen oder Draperien bilden die Umrahmungen. Zwei grosse Wappen am Hauptgesimse in der Mitte der beiden Langseiten — das Schönborn'sche nach der Stadt, das Greiffenklau'sche nach dem Garten zu — weisen hin auf den Erbauer und Vollender dieses Prachtsaales.

Rechts und links vom Kaisersaal schliessen sich eine Reihe prächtiger Zimmer an (Corp de Logis). Das zunächst gelegene rechts und drei auf der linken Seite sind besonders bemerkenswert durch schöne Gobelins niederländischer Arbeit, Leben und Thaten Alexanders des

[1]) Z. B. in Bruchsal.

Grossen darstellend. Die übrigen Zimmer links sind einfacher gehalten, dagegen ist rechts der grösste Luxus und die reichste Pracht entfaltet. Das zweite war der ehemalige Thronsaal; die Tapeten sind aus rotem Sammt mit goldenen Borten und Fransen, das dritte bringt Gobelins der einheimischen Industrie, Scenen aus dem venetianischen Carneval schildernd, vom Würzburger Tapetenwirker A. Pirot gefertigt. Die grösste Verschwendung ist im vierten Zimmer, dem sog. „Spiegelsaal" erreicht. Die Wände sowohl als die Decke, die Fensterbrüstungen,

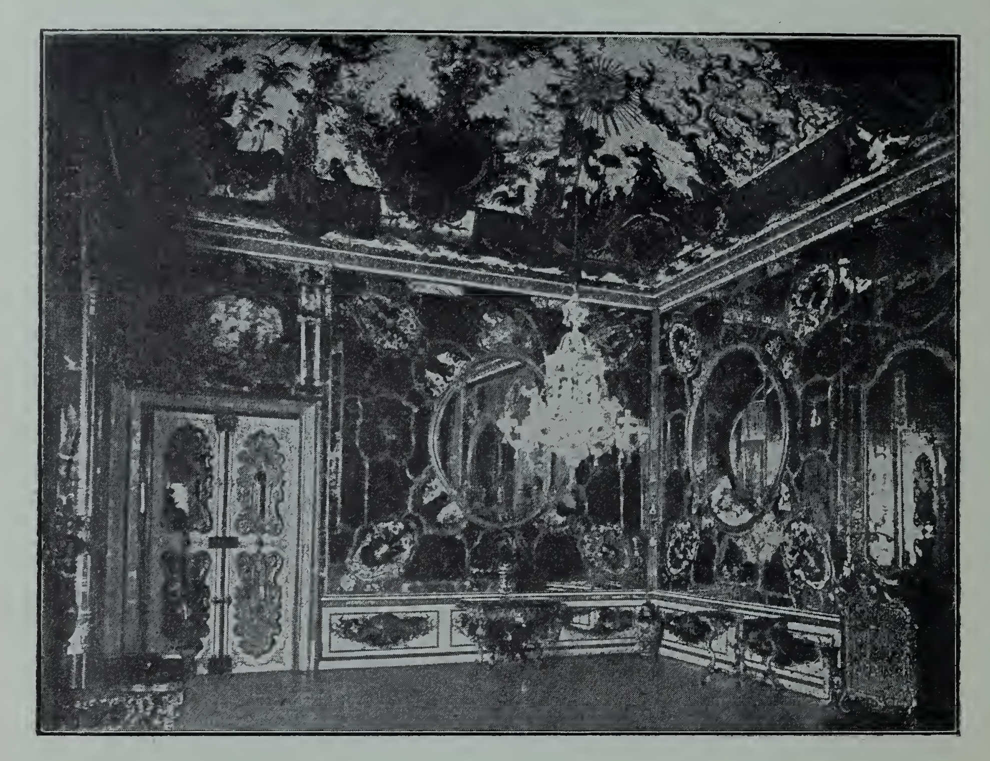


Fig. 14 Der Spiegelsaal.

Thür- und Lambris-Füllungen, — alles ist mit Spiegeln bekleidet, die von der Rückseite aus mit farbenprächtigen Bildern, kleinen Jäger- und Schäferscenen, Fischern, Gauklern, Masken u. dgl. oder mit goldenen Arabesken und Rahmenwerk bemalt sind (Fig. 14). Man kann sich vorstellen, welch' märchenartige, zauberhafte Wirkung dieses luxuriöse Zimmer hervorbrachte, wenn die brennenden Kerzen des herrlichen Bergkrystall-Lüsters, von allen Seiten reflektiert, in tausendfacher Vervielfältigung erstrahlten.

Alle diese Zimmer haben eingelegte Fussböden, von denen ein besonders reicher, die Form eines Teppichs mit Blumen und Guirlanden

nachahmend, vorzüglich bemerkt zu werden verdient, während ein anderer, eine Reihe konzentrischer Kreise in perspektivischer Weise darstellend, eines der damals so beliebten Bravourstücke technischer Fertigkeit uns vor Augen stellt.

Die Decken sind durchweg mit Stuckaturen, entsprechend der Grösse und Bedeutung des Zimmers mehr oder minder reich geziert, denn auch darin schrieben die Gesetze der „Ordonnance“ je nachdem es sich um Säle, Paradezimmer, Wohnzimmer, Kabinette u. s. w. handelte, eine gewisse Rangordnung, eine Art Stufenleiter vor.

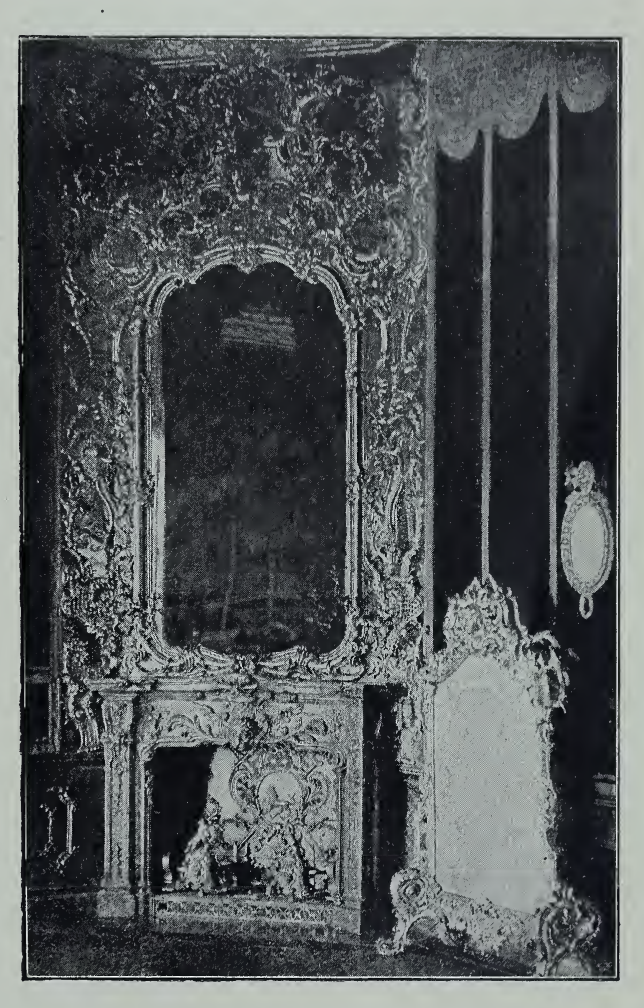


Fig. 15. Kamin mit Spiegelaufsatz (Thronsaal).

Nur zwei der Zimmer haben ausser dem Kaisersaal noch Deckengemälde von dem Würzburger Maler Lünenschloss, von denen das eine die Erbauung des Domes, das andere eine Scene aus dem Bauernkriege darstellt.

In allen Zimmern finden sich entweder Kamine mit Bildern oder Spiegeln darüber in reich geschnitzten und vergoldeten Rahmen, wovon uns Fig. 15 ein Beispiel aus dem „Thronsaal“ gibt, oder aber grosse, weisse, fast bis an die Decke ragende Thonöfen, die meist mit vergoldeten Ornamenten verziert sind, und in ihrer Gestaltung und Form die reichste Abwechslung bieten [1]). Von den prachtvollen Ofenschirmen, die wahrscheinlich in allen Zimmern sich befanden,

[1]) Zeichnungen dazu in grosser Menge: del. 3. Univers.-Bibliothek Würzburg.

sind gleichfalls noch einige Muster vorhanden (Fig. 15 und 16). Der Raum zwischen den Fenstern ist regelmässig mit Spiegeln ausgefüllt, die auf Konsoltischen ruhen. Diese Spiegelrahmen und Tische sind wahre Kunststücke der Holzbildhauerei, durchweg vergoldet und in immer neuen anderartigen Formen gestaltet (Fig. 17 und 18). Thüren und Lambris sind entweder in den natürlichen Farben des Holzes (Nussbaum, Birkenmaser etc.) gelassen oder weiss lackiert; immer aber sind die Füllungen mit fein geschnitzten und vergoldeten Umrahmungen versehen. Mit zu den charakteristischsten und kostbarsten gehören die Thüren des Spiegelzimmers, von denen Fig. 19 ein Beispiel gibt. Über den Thüren befinden sich meistens Gemälde (Superporten) von verschiedenen Meistern.

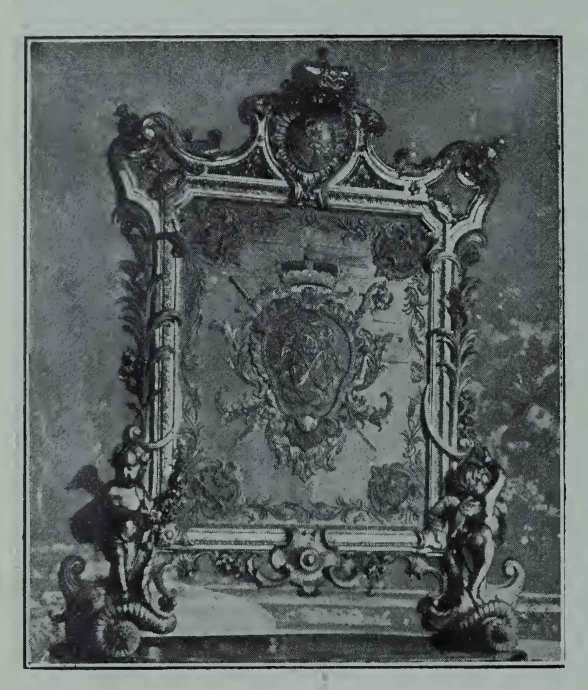


Fig. 16. Ofenschirm (Spiegelsaal).

Die Zimmer dieser Gartenseite sind so angeordnet, dass eine gewisse Verschiedenheit in ihrer Tiefe dadurch erzielt wird, dass hinter manchen noch ein kleines Kabinett sich befindet, und so eine angenehme Abwechslung in den Grössenverhältnissen sich ergibt[1]). Dabei liegen aber doch die Verbindungsthüren sämtlicher Räume in ein und derselben Achse, und es macht einen überwältigenden Eindruck, wenn man im äussersten Zimmer rechts oder links die ganze Flucht der einzelnen Räume durch die aufeinander stimmenden Thüren betrachtet und dadurch erst einen richtigen Begriff von der aussergewöhnlichen Längenausdehnung des Baues bekommt.

Wenn man absieht vom Kaisersaal, der durch seine strengere architektonische Gliederung trotz Rokoko-Details doch mehr einen barocken Charakter zeigt, sind alle die beschriebenen Zimmer im S t i l e d e s R o k o k o der späteren, naturalistischen Periode gehalten, von sehr harmonischer Farbengebung, grösster Prachtentfaltung und einer neuen,

[1]) Vgl. den Grundriss Fig. 13.

zwischen der immer noch mehr nach Italien neigenden süddeutschen Dekorationsweise und der ganz realistischen, manierierten des Nordens eigenartig und glücklich die Mitte haltenden Richtung. Nur die Öfen bilden eine Ausnahme. Ihre arabeskenartigen Band- und Linien-Ornamente erinnern noch ganz an die Art Bérains und scheinen auch französische Muster als Vorbilder gehabt zu haben. Sie führen uns also an den Ausgangspunkt der Stilbewegung zurück und lassen die Anfänge, die ersten schüchternen Versuche erkennen, aus denen das Rokoko sich entwickelte; wollen wir aber dessen Ausläufe kennen lernen, den allmählichen Übergang zum Klassicismus, so brauchen wir nur den Zimmern des linken Flügels einen Besuch abzustatten.

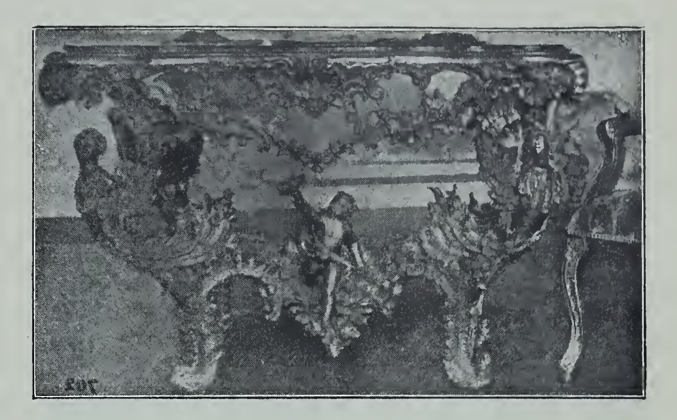


Fig. 17.

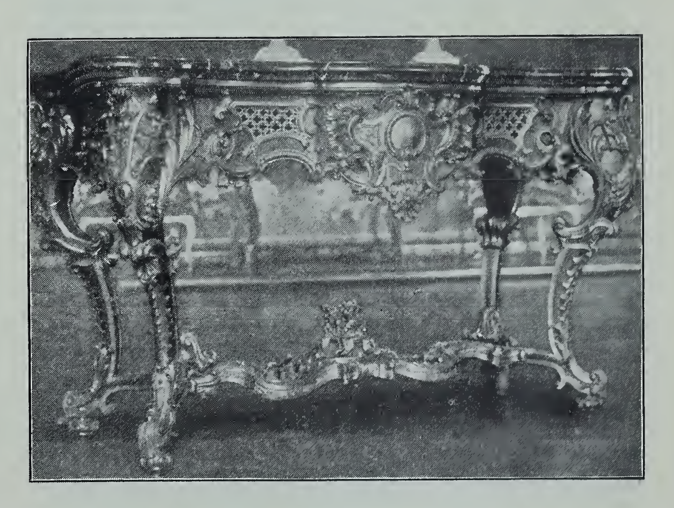


Fig. 18. Konsoltische aus der Würzburger Residenz.

Hier verschwindet die Muschel mehr und mehr; Fruchtschnüre, Mäander, ovale Medaillons, Eierstäbe, dorische Tropfen an den Gesimsen u. s. w. kommen dafür zum Vorschein. Die Vergoldung des Ornaments hat dem Silber Platz gemacht; die Farben verblassen und leiten schon über zur klassischen „Weissheit" der folgenden Periode.

Diese selbst wird repräsentiert durch den rechten Flügel des Baues. Bei dessen Einrichtung scheint jenes Göthesche:

„Alles ist einfach und glatt, nicht Schnitzwerk oder Vergoldung,
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz[1]) nun am meisten,"

[1]) Mahagoni.

zur Richtschnur gedient zu haben. Gerade, ungeschweifte Möbel aus diesem „fremden Holze“ sind denn auch hier an Stelle der geschnitzten und vergoldeten getreten, die Gesimse sind möglichst flach geworden, jede Stuckierung ist verschwunden, — wir haben ein musterhaftes Bild des „Stil de l'Empire“ vor uns. Wir brauchen uns darum auch nicht näher auf eine Beschreibung der einzelnen Räume dieses, wie des vorhin erwähnten linken Flügels einzulassen. Ihre Entstehung liegt über die Zeit des Meisters, dem unsere Betrachtung gilt, hinaus, und gehört deswegen nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit.

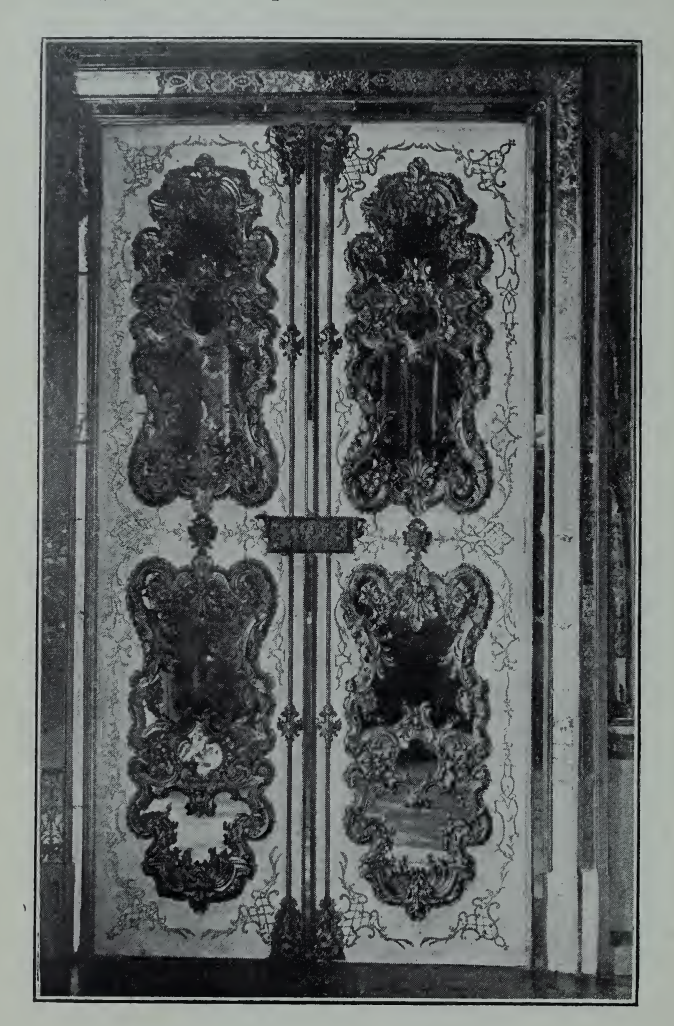


Fig. 19. Thüre aus dem Spiegelsaal.

Die Zimmer des Erdgeschosses, des Entresol und des Mezzanin enthalten die Wohnungen der zum Hofstaat zählenden Beamten, Diener u. s. w., sowie die Kanzleien, Registraturen, Vorratskammern und ähnliche zur Vollständigkeit eines so grossen, für eine ganze Hofhaltung bestimmten Gebäudes nötige Räumlichkeiten. Wir können nur ihre geschickte Anordnung und Austeilung, bequeme und zweckentsprechende Lage, freundliche Helle und genügenden Grössenverhältnisse lobend anerkennen, die uns Neumanns Geschicklichkeit in der Grundrissbildung zeigen — sonst aber sind sie kunstgeschichtlich nicht von Bedeutung.

Wie es sich für die Residenz eines weinbauenden Landes gehört, ist eine grosse Zahl ausgedehnter Kellergewölbe vorhanden, ja „so

weit das grosse Gebäude reicht, fast eben so weit ziehen sich die schönsten Keller durch dessen Grundpfeiler hin, da nur die Vorhalle und die Gartenseite des Schlosses derselben entbehrt[1])." Sie sind nicht bloss wegen ihrer Grösse sehenswert, sondern auch wegen ihrer praktischen Einrichtung[2]), die selbst Boffrand in seinem Werke lobend erwähnt[3]). In ihnen kann man sich auch von der Stärke und Solidität der Fundamente überzeugen, auf denen der Riesenbau ruht.

Nebst der Kirche, die wir in einem späteren Abschnitt noch behandeln werden, enthält das Schloss 5 Säle, 312 Zimmer, 25 Küchen und zählt 947 Fenster.

Nachdem wir so die Residenz, wie sie jetzt vor unseren Augen steht, im Innern und von aussen beschrieben haben, müssen wir einen Blick auf die Geschichte ihrer Entstehung und ihres Werdens werfen, die manches, was man etwa daran tadeln könnte, erklären wird.

Seit den frühesten Zeiten war die Residenz der Fürstbischöfe von Würzburg das Schloss auf dem, die Stadt hoch überragenden Marienberg. Solange die Fürsten noch in den meist kriegerischen Zeiten als streitbare Herren gewappnet und gerüstet den Berg hinanritten, war dieser sichere Ort beliebt, und seine ungünstige Lage weniger fühlbar. Als aber nach dem dreissigjährigen Kriege das prunkende Festgewand und die Perücke zur Herrschaft gelangten, und man den bequemeren Platz in der Gallakutsche dem Sitz im Sattel vorzog, machte sich auch das Beschwerliche des steilen Berges und seiner weiten Entfernung von der Kathedrale mehr und mehr fühlbar. Einige Fürstbischöfe residierten daraum zeitweilig in Privathöfen der Stadt.

Beim Antritte der Regierung seitens des Fürstbischofs Konrad Wilhelm von Wertnau beschloss endlich das Domkapitel, „dass Bedacht genommen werden solle, in der Stadt eine fürstliche Residenz herzustellen"[4]), und der regierende Fürstbischof traf auch bereits Anstalten, seinen Hof „Lauda" hiezu einzurichten. Doch wurde die Sache unter ihm nicht weiter verfolgt. Das gleiche war der Fall unter seinem Nachfolger Johann Gottfried

---

1) Heffner l. c. S. 396.

2) Vgl. die eingehende Beschreibung in: Oppmann, Geschichte und Beschreibung des kgl. Hofkellers zu Würzburg. 4 Tafeln nebst Text; Würzburg 1849.

3) Boffrand, Livre d'Architecture, Paris 1753. sub: „Palais de Wurtzbourg".

4) May l. c. S. 31 ff.

von Guttenberg[1]), obgleich dieser schon recht baulustige Herr, dessen Wappen an zahlreichen Häusern und Kirchen des Frankenlandes prangt, wenigstens die Absicht gehabt haben muss, für eine würdige Wohnung des Regenten zu sorgen, und deshalb auch ein Baumeister aus Frankfurt berufen wurde, der mit dem Kammerrat Pfenning und dem Domherrn von Aufsees die Angelegenheit in Beratung zog. Ein Resultat aber hatte dieselbe nicht.

Erst der folgende Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenklau[2]) schritt zur Ausführung des Planes. Nicht weit von der Stelle, auf der jetzt die Residenz sich erhebt, wurde die neue fürstliche Wohnung errichtet. Laut Rechnung vom 19. Juni 1705[3]) wurden dafür von 1700—1704 an die Meister Anton Petrini, Heinrich Zimmern, und Valentin Pezani 38216 Gulden 13½ Batzen fränkischer Währung bezahlt. Lag es nun an einem Konstruktionsfehler des sonst doch gewiss bedeutenden Petrini, oder was wahrscheinlicher ist — da Petrini schon 1701 starb — an der richtigen Bauleitung seitens der beiden anderen genannten Meister, genug, kaum fertig gestellt, zeigte der neue Bau solch bedenkliche Risse und Senkungen, dass der Fürstbischof ihn nicht zu beziehen wagte.

Johann Philipp starb 1719 und es folgte ihm Johann Philipp Franz aus dem gräflichen Hause der Schönborn. Wir haben schon erwähnt, dass verschiedene, einflussreiche geistliche Fürstentümer fast zu gleicher Zeit im Besitze von Angehörigen dieser Familie waren[4]). Was sie alles für die Kunst gethan haben, würde Bände füllen. „Die Baulust war den Schönborn angeboren“[5]) heisst es fast sprichwörtlich. Und baulustig war auch Johann Philipp Franz im höchsten Grade. Kein Wunder, dass er alsbald nach seiner Erwählung den kleinen und jetzt noch dazu baufälligen Palast durch einen Prachtbau ersten Ranges zu ersetzen beschloss, der geeignet sein sollte, durch seine Grösse sowohl, als durch seine Ausstattung die Konkurrenz mit allen übrigen Fürstensitzen Deutschlands aushalten zu können. Und diesen grossen, weitaussehenden Plan seines Fürsten zu verwirklichen wurde Neumann berufen.

Hält man an der schon erwähnten[6]) landläufigen Sage fest, dass der Fürstbischof den Meister vorher auf Reisen nach Italien, Frankreich und Holland geschickt habe, um sich erst Ideen und Kenntnisse für diesen Auftrag zu erwerben, und bringt man damit die ebenfalls schon

---

[1]) 1684—1698.
[2]) 1699—1719.
[3]) Kgl. Kreisarchiv Würzburg.
[4]) Vgl. oben S. 15 ff. Anm. 1.
[5]) Niedermayer l. c. S. 323.
[6]) Oben S. 7.

erwähnte[1]), nicht minder oft wiederholte Behauptung von dem Zusammenhang oder auch der Abhängigkeit des Würzburger Schlosses von dem zu Versailles in Verbindung, so kommt man leicht zu dem Schlusse, dass Neumann einfach nach Paris ging, dort die Muster für seinen Entwurf kopierte, und somit seine Schöpfung eigentlich gar keine so bedeutende Leistung sei.

Dass aber Neumann vor Ausarbeitung seines Planes und vor der Grundsteinlegung, ja selbst in den ersten Jahren des Baues gar nicht in Frankreich gewesen sein kann, wurde schon früher nachgewiesen[2]). Der ursprüngliche Entwurf desselben, der ja im grossen und ganzen auch ausgeführt wurde, ist ein, die Forderungen, Regeln und Gesetze der von Frankreich angeregten und litterarisch verbreiteten neuen Geschmacksrichtung zwar verwertende, aber doch durchaus selbständige und in unglaublich kurzer Zeit vollendete Leistung seines genialen Geistes.

Erst nach Beginn des Baues muss der Fürst den Plan gefasst haben, Neumann auf Reisen zu senden, aber nicht allein dessen weiterer Ausbildung halber, sondern auch in der ausgesprochenen Absicht, andere Fürstenhöfe auf seinen Prachtbau aufmerksam zu machen, und ihr und ihrer Architekten Urteil zu vernehmen.

In erster Linie kam dabei in Betracht der Oheim des Bischofs, der Kurfürst von Mainz und Fürstbischof von Bamberg, Lothar Franz († 1729), der ja selbst vor kurzem erst den Neubau einer Residenz in Bamberg begonnen, und auch in Mainz mehrere grosse Bauten ausführen liess, sowie dessen Baumeister, der kurmainzische General von Welsch. Am 11. März 1722 schreibt der Fürst an seinen Bruder, den General Grafen von Schönborn in Mainz: „dass sein stückhauptmann Neumann hiernächsten nach Maintz gehen wirdt, dem ich befehlen werde dem Herrn Bruder aufzuwarten.“ Der General antwortet schon am 28. März; teilt mit, dass Neumann vor einigen Tagen in Mainz gewesen, und seine Risse vorgezeigt habe, wobei er hinzufügt: „Also finte gewisslich, Ew. Fürstlichen Gnaden hohe Gusto dergestalten dabei excellieren, dass nit zweyfeln, solcher vor der gantzen welt approbation finten werde[3]).“

Das Urteil des Kurfürsten dagegen und das des Generals von Welsch ist nicht bekannt. Dass aber besonders der letztere fortgesetzt regen Anteil an dem Weiterschreiten des Baues genommen haben muss, beweist ein von ihm noch 1726, also schon nach dem Tode des Fürst-

---

[1]) Oben S. 41.

[2]) Oben S. 7 ff.

[3]) 28. März 1722. Auch bei Gelegenheit dieser Reise nach Mainz kann Neumann nicht in Frankreich gewesen sein, denn am 21. April 1722 ist er schon wieder urkundlich in Wiesentheid thätig.

bischofs Johann Philipp Franz gefertigtes Projekt zur Ausschmückung der Schlosskapelle und Herstellung des fürstlichen Oratoriums in derselben (Fig. 20)[1]. Es ist ganz in jenem etwas strengen Stil gehalten, der die Bauten dieses Meisters alle kennzeichnet. Ein Vergleich aber



Fig. 20. Projekt zur Hofkapelle vom General v. Welsch. 1726.

mit der Ausstattung des Würzburger Schlosses lässt erkennen, dass seine Vorschläge, in soweit sie dem obigen glichen, nicht zur Ausführung gelangt sind, und keinen Einfluss auf die Gestaltung des Werkes

[1]) Aus der Sammlung Eckert.

hatten. Übrigens kam Neumann bei seiner öfteren Anwesenheit in Mainz mit Welsch fortgesetzt in Berührung und scheint das Verhältnis zwischen beiden ein ganz freundliches gewesen zu sein. Am 24. Oktober 1745 meldet er seinem abwesenden Herrn: „Der Herr General von Welsch zu Maintz ist den 14. dieses auch gestorben.“

Nach Stammingers Angabe[1]) soll es Neumanns eigener Wunsch gewesen sein, seine Pläne auch französischen Architekten zur Begutachtung vorzulegen. Gelegenheit dazu hatte er auf seiner Reise nach Frankreich im Jahre 1723[2]). Wie aus seinen Briefen hervorgeht, war es ihm völlig freigestellt, zu befragen, wen er wollte. Nach den Erkundigungen, die er während der Reise und in Paris selbst einzog, galten damals Robert de Cotte (1656—1735) und Germain Boffrand (1667—1754) als die berühmtesten Architekten. „Diese, schreibt Neumann als echter Artillerist, sind dahier die zwey besten, die anderen seynd für geringeres Caliber[3]).“ Er gibt dabei zugleich auch seine Absicht kund, an diese beiden allein sich zu wenden.

Mit Cotte wird Neumann bekannt durch die Vermittlung des Kardinals Rohan, an den er Empfehlungsbriefe hatte, und dem er auch seine Risse vorlegte, „worinnen seine Eminentz sich lange aufgehalten, undt obwohl die Zahlen darin geschrieben, danoch mit dem Circul Ein undt anderes untersuchet, dabey meltend, dass es ein schönes grosses Gebäuh wirdte, undt merket ahn, dass es nach einem Italienisch goudt undt Architectur ist[4]). . . . Dann seiner Eminentz sich die mühe gegeben, undt den alt Monsieur de Cotte angeredt, dass er sich megte die mühe geben, undt sein Sentiment darüber geben; ich legte alles vor undt explicirte. Der Monsieur de Cotte nach deme er undt sein Herr sohn, der so guth alss der Vatter darin ist, es übersehen, so sagte er, man sehete wohl, dass es viel auf Italienisch manier undt etwass teutsches dabey weher[5]). Er vermeinte auch in deme das Hauss so gross undt

---

1) l. c. S. 10.
2) Oben S. 8.
3) 15. März 1723.
4) Paris, 15. Februar 1723.
5) Dieses Urteil de Cottes, wie das vorausgehende des Kardinals von Rohan, sind bezeichnend genug. Keiner von ihnen hält Neumanns Projekt für eine französische Nachahmung, sondern sie betonen gerade den Gegensatz zu der damals in Frankreich herrschenden Stilrichtung. Interessant dürfte es vielleicht auch sein, bei dieser Gelegenheit das Urteil Cottes über den Mannheimer Schlossbau Froimonts zu erfahren. Neumann hatte nämlich auf seiner Reise nach Paris in Mannheim Kopieen des dortigen Residenzbaues erhalten, die er Cotte zeigte und darüber schreibt: „Ich hatte unter anderm die gelegenheit gehabt, M. de Cotte die Mannheimer riss gewiessen, welche er gar nicht lange angesehen, den Kopf darüber geschittelt und nichts darüber gesaget.“ l. c. Vgl. das Urteil Gurlitts l. c. III. S. 102.

ahn der haubtfigur nichts eingewendet, sondern die stiege zu Enge undt zu Klein, idem die anderen Apartements gegen den Garten die zwey erstere nach dem saal zu Klein undt auss den zweyen eines zu machen, ferneres dass Audientz Zimmer schon guth, dass schlaf Zimmer aber undt Cabinet undt folgsamb den gantz Babillon zu einem grand Cabinet mit dem bley angedeuthet undt noch mehreres, woh bey gemelt, dass wan er ein in bley gezeignet grundt hette, wollte er seine Gedanken darinnen machen, ich sagte sogleich, dass ich nicht darin fehlen wollte undt gleich die zwey grundtriss machen . . . undt sobald ich sie würdte fertig haben zu überbringen, woh wir dan mit einander arbeith wollten[1])."

Über die weiteren Verhandlungen[2]) mit Cotte geben folgende Stellen aus den Pariser Briefen Neumanns Aufschluss: „Den Dienstag früh als den zweyten nacher Versailles bestelltermassen gereisset, woh ich mich dann zu H. de Cotte begeben, umb mit denselben dero riss halber zu arbeithen, so auch geschehen; undt nachdeme dieselben durchsehen undt in vielen sachen meine gegenmeinung gemelt undt gezeignet; dabei erinnert, wass Ew. Hochfürstl. Gnaden gnädigst meinung in diess undt diess wäre, besonders da sie mir gar weith in die Kleine höfe eingerucket, undt etliche Cabinetiger nebst der garderobe darein gemacht, ferners ein anderes Concept gewiesen, worinnen Eine grosse lange gallerie also gegen den untern garten den gross oval saal sambt beide seiten, deren eine ahnsonst die Bibliotheca gewesen genohmen und auss den zwey Pavillions 2 Cabineter gemacht, als wie zu Versailles gegen den garten. **Die stiege ahn den orth gelassen die Eine, undt ahn statt der andern die Kirche placiret**[3])". Ich habe vor M. de Cotte die Vorstellung gethan, dass Ew. Hochfürstl. Gnaden wird nicht können zulassen, die höfe so gar enge zu machen undt die fenster all zu gross, weilen der Winter und die Saison bey unss etwass länger undt ungestimmer weher[4])." „Mit der Kirche wollte M. de Cotte nicht von den blatz hinweg, uneracht der freye Zugang von der strasse, wo nicht alle leithe durch den hof zu passieren hätten[5])." „M. de Cotte hat sich bey meinen abschiednehmen sehr höflich gezeiget . . . . hat sich auch

---

[1]) l. c.

[2]) Da schon drei Jahre lang an den Fundamenten der Umfassungsmauern und an den grossen Kellergewölben gearbeitet wurde, so konnte es sich dabei nur um die innere Einteilung handeln; an der Grundgestalt des Baues dagegen war eine Änderung nicht mehr möglich.

[3]) 8. März 1723. Neumanns ursprünglicher Plan hatte also eine doppelte Stiegenanlage. Vgl. später.

[4]) Paris, 3. April 1723.

[5]) Ebenda.

wiederumb offeriert zu schreiben undt zu antwordten, wenn von ihme begehren, woh mann könnte etwa anstehen[1]).“

Demnach gingen also die Vorschläge Cottes im allgemeinen dahin, die nach deutscher Sitte kleinen, und darum so gemütlichen Gemächer ebenso die Fenster zu vergrössern, die Höfe zu verkleinern, von den beiden Hauptstiegen die eine fallen zu lassen, und an Stelle derselben die Kapelle zu legen. Dass es übrigens Neumann nur darauf ankam, Cottes Meinung zu erfahren, dass er aber gar nicht gewillt war, auf dessen Abänderungen einzugehen, zeigt der Zusatz in seinem Briefe: „Die risse (sc. Cottes) werden dienen, umb den hiessigen gusto daraus zu nehmen, dass aber gar viel Ew. Hochfürstl. Gnaden werden dabey zu gedenken haben, erachte ich wohl[2])“. Und in der That lehrt ein Vergleich mit den, im Cabinet des estamps in Paris noch vorhandenen Varianten Cottes zu den Neumannschen Plänen, dass nichts von denselben zur Ausführung kam.

Solange die Verhandlungen mit Cotte dauern, vermeidet es unser Meister auch Boffrand zu befragen, erst „nach deme mit diessem werdte fertig sein, schreibt er, werdte ich dem M. de Boffrand die mithabenden risse zeigen, umb auch dessen gedanken zu vernehmen, anjetzo aber noch nicht, damit ich nichts confundiere und M. de Cotte es etwan nicht erfahren mechte[3])“. Er fürchtet nämlich eine leicht begreifliche Eifersucht zwischen beiden, vor welcher ihn auch der Fürstbischof gewarnt, dem er daher wiederholt versichert: „Werdte schon die pilance halten undt mich in acht nehmen, undt alle jalousie evitiren[4])“.

Empfohlen war Neumann an Boffrand durch den Herrn von Erthal. Aus den Schilderungen seines Verkehrs mit Cotte geht eine gewisse Ehrfurcht und Bewunderung hervor, mit Boffrand aber scheint er mehr kollegial umgegangen zu sein, und seine Ansichten entschiedener vertreten zu haben. „Undt ich mit diessem etwass freyer umbgehe undt all mögliches gegen halte[5])“, schreibt er an den Fürstbischof. Boffrands Ansicht und seine Vorschläge sind leicht zu erkennen aus folgendem Briefe Neumanns: „Mit Herrn Boffrand meine Sache auch so weith gemacht, dass ich fast nicht von ihme anderst kommen können, alss denselben seine gedanken, die er unterweilen nur mit bleyweiss irregulariter hat zu verstehen gegeben, undt die risse in bleyweiss copirter bey sich behalten, undt versichert, Ehe ich werdte nacher Würtzburg kommen,

---

1) 22. März 1723.
2) l. c.
3) Paris, 15. Februar 1723.
4) Paris, 10. März 1723.
5) Paris, 22. März 1723.

so sollen auch etliche riss mit der Post nachgeschickt sein, weil selbiger auch viel zu thun hat. Seine Meinung ist, das Erstens im Haupthof woh die 7 Bögen seind von beyde seiten die säulen avancirt undt ein terass darauf, **zweytens nur eine haubtstiege in hineinfahren auf der linken Handt,** welche stiege mit einem grossen gang umbundtumb, wie bereiths in des Mons. de Cotte einer seiner riss angetheitet, **in den andern blatz der stiege ein klein hof,** undt die antichambres an den Sal de garde gleich anfangendt, drittens die Cappel in den oval bleibte, aber gleichsamb noch ein langhaus in den mittlern zwischenbauh der höfe[1])".

Der erste Vorschlag Boffrands ist in der That zur Ausführung gekommen; der zweite, nämlich die eine Hauptstiege zu streichen, leider auch. Wäre Neumanns ursprünglicher Plan mit den zwei Treppenläufen durchgeführt worden, so könnte man dieses Stiegenprojekt, das jetzt in seiner verstümmelten, einseitigen Anlage noch als das schönste in Deutschland gerühmt wird, mit Recht als das grossartigste, kühnste und herrlichste der ganzen Welt bezeichnen. Statt der zweiten Treppe sind jetzt nach Boffrands Vorschlag im untern Stockwerk ein kleiner Hof und einige Kammern, im obern aber mehrere Vorzimmer entstanden. Der Plan Cottes, hierher die Schlosskirche zu legen, wäre unter diesen Umständen sicher noch vorzuziehen gewesen. Auch der dritte Vorschlag Boffrands scheint gebilligt worden zu sein, doch wurde später eine ganz andere Lage der Kapelle bestimmt.

Auffallend ist übrigens der Umstand, dass Boffrand, der — ebenso wie Cotte — die ursprünglich und zuerst von unserem Meister geplante zweistiegige Anlage aufs eifrigste bekämpfte, in seinem: „Oeuvres d'Architecture", in welchem er auch die Würzburger Residenz aufnahm, gerade die Neumannsche Anlage beibehalten und keineswegs nach den, von ihm selbst gegebenen Vorschlägen umgearbeitet hat. Dies hat vielfach zu falschen Ansichten geführt. So schreibt z. B. Dohme: „Die wichtigste Abweichung seines (sc. Boffrands) Grundrisses ist die Anordnung einer zweiten Treppe rechts vom Vestibül, die mit der heutigen völlig übereinstimmen sollte, wodurch er das gewaltigste Treppenhaus der Welt geschaffen haben würde[2])." Man wird den Gedanken nicht los, dass hier eine Unehrlichkeit des französischen Meisters vorliegt. Denn dadurch, dass er auf der einen Seite das geniale Projekt Neumanns bekämpfte, auf der anderen Seite aber gerade dieses Projekt, ohne Nennung des deutschen Architekten in seinem Werke veröffentlichte

---

[1]) Paris, 3. April 1723.
[2]) Dohme, Studien l. c. 369.

lag es nahe — wie es ja auch in der That geschah, — dass Boffrand als Autor desselben betrachtet, der eigentliche Urheber desselben aber für dessen Nichtausführung verantwortlich gemacht und getadelt wurde.

Während von Cotte weiter nicht mehr die Rede ist, soll dagegen Boffrand im Jahre 1724 persönlich in Würzburg gewesen sein. Scharold und nach ihm Heffner und andere schreibt nämlich: „Neumann begab sich im Jahre 1723 abermals nach Paris und bewog Boffrand, dass dieser grosse und bescheidene Baumeister im Jahre 1724 selbst nach Würzburg reiste, um die angefangenen Bauten einzusehen, und über die vorliegenden Modelle, welche der Stuccator K. A. Castelli mit grosser Kunst bis dahin angefertigt hatte, die verlangten Bemerkungen und Ratschläge zu geben[1]).“ In dieser Fassung ist die Nachricht sicher falsch. Dass Neumann vor 1723 überhaupt nicht in Frankreich war, wurde schon nachgewiesen. Dass er 1723 keinen Auftrag hatte, Boffrand, den weder er selbst noch der Fürst vorher überhaupt kannten, einzuladen, geht aus der oben teilweise angezogenen Korrespondenz über die genannte Reise hervor. Dass man Boffrand in Würzburg auch gar nicht erwartete, lehrt jene Stelle des Neumannschen Briefes[2]), welche die Versicherung des französischen Architekten enthält, dass seine Abänderungsvorschläge und Pläne mit der Post nach Würzburg geschickt, und eher dort sein würden, als Neumann selbst. Dies wird nun eben nicht der Fall gewesen sein, und so hat vielleicht der Fürstbischof, nach einigen vergeblichen brieflichen Mahnungen, ihn gebeten, seine Projekte persönlich zu überbringen. Doch fehlt jeder urkundliche Nachweis über diesen Aufenthalt Boffrands in Würzburg; auch die Rechnungen enthalten keinen Posten, der als Reiseentschädigung oder sonstige Vergütung ihm ausbezahlt worden wäre. Die einzige Nachricht gibt uns Boffrand selbst in seinem „Oeuvres d'Architecture“ und nach dieser Notiz scheint auch Scharold seine phantasievolle Erzählung von dem „bescheidenen“ Boffrand zusammengestellt zu haben. In dem erwähnten Werke nämlich heisst es: Le projet general du Palais de Wurtzbourg en Franconie a été formé en premier lieu par S. A. Mgr. l'Eveque de Wurtzbourg et par Mr. Neumann, habile Architecte, sur lequel projet le Prince proposa a Mr. Boffrand d'aller en 1724 sur les lieux, où il les redigeá, et fit les Plans, Elevations et Profils, tels qu'on les trouve ici[3]). Dabei aber

[1]) Heffner, wörtlich nach Scharold, l. c. S. 387.

[2]) Paris, 22. März 1723; vgl. oben S. —.

[3]) Oeuvres d'Architecture de Monsieur Boffrand, Architecte du Roy et Inspecteur général des Ponts et Chaussées de France. Contenant les principaux Bâtimens Civils, Hidrauliques et Mècaniques qu'il a fait exécuter en France et dans les Pays Étrangers.

verschweigt er, dass diese „Plans, Elevations et Profils“ so, „tels qu'on les trouve ici“, gar nicht zur Ausführung kamen, also auch das „Palais de Wurtzbourg“ gar nicht vorstellen, und dass das „qu'il a fait executer“ hier nicht im geringsten der Wahrheit entspricht.

Übrigens ist dieser Besuch Boffrands schon insofern ganz belanglos für die weitere Entwicklung des Baues, als der Fürstbischof noch in demselben Jahre starb. Wenn aber Boffrands Ratschläge und Projekte so gewesen waren, wie er sie in seinem Werke veröffentlicht hat, so ist es auch gar nicht zu bedauern, dass sie ruhig ad acta gelegt wurden. Denn mit seinen durchgehends, regelmässig und auf ganz gleiche Weise gegliederten Wandflächen, seinen in den drei Ordnungen übereinander angebrachten Säulen, den grossen, überall gleichförmigen Fenstern ohne jede Abwechslung macht der ganze Aufbau, der sehr an Nancy erinnert, gegenüber dem Neumannschen Bau mit seinen in fortwährender harmonischer Steigerung angeordneten ungegliederten Flächen, Pilastern, Halbsäulen und freistehenden Stützen, seinen untergeordneten, normalen, hohen und reichen, immer nach Massgabe des Zweckes und der Bedeutung an Grösse und Pracht wachsenden Fenstern, einen nüchternen, langweiligen und schablonenhaften Eindruck.

Das Eingreifen der beiden französischen Architekten und ihr Anteil an der Gestaltung des Neumannschen Planes war bisher ein ziemlich dunkler Punkt in der Geschichte der Würzburger Residenz. Durch die vorstehenden, meist auf den brieflichen Mitteilungen des Meisters selbst beruhenden Darlegungen dürfte auch darin Klarheit geschaffen sein. Abgesehen von der Veröffentlichung der Boffrandschen Variante hat hauptsächlich der Umstand, dass die Pläne beider jedesmal ohne Hinweis auf den deutschen Meister, im Cabinet des estampes noch vorhanden sind, dazu geführt, ihnen einen weit grösseren Einfluss auf die Projektierung des Baues, ja geradezu dessen Urheberschaft zuzuschreiben. Es war aber Neumann gar nicht darum zu thun, einen praktisch auszuführenden Entwurf statt des seinen zu erhalten, sondern nur darum, die Ansicht der beiden über sein Projekt kennen zu lernen. „Auf eine meinung alleins undt zusammen, schreibt er am Schlusse seines Pariser Aufenthaltes, kann ich sie dahier nicht bringen, es ist mir genug, dass ich eines jeden meinung gar wohl vernohmen[1].“ Und bei der blossen Meinung blieb es auch. Von den Vorschlägen Cottes kam keiner, von denen Boffrands nur die oben genannten und diese nicht zum Vorteil des Ganzen zur Ausführung. Jetzt noch von einer einschneidenden Anteilnahme oder gar von einer Urheberschaft

[1]) Paris, 12. April 1723.

der französischen Meister an dem Entwurf und der Ausführung des Baues reden zu wollen, würde den historischen Thatsachen geradezu widersprechen.

Auch seinem Bruder und zweitnächsten Nachfolger auf dem Bischofsstuhle von Würzburg, dem damals als Reichs-Vize-Kanzler in Wien lebenden Friedrich Karl von Schönborn, der berufen war, das grosse Unternehmen später zu Ende zu führen, liess der Fürstbischof die Pläne zur Einsichtnahme, Begutachtung und Bekanntgabe in Freundes-Kreisen übermitteln. Es liegt zwar keine Nachricht darüber vor, dass Neumann persönlich die Skizzen nach Wien brachte, doch ist dies höchst wahrscheinlich, da er ja gerade um diese Zeit auch mit Bauten auf den Schönbornschen Gütern in Österreich beschäftigt war. Das Urteil des Reichs-Vize-Kanzlers, der damals schon seinen Kunstsinn beim Bau der Reichskanzlei aufs glänzendste zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte, traf nicht lange vor dem Tode des Fürstbischofs in Würzburg ein. Es lautet: „Über die von Ew. fürstlichen Gnaden neuen residenz bau lasset sich sicherlich niemand beyfallen zu critisieren, oder einige ausstellung zu machen, vielmehr haben alle diejenige, denen sie zu augen gekohmen, als der Prinz Eugen, Graf Harrach, Graf Gundaker von Stahremberg undt andere mehr dieselbe alss ein Magnific- und recht fürstlich Gebäw, wie es an sich selbsten ist, das übrige aber auf eines jeden particular gusto nur ankommet mit besondern wohlgefallen betrachtet[1].“

Welchen Wert der Fürstbischof auf das Urteil seines kunstverständigen Bruders legte, geht aus seiner Antwort hervor, worin er schreibt, dass es ihm „zwar vergnüglich zu hören, dass Ew. Excellentz und die andern benambssten in der baw Kunst so wohl erfahrne Herrn selbige für guth finden. Ich ersuche aber Ew. Excellentz dienstfreundlich, wann darinnen einige aussstellung gemacht würde, mir davon in brüderlichen Vertrawen die eröfnung zu thun, zumassen Ich selbige, wann sie gegründet seind, umb so lieber anhöhre, alss dermahlen noch Zeit ist, die änderung auf dem babier ohne weitere Kösten nach belieben wahrzunehmen[2].“

Zu einer Gegenäusserung kam es nicht mehr, denn schon am 18. Aug. 1724, als der gewaltige Bau noch nicht einmal in den Grundmauern fertig war, starb plötzlich der geniale Bauherr im fünften Jahre seiner Regierung und im vierten Jahre nach der Grundsteinlegung der Residenz.

---

1) Wien, den 8. März 1724.

2) Bücholt, 19. März 1724.

Bis zu seinem Tode beliefen sich die Kosten wie folgt:

1720—21 :	22960	Gulden	6	Batzen
1721—22 :	41627	„	5	„
1722—23 :	44946	„	10	„
1723—24 :	42391	„	5	„
1724 :	24573	„	7	„

zusammen also 176499 fl. 3 Btz. fränkisch[1]).

Sein Nachfolger war Christoph Franz Freiherr von Hutten zum Stolzenberg, geb. 1673, erwählt den 2. Oktober 1724, gest. 21. März 1729. Unter ihm soll der Bau des Schlosses nur wenig gefördert worden sein, wie einstimmig berichtet wird[2]), weil er mehr wissenschaftlich thätig als baulustig gewesen sei. Die Summen, die unter seiner kurzen Regierung verbaut wurden, sind:

1725—26 :	15524	Gulden	1	Batzen
1726—27 :	28867	„	10	„
1727—28 :	29911	„	4	„
1729—28 :	30452	„	4	„

Dieselben sind also etwas geringer, als unter seinem Vorgänger, aber doch gerade so gross, wie in den ersten Jahren seines Nachfolgers. Später, als die kostspieligen Ausgaben für die prachtvolle innere Einrichtung dazu kamen, wurden die jährlich aufgewandten Summen freilich bedeutend grösser; jetzt aber, wo immer noch an den ungeheueren Fundamenten und Kellern gearbeitet wurde, bedurfte es noch keiner so grossen Ausgaben. Wir dürfen daher wohl annehmen, dass auch unter Christoph Franz der Residenzbau, soweit es eben die Verhältnisse gestatteten, genügende Beachtung und Förderung fand. Eine gewisse Bestätigung erfährt diese Annahme durch die Thatsache, welche Fries erwähnt[3]), dass nämlich der Fürst am 5. Februar 1725, also bald nach seiner Thronbesteigung dem Kloster „Theres“ verbot, in dem Zabelsteiner Steinbruch Steine zu brechen, weil er befürchtete, dass dann Mangel für den Residenzbau, wozu man einen Teil der Steine dorther bezog, entstehen könne. Dass dieser Fürstbischof übrigens allen andern auch an Baulust nicht nachstand, zeigen die vielen sonstigen Bauten, Renovationen, Gartenanlagen und Verschönerungen, die er ausführen liess, und von denen wir einen Teil noch zu erwähnen haben werden.

---

1) Rechnungen im Kgl. Kreisarchiv Würzburg. — Die Heller sind hier und im Folgenden weggelassen.

2) Vgl. May l. c. S. 26; Heffner l. c. S. 388; Dohme, Barock l. c. S. 47.

3) l. c. II. S. 403.

Leider sind aus seiner Regierungszeit gar keine den Bau betreffende Urkunden, ausser den Rechnungen vorhanden, so dass nicht ersichtlich ist, ob und in wieweit er selbst in die Gestaltung und Anordnung des Ganzen persönlich eingegriffen hat. Es scheint aber, dass er an dem Plane nichts geändert, auf die fernere Mitwirkung französischer Künstler vollständig verzichtet und seinem Architekten gänzliche Freiheit gelassen hat.

Dies wurde plötzlich anders, als nach dem Tode Christoph Franz der Bruder des verstorbenen Johann Philipp Franz, der gerade erst[1]) zum Fürstbischof von Bamberg erwählte Friedrich Karl von Schönborn nun auch den fürstbischöflichen Thron von Würzburg bestieg[2]). Er griff nicht nur alle übrigen, von seinem Bruder angefangenen Pläne wieder auf, sondern betrachtete gerade den Residenzbau als besonderes Vermächtnis des Verstorbenen, dessen Zustandekommen er darum auch mit allen Mitteln betrieb, freilich nicht, ohne auch seinerseits bedeutende Abänderungen vorzunehmen. Denn es ist eine Thatsache der Geschichte, und sie lässt sich schon von den Palastbauten der alten Ägypter anfangend verfolgen, dass fast nie ein Regent mit der Residenz seines Vorgängers zufrieden war, sondern entweder eine neue baute, oder doch wenigstens die bestehende mehr oder minder umgestaltete.

An den Bau einer anderen Residenz dachte nun allerdings Friedrich Karl nicht, aber an den bisherigen Anordnungen und Bestimmungen hatte er doch gar vieles zu erinnern, sicherlich nicht zum Besten der einheitlichen Durchführung des Ganzen. Französische Architekten zog dieser Fürst nicht mehr zu Rate; hatte er ja doch als Reichs-Vize-Kanzler in Wien die Bekanntschaft der bedeutendsten deutschen Baumeister, besonders Fischers von Erlach und Hildebrands gemacht. Auch Neumann war sicher während seines öfteren Aufenthaltes in Österreich mit diesen berühmtesten Meistern der damaligen Zeit bekannt geworden; welchen von ihnen aber der Fürst zu Rate ziehen würde, scheint ihm gleichgiltig gewesen zu sein. Als er 1730 eine neue Einteilung des rechten Flügelbaues nach Wien an den Fürstbischof abschickte, schreibt er dazu: „dass sich nun etwan Herr von Hildenbrand oder Herr von Fischer darüber machen, undt ihr Meinung Ew. Hochfürstl. Gnaden unterthänigst vorlegen“ [3]).

Die weiteren Thatsachen zeigen, dass der Fürst sich für die Folge ausschliesslich des Rates Hildebrands bediente, was unserem Neumann

---

[1]) 30. Januar 1729.
[2]) 18. Mai 1729.
[3]) 30. April 1730.

noch manchen Ärger und Verdruss bereiten sollte. Denn auf der einen Seite ein alternder, bedächtiger, in den hergebrachten Konstruktionen sich bewegender, jedem neuen und aussergewöhnlichen Gedanken abholder Theoretiker, auf der anderen Seite ein in der ersten Manneskraft stehender, bis zur Verwegenheit kühner, mit den neuesten Hilfsmitteln bekannter und sie verwendender Praktiker, — ein solches Verhältnis musste bald zu Meinungsverschiedenheiten führen und gegenseitige Opposition hervorrufen.

Am meisten Bedenken erregten bei Hildebrand die allerdings gewagten Gewölbekonstruktionen Neumanns, die bei äusserst geringer Scheitelhöhe die grössten Räume, z. B. das Stiegenhaus, überspannen sollten. Es bedurfte der ganzen Energie Neumanns, einem so berühmten Mann wie Hildebrand gegenüber mit seinen Ansichten beim Fürsten durchzudringen, und ihn von der Möglichkeit, Sicherheit und Haltbarkeit seiner geplanten Wölbungen zu überzeugen.

Neumanns Sohn erwähnt in einem Schreiben an das Mainzer Domkapitel [1]), dass Hildebrand bei dieser Gelegenheit seinen Vater „einen jungen Mann voll Feuer, aber ohne Erfahrung" genannt habe. „Ja, er ging dabei so weit, dass er dem Fürstbischof sein eigenes Leben zum Pfand setzte und sich bereit erklärte, von Wien nach Würzburg zu reisen, und da unter dem Gewölbe der berühmten grossen Stiege sich auf eigene Kosten hängen zu lassen, wenn die Konstruktion sich bewähre. Neumann hingegen erbot sich, unter das Gewölbe des Treppenhauses Geschütze aufzufahren, und selbst eine beliebige Zahl von Schüssen abzugeben, um die Festigkeit seines Gewölbes zu erproben [2])."

Vielleicht mag Hildebrand durch öftere Zurücksetzungen dem älteren Fischer gegenüber etwas mürrisch und kleinlich geworden sein. Wiederholt finden sich Stellen in den Briefen Neumanns, in denen er dem Fürsten frei und offen schreibt, dass jener wohl in Ermangelung von wirklich berechtigten Ausstellungen an Nebensächlichkeiten sich

---

[1]) 25. März 1774; abgedruckt bei Schneider l. c. S. 44.

[2]) l. c. Ilg. l. c. S. 463 macht hier die Einschaltung: „Diese merkwürdige Geschichte muss sich kurz vor 1720 zugetragen haben, denn noch am 22. Mai j. J. fand die Legung des Grundsteines der Würzburger Residenz statt." — Aber die Zuziehung von Sachverständigen fand überhaupt erst nach der Grundsteinlegung statt; diejenige Hildebrands sicher nicht vor der Thronbesteigung Friedrich Karls, also nicht vor 1729. — Damit erledigt sich auch die offen gelassene Frage Ilgs: „Warum nicht auch Fischer zur Begutachtung berufen worden sein mag?" — Der ältere Fischer war eben schon 1723 gestorben, und zu dem jungen Fischer hatte wahrscheinlich der Fürstbischof nicht dasselbe Vertrauen wie zu Hildebrand, der damals gerade seine zwei Hauptbauten, das Palais des Prinzen Eugen und das Belvedere, gleichsam unter den Augen Friedrich Karls beendigt hatte.

anklammere, und dadurch nur hemmend und lähmend auf den Fortgang des ganzes Baues einwirke. Aber gerade zu jener Zeit weilte der Fürstbischof meist in Wien und auf seinen österreichischen Besitzungen. Hildebrand hatte daher den Vorteil, ihm persönlich nahe zu sein, während Neumann auf den immerhin beschwerlichen und bei den damaligen Postverhältnissen auch langweiligen schriftlichen Verkehr angewiesen war. Die endgiltige Lösung aller Differenzen bewirkte er sehr einfach dadurch, dass er in einem Schreiben an den Fürsten[1]) bemerkt, die Sache wäre zu lang, um sie brieflich abzumachen, er würde daher persönlich seine Pläne explizieren[2]). Wir sind durch diese persönlichen Verhandlungen aber leider um die Nachricht gekommen, wie der Abschluss dieser Beratungen sich gestaltet hat. Nur soviel geht aus späteren Stellen der Briefe hervor, dass die verschieden gestalteten Fenster der Seitenflügel gegen den Ehrenhof[3]) zu von Hildebrand projektiert wurden. Auch zu dem grossen Gitterwerk, das einst die beiden Seitenflügel verband, fertigte der Wiener Meister einen Plan, denn nur darauf kann sich die Mitteilung Neumanns beziehen, dass er „auch den schluss des haubthofes mit denen Statuen nach des Herrn von Hildebrands meinung zusammengesetzet habe"[4]). Bei der Ausführung aber muss wieder ein anderes Projekt zu Grunde gelegen haben, denn die zwei dabei angebrachten Statuen, — Thaten des Herkules darstellend — sind Kopieen derjenigen am Hauptportal der Reichskanzlei in Wien, also nicht eines Baues von Hildebrand, sondern vom älteren Fischer.

Die Bemerkung Mays[5]), dass aus den noch vorhandenen Akten zu schliessen wäre, dass die prächtige Hauptstiege eigentlich das Werk Hildebrands sei, wird schon durch die oben geschilderten Verhandlungen mit den französischen Architekten widerlegt. Sie stützt sich jedenfalls auf eine Stelle in dem Briefe Neumanns vom 16. März 1735, wo es heisst: „Ich habe auch indessen den haubtstiegenriss copiert, welcher mit den anderen Copien dem Herrn von Hildenbrand könne mitgeschickt werdten. Ich habe von Herrn von Hildenbrand gar höfliche andwordt bekommen, undt verlanget in specie diese stiegenriss, dan er sonst nicht fort kommen könne, worauss scheinet, dass er noch nicht viel daran studiert und nichts gemacht habe[6])." Dass Neumann eine

---

1) 6. August 1730.

2) Es war dies jene Reise Neumanns nach Wien, auf deren Rückfahrt er München besuchte. Vgl. oben S. 10 und 11.

3) Vgl. oben S. 35.

4) 18. Februar 1739.

5) l. c. S. 26.

6) 16. März 1735.

Kopie seines Stiegenprojektes an Hildebrand schickt, ist doch kein Beweis dafür, dass diese selbst dann auch des letzteren Werk sei. Im Gegenteil, Hildebrand hat das Neumannsche Projekt, besonders die Wölbung des grossen Raumes wohl bekämpft, dass es aber doch nach dem Plane unseres Meisters zur Ausführung kam, zeigt der Augenschein. In dem schon erwähnten Schreiben des jüngeren Neumann heisst es überdies, dass der Fürstbischof nach der Vollendung der Residenz den alten Hildebrand zur Besichtigung des Wunderbaues eingeladen habe. „Hildebrand kam in der That, sah verwirklicht, was er als unmöglich bestritten und zögerte nicht mit dem Geständnis gegen den fürstlichen Bauherrn, dass Neumann wie wohl jung an Jahren, in seiner Kunst sich als gereifter Meister bewährt habe [1].“

Auf die genannte haltlose Bemerkung Mays scheint sodann jene Stelle bei Dohme zu gründen, in welcher er zwar nicht die Konstruktion des Stiegenhauses, wohl aber dessen Dekoration Neumann ab- und Hildebrand zuerkennt, indem er schreibt: „Es ist der Stil Ludwigs XIV. in seiner edelsten Erscheinungsform, so frei von allem Schnörkelwesen, dass man unwillkürlich bei vielen Einzelheiten an das Louis XVI. erinnert wird. Um so mehr steht diese Formengebung im Gegensatz zur übrigen Architektur des Schlosses, welche ein reiches, voll entwickeltes Rokoko zeigt. Die Dekoration dieses Bauteiles stammt denn auch nicht von Neumann, sondern von dem Wiener Architekten J. L. von Hildebrand, dem Erbauer des Belvedere [2].“

Von Neumann stammt diese Dekoration [3]) allerdings nicht, da sie erst nach seinem Tode hergestellt wurde, um so weniger aber kann sie von Hildebrand sein. Sie erinnert nicht bloss „bei vielen Einzelheiten an das Louis XVI.“, sondern zeigt diesen Stil in allen seinen charakteristischen Eigenheiten. Für die Schwierigkeit, Werke aus der Zeit kurz vor dem eigentlichen Rokoko und solche unmittelbar nach derselben von einander unterscheiden zu können, liefert diese Verwechslung Dohmes wieder einen Beweis.

Einen Hauptpunkt bei allen Verhandlungen bildete die Lage der Schlosskirche. Die ursprüngliche Idee Neumanns, die Kapelle in den ovalen Pavillon des rechten Flügels zu legen, wurde bis zum Regierungsantritt Friedrich Karls beibehalten. Dieser wollte die Kirche an einem andern Platze, und zwar im Eckpavillon des rechten Flügels unter seinen Zimmern oder „in dem langen Flügel gegen den Haupt-

---

1) Schneider l. c. S. 54.
2) Dohme, Studien l. c. S. 369.
3) Vgl. oben S. 44.

hof“. Darauf schlug Neumann den linken ovalen Pavillon vor, Hildebrand riet, sie in den rechten Flügel links vom Eingang zu legen, zuletzt einigte man sich auf den Platz, den sie jetzt einnimmt, nachdem Neumann noch die Bedenken des Fürsten, es möchte eine besondere Thüre für die Kirche die Symmetrie stören, beseitigt hatte. Bei der grossen Längenausdehnung des Baues wirkt diese Thüre allerdings nicht störend[1]), ohne dass man aber deswegen zu behaupten braucht, dass der gewählte Platz der günstigste sei. Eine Übersicht der verschiedenen, jahrelang sich hinschleppenden und gewiss nicht zu den Freuden des ausführenden Architekten zählenden Kirchenprojekte gibt Fig. 21, worin *a* das ursprüngliche

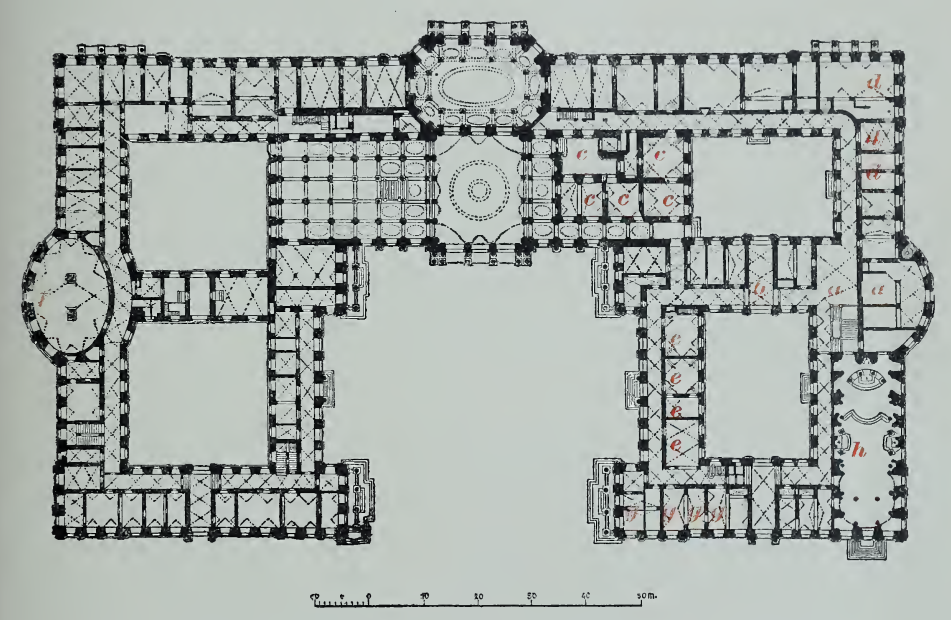


Fig. 21. Residenz zu Würzburg. Grundriss des Erdgeschosses (nach Gurlitt).

Projekt Neumanns, *a* mit *b* den Vorschlag Boffrands, *c* den Plan Cottes, *d* und *e* diejenigen des Fürstbischofs Friedrich Karl, *f* den zweiten Vorschlag Neumanns, *g* denjenigen Hildebrands, *h* das ausgeführte Projekt bezeichnet.

Mit dem Bau der Residenz wurde am rechten Flügel begonnen. Weilte der Fürstbischof nicht selbst in Würzburg, so musste Neumann alle acht Tage ausführlich schriftlichen Bericht erstatten über den Fortgang der Arbeit. Diese Briefe nun geben uns willkommenen Aufschluss und zeigen, dass trotz aller Hemmnisse das Ganze rüstig voranschritt. Folgende Stellen aus denselben lassen dies am besten erkennen: „An

1) Vgl. Fig. 2.

dem hochfürstlichen Residentzbau selbst setzen wir anjetzo den Socel von dem randesackerer stein in den haubthof[1]." „Der erste Hof ist geschlossen und machen die Zimmerleuth den anfang zum aufschlagen des tachstuhl; der Capellenthurm ist fertig biss zum Aufschlagen[2]." Am 23. August wird gemeldet, dass das Gewölbe der Hofkirche fertig sei, und am 30. September 1733 die Ausschalung derselben. „In keinem Jahre ist noch so viel gemacht worden an der Residentz, als dieses 1733[3])." Bald darauf heisst es, dass „das Dachwerk von der Kirchen ahn biss ahn den letzten grossen Pavillon gegen den garten noch vor Weihnachten aufgesetzt werden wirdt[4])." Erst am 17. März 1737 kommt wieder eine Nachricht: „Ahn der hochfürstlichen Residentz arbeiten wir nun ahn dem vordertheil im haubthof" und am 29. Mai des gleichen Jahres schreibt Neumann: „Gedenke ohne ahnstandt etliche Täg vor Kiliani[5]) also im standt zu seyn, dass Ew. Hochfürstl. Gnaden ohnfehlbar darinnen residieren können[6])." Auf den Mittelbau bezieht sich folgende Stelle: „Der Zimmermann arbeit am tachwerk undt habe denselben alle dubia gehoben undt auf dem Werksatz in natura gäntzlich explicieret, also jetzo ohne ahnstandt fort gearbeitet wirdt[7])". Erst 1741 ist dieser Mittelbau vollendet und Neumann berichtet: „Gestern sind die 2 grosse sitzende Stadur[8]) auf den Cheveron glücklich hinauf undt gesetzt worden, heindt ziehen wir auch die 2 Kindel hinauf[9])."

Die schwierigste Arbeit, das Wölben der grossen Säle und Räume geschah 1742—44. „Biss den 3. May wirdt das grosse gewöhlen[10]) des Sal des gardes beschlossen . . . sodan wirdt auch das gewöhlengerist in den Haubtsahl herauss gethan, . . . das Gewöhlen-gerist in der Sal des gardes muss stehen bleiben, biss die haubstiegen dargegen gewöhlmet ist, ahn den grossen gewöhlen der haubtstiegen oben ist noch

---

1) 4. Juni 1730.

2) 12. August 1733. Der Brief ist vom Lieutenant Tatz als Stellvertreter des gerade abwesenden Neumann.

3) 3. November 1733.

4) 15. November 1733. Vgl. unten Anmerkung 6.

5) St. Kilian, Patron des Bistums Würzburg. 8. Juli.

6) Danach kann es nur eine Verwechselung von 1731 und 1737 sein, wenn Heffner und nach ihm andere schreiben: „Mit Stolz nahm Friedrich Karl am 7. Nov. 1731 Besitz von der bei weitem nicht vollendeten Fürstenwohnung." (Heffner l. c. S. 389.) 1731 war ja noch nicht einmal der zuerst begonnene rechte Flügel gedeckt. Vgl. oben Nr. 4 den Brief vom 15. November 1733.

7) 29. März 1739.

8) = Statuen.

9) 25. Januar 1741.

10) gewöhle = Gewölbe, gewöhlmt = gewölbt.

nicht angefangen, wohl aber Eingehende nächste Woche[1].“ „Da wir in der Einrichtung des Curiösen gewöhlmes der Sala terrena begriffen sind, so hab es doch alle tag ahnfrags puncta gegeben, nunmehro aber, undt wie ich glaube alle Zweifel aufgelöst undt in's Werk gesetzt[2].“ „In der Sal des gardes wirdt die eingehende Wochen das obere haubtgerist herabgethan, und haben ahn denen Lesenen die Stucadorer angefangen[3].“ Da dieses Gerüst nicht eher herausgenommen werden sollte, als bis das grosse Gewölbe des Stiegenhauses dagegen gelagert wäre, so muss dieses wohl inzwischen fertig geworden sein.

Nun rückt der Bau seiner Vollendung immer näher. „Jetzt wird es Ernst mit dem Einzug der hochfürstlichen Hofkammer, ich lasse auch keine Zeit mehr . . . undt wirdt die nechste Wochen wohl damit der anfang gemacht werden[4].“ „Die wirklichen Sessiones der hochfürstlichen Hofkammer“ werden denn auch in der That schon am 17. August 1744 „in deren neyen quartier gehalten[5])“. Auch der zuletzt in Angriff genommene linke Flügel schreitet rasch voran, und am 4. Oktober 1744 gedenkt Neumann „das oval gegen Rosenbach innerhalb 10 täg zu decken[6]“, was denn auch am 1. Dezember geschieht: „An der Residentz schlagen die Zimmerleuth den tachstuhl wirklich auf, und wirdt also der schluss der Residentz davon in 3 Wochen gemacht sein[7].“

Es dauerte auch nicht viel länger, denn am 30. Dezember kann Neumann hocherfreut dem Fürsten die Vollendung des grossen Werkes im Rohbau melden: „Anjetzo umb 2 Uhr wird unterthänigst beygebogener Spruch bey aufsetzung des strausses auf die letztere helmstang, welchen ein Zimmermann wird sprechen . . . undt morgen das Dankfest, alss den 31. Dezember 1744 den Allmächtigen Gott Dank zu sagen undt zu bitten, umb Ew. hochfürstl. Gnaden lang gesegnete und beglickte Regierung, welche der Himmel gebe[8]“. Die freudige und gewiss berechtigte Aufregung, welche des Meisters Herz erfüllte, als er das Ziel seines jahrelangen, so oft bedrohten und gefährteten Strebens erreicht sah, mag ihn, dem alle seine Konstruktionen zum Staunen der Mit- und Nachwelt so wohl gelungen, entschuldigen, dass die Konstruktion des obigen Satzes, in welchem er dem gewiss ebenso freudig be-

---

1) 28. April 1742.
2) 15. März 1744.
3) 11. Juli 1744.
4) 3. Juli 1744.
5) 17. August 1744.
6) 4. Oktober 1744.
7) 1. November 1744.
8) 30. Dezember 1744.

wegten Bauherrn diese fröhliche Mitteilung macht, minder glücklich gelungen ist. Ein Teil des eben erwähnten Zimmermannsspruches möge hier eine Stelle finden:

„Nun endlich ist der Wunsch so vieler Jahr erfüllet,
Die eifervolle Hitz des Bittens ist gestillet,
Da durch des Höchsten Gnad, heut wird ein End gemacht,
Und dieser Fürsten-Bau zu seinem Schluss gebracht.
Zum Zeichen, dass die Arbeit nun sei wohl g'fertigt aus,
Ist diese zu bekrönen, heut aufgesteckt der Strauss.
O Welt erscholl'nes Werk! Ein Wunder unserer Zeiten,
An dem Kunst und Natur sich um den Vorzug neiden.
Thürn, Kuppel, Pavillonen hier zeigen ihren Stolz,
Mit vieler Müh' geführet aus rauh-gehau'nem Holz.
Dort kunstverdruckte G'wölber, so ausser Circul gehen,
Bald flach, bald hoch gesprengt, wohl aufeinander stehen.
Hier steh'n auf rauhem Stein von Göttern ein Figur,
Dort schwebt ein Anmuts Engel in g'schliffener Stucatur.
Hier von des Wirkers Händ man Wunderstuck erblickt,
Dort ein geschickter Pensel, das Aug mit Farb erquickt.
Sogar das harte Eisen muss unterm Hammer liegen,
Und sich nur nach Gefall'n des Künstlers lassen biegen.
Es braucht darzu kein Zeugnus, wir haben sichtbar Proben,
Das gantze Werk an sich, thut seinen Meister loben.
Doch wund're nicht zu viel, mein lieber Wandersmann,
Dann Künstler und Werkleuth hat hier gewiesen an
Ein grosser Fürstensinn, der selbst mit eingesehen,
Wie all Gemächlichkeit nebst Zierd und Kunst bestehen.
Nach ihrem Grund und Riss, nach Teilung, Mass und Zoll,
Wie es die Baukunst lehrt, dass Ordnung stehen soll.
Dem kame ferner zu ein Obrist, heisst Neumann,
Der kunstreich hat vollstrecket, was er gewiesen an.
Der Bau ward angefangen vor 4 und 20 Jahr
Anjetzo ausgeführet durch g'brüdertes Fürstenpaar.
Der Himmel-hoch erhob'ne Fürst Johann Philipp Franz
Den Grundstein hat gelegt, das übrig machte ganz
Ein grosser Friedrich Karl, Dein Leben edles Franken,
Dem deine Ruh und Rast anheut noch hast zu danken.
Der ist der teure Fürst vom Grafenhaus Schönborn,
Von wahrer Tugend uns zur Welt hervorgeborn“ etc. etc.[1]).

---

[1]) Fries l. c. II. S. 415.

Die weiteren Strophen des langen Spruches sind eine Verherrlichung des Fürsten. Wenn auch die Verse herzlich schlecht sind, so treffen sie doch vorzüglich die eigentümlichen Vorzüge des Barock- und Rokoko-Stiles: Grossartigkeit und Pracht bei Gemächlichkeit und Zweckmässigkeit der Anlage, kühne und doch sichere Konstruktionen und eine Beherrschung des Materials, eine technische Fertigkeit, besonders des Kunstgewerbes, die keine andere Periode jemals erreichte.

So war also das grosse Werk wenigstens im Rohbau vollendet und zwar in derselben Gestalt, wie es auch heute noch vor unseren Augen steht; nur hatte es damals noch einen herrlichen Abschluss, das grosse eiserne Gitterwerk, welches den rechten und linken Flügel mit einander verband: ein Meisterstück der Schmiedekunst, wie es heutigen Tages kaum mehr gemacht werden dürfte. Es lag dem Fürstbischof besonders viel daran, gerade dieses Schlussgitter möglichst prächtig gestaltet zu sehen, und wiederholt dringt er auf dessen schleunigste Vollendung. Am 1. März 1741 kann denn auch Neumann melden, dass „die Pfeiler zum grossen gatter" gesetzt, und am 11. November desselben Jahres, „dass er auch das Modell habe machen lassen für die obelisquen undt den Aufsatz, damit nichts kann gefehlet werden." In einem Briefe vom 23. August 1744 heisst es: „Wirtzburg belangend habe mit all Ernst die bildhauer ahn die vordere arbeit des schluss bey den eissern Gatterwerk gesetzt," wogegen am 2. September 1744: „Die Bildhauerarbeit ahn den schluss der Residentz bey deme Eissernen gattern schicket sich zum Schluss, dahero noch abgängig ist, dass folgents die Zierathen oder Hyrocliphische Dinge in die piramiten eingehauen werdten, wie hier einige Zeichnung beyliget, derengleichen oder moderne Zierathen, wie Ew. Hochfürstl. Gnaden gnädigst befehlen."

Es wurde schon erwähnt, dass auch Hildebrand einen Plan zu diesem Gitter fertigen musste[1]); ja der Fürst greift wiederholt selbst ein und macht Vorschläge, so z. B. gerade auf die soeben citierte Anregung Neumanns hin, wo er schreibt: „Ins Besondere haben wir zu erwidern 1. dass das Eyserne Gatter werd in dem Bildhauerwesen zu stand kommen, und dass es bey unserer, will's Gott, Künftig jähriger hinunter Kunft samt dem haubthof in ganzen Stand gelangen wird, uns solches sehr lieb seye; was aber die Hierogliphia betrifft auf denen obelisken, so gefallet uns auch dieser gedanken wohl, doch solcher gestalten, dass selbe in explicativ Dingen möge ausgedrucket werden, wozu sehr dienen kann der erste aufsatz oder riss von dem Jean Lucca[2]), welcher e. g.

---

[1]) Vgl. oben S. 67.

[2]) Hildebrand.

die 2 Stern auf denen obelisken auf den Castor und Pollux hat ausdeuthen wollen, die übrige Ding können theils aus der alten hl. Schrift genommen werden e. g. auf die erbauung des Tempels Salamonis, auf die Arche des Noah, auf den David, wie er die Philister erschlaget, auf den Samson, wie er dem Löwen den honig auss dem Rachen nimmt, und was dergleichen Sachen seynd, theils auss explicativ Dingen, welche etwan eine explication auf die Thaten des Churfürsten Joh. Philipp's, meines Herrn Bruder's Seelig geben, etwan auch auf mich in etwas deuthen könnten. Diesen Conceptern können auch Sinnbilder beygefüget werden, e. g. das Würzburger schwert, die Würzburger Hertzogsfahnen; Ein Löw, der mit offenen augen schlafet und die wachsamkeit bedeuthet, 3 famillien Löwen, die mit christl. und Kriegszeichen dem Vaterland beistehen und auf unser schönbornsch famille Löwen deuthen etc. [1]).“

Die Form dieses Gitters ist nur noch aus alten Stichen zu ersehen, die einzelnen Teile sind in Neumanns Skizzenbuch enthalten [2]). Es wurde leider 1821 entfernt; „aus guten architektonischen Gründen“ [3]) sagt Heffner, „weil sich der innere Hof gar zu gefängnisartig ausnahm“, Niedermayer [4]). Dieser bekennt aber selbst: „Der Stich des J. A. Corvinus kennt nichts von diesem düsteren Aussehen [5]).“

Die Ursache und der Grund der beklagenswerten Entfernung lagen eben im Geiste jener Zeit, der sich vollkommen berechtigt fühlte, mit der Hinterlassenschaft einer „verachteten“ Periode aufzuräumen. Nur schade, dass diese Wegschaffung so gründlich geschah. Denn ausser den beiden schon erwähnten Gruppen aus der Geschichte des Herkules, die gegenwärtig noch die Glacisanlagen zieren und zwei Flügeln, die das Kgl. Bayrische Nationalmuseum aufbewahrt, ist von dem grossen Werke, das abgesehen von der Eisenarbeit auch bedeutende Leistungen [6]) von der Meisterhand des Bildhauers J. W. von der Auvera aufwies, nichts mehr vorhanden [7]). Und doch bekam dieser schon 4100 Gulden für den pla-

---

1) Seehof, 11. September 1744. Wir haben diesen ausführlichen Brief deshalb gegeben, weil er zeigt, dass doch nicht alle Verzierungen in dieser Periode „sinnlos“ und „gedankenlos“ angebracht wurden, wie gewöhnlich gesagt wird.

2) del. 3. Universitätsbibliothek Würzburg.

3) l. c. S. 390 Anm. 3 (nach Scharold).

4) l. c. S. 389.

5) Ebenda.

6) So die genannten Figurengruppen, dann zwei grosse Löwen von 3,30 m Höhe, sechs sinnbildliche Figuren von fast 3 m Höhe; acht Kriegsarmaturen 2,60 m hoch, sechs ebenso hohe Urnen, zwei Pyramiden und verschiedene Pfeiler-Verzierungen.

7) Nach Mitteilung alter Würzburger sollen die übrigen eisernen Flügel als altes Eisen nach England verkauft worden sein.

stischen Schmuck, Hofschlosser Oegg dagegen für diesen Abschluss allein 28745 Gulden[1]); in der damaligen Zeit eine Riesensumme.

Mit der Einweihungsfeier des grossartigen Baues war dessen innere Einrichtung noch lange nicht vollendet. An ihr wurde ruhig weiter gearbeitet. 1745 schickt Neumann „zwei Projekte zur Einteilung und Anweisung der Zimmer des linken Flügels für die Bambergische und Würzburgische geheimbe Canzlei, Räthe etc. und für die Edelknaben[2]).“ Ebenso meldet er: „Der Possi[3]) ist an denen trimaux in den neyen Zimmern, weilen die Supra porti alle fertig seindt die lambris seindt noch nicht gemacht[4]).“ „In dem spigel Cabinet ist bereiths alleins biss auf die Thüren fertig, woran die Vergolter noch arbeiten, sonsten ist alles in seiner ordnung[5])“.

Den ganzen Bau aber in „seiner Ordnung“ zu sehen, war Friedrich Karl nicht mehr vergönnt. Vom 12. Juni 1746 datiert das letzte Schreiben Neumanns an ihn, und damit endet diese in mehr als einer Hinsicht interessante Korrespondenz. Am 25. Juli desselben Jahres, als der Kaisersaal, das Stiegenhaus, der ganze linke Flügel noch unvollendet waren, starb der Fürst, und „sein Tod versetzte das mit ganzer Seele ihm anhangende Frankenland in die tiefste Trauer[6])“.

Die Summen, die während seiner Regierung für den Bau aufgewendet wurden, betrugen:

1730:	10774	Gulden	11	Batzen
1731:	17345	„	14	„
1732:	40659	„	9	„
1733:	37500	„	12	„
1734:	34877	„	1	„
1735:	18007	„	8	„
1736:	60599	„	14	„
1737:	72128	„	2	„
1738:	81176	„	11	„
1739:	45057	„	12	„
1740:	42382	„	13	„
1741:	113270	„	12	„ [7])

[1]) Nach einem Schreiben Neumanns vom 5. Juni 1737 wurde mit Oegg akkordiert auf 10 Batzen pro Pfund für das Hauptgitter, 9 Batzen für das Pfund Stiegengitter und 3 Batzen für die gegossenen Baluster an den Altanen.

[2]) 27. März 1745.

[3]) Possi, Pussi, Bossi, Bussi, berühmter Stuckateur.

[4]) 21. März 1745.

[5]) 30. Oktober 1745.

[6]) Himmelstein, Reihenfolge l. c. S. 222.

[7]) Darunter für Schlosserarbeit allein 31 933 fl.

1742:	73283 Gulden	2 Batzen[1])	
1743:	72813 „	7 „	[2])
1744:	44979 „	— „	
1745:	33750 „	1 „	
bis 1. April 1746:	25708 „	1 „ ,	

also mit den schon unter seinen beiden Vorgängern aufgewendeten Summen etwas über eine Million Gulden, wobei aber das viele, den Staatswaldungen entnommene Holz, sowie die Fronarbeiten nicht mitgerechnet sind. Man kann dabei leicht ersehen, wie die Ausgaben in demselben Masse anwachsen, als die kostspieligen Arbeiten im Innern beginnen und fortschreiten.

Übrigens war es eine stete Sorge des Fürstbischofs, im Rechnungswesen die grösste Ordnung aufrecht zu erhalten, und niemals seinen Unterthanen irgend welche Bedrückung aufzulegen. Ohne sein Vorwissen und ohne Neumanns „parere, weilen er alle Zettuln zu unterschreiben haben solle“, durfte niemand irgend welche Arbeit anordnen, bestellen oder vergeben. Nichts von anderen Arbeiten, als Begräbniskapelle, Befestigung u. s. w. durfte mit den Ausgaben für den Residenzbau vermischt werden. Die zuerst im Tagelohn bezahlten Arbeiten, wobei ein Palier 9 Batzen, der Meister 6, der Geselle 5½, der Handlanger 3 Batzen erhielten, wurden mit dem Regierungsantritte Friedrich Karls im Akkord vergeben; die Schlosserarbeit an den Gittern z. B. nach dem Gewicht[3]), die Maurerarbeit ruthenweise. Bei letzterer wurden drei Abteilungen gemacht: „1. das Fundament, der Sockel und die Kellergewölbe, 2. das Erdgeschoss mit dem Entresol, 3. der Hauptstock mit dem Mezzanin, der Gallerie und den Trophäen; und zwar erstere um 22 Batzen, die zweite um 2 Gulden und die dritte um 3 Gulden die Ruthe, wobei der Meister alle Handlanger zu stellen hatte[4]).“ „Dagegen übernahm das Ärar das Graben der Fundamente, die Lieferung des Sandes, Kalkes, Wassers, Gerüstholzes, der Steine, Bretter, Nägel und Karren auf sich, und gab zu, dass beim Ausmessen der Arbeit die Kellergewölbe in der Dicke doppelt gemessen wurden[5]).“ Nur ein so vielseitiger Mann, wie unser Meister, der mit dem theoretischen Wissen die grösste praktische Gewandtheit verband, war imstande, neben der künstlerischen Leitung des Ganzen auch noch diese, mehr finanziellen Angelegenheiten zu regeln und zu besorgen.

---

1) Darunter wieder 14979 fl. für Schlosserarbeit.
2) Darunter für Marmorarbeit 11069 fl.
3) Vgl. die Anmerkung 1 auf S. 75.
4) May l. c. Beilage III.
5) Heffner l. c. S. 389.

Dabei drang der Fürstbischof immer auf möglichste Sparsamkeit. Schon im Jahre 1730 schrieb er an Neumann[1]): „Wie aber das Gebaw überhaupt in fast gahr zu grosser Idee angefangen worden, wegen den grossen Theil aber, der bereiths steht, von dem Haubtwerth doch nicht kann abgegangen werden," so soll ein „Fundum" bestimmt werden, und Neumann „nach selbigem Fundo seinen überschlag und anstalt machen, und darüber nicht viel hinausgehen, damit man sich nicht überlade." Als „Fundum" wurden monatlich 1000 Gulden bestimmt. Diese Summe wurde nun freilich in der Folge bedeutend überschritten; die Sorge des Fürsten aber, keine zu grossen und vor allem keine das Volk bedrückenden Ausgaben zu machen, blieb die gleiche. So gibt er 1735 den Befehl den Residenzbau „zwar nach möglichkeit zu betreiben und zu befördern, in denen Ausgaben hingegen unter beharrlicher Verständnus mit unserem Zahlambt die richtige und sichere maass stets zu halten[2])."

Dieser Wille des Bischofs, möglichst sparsam zu bauen, war auch im Volke wohl bekannt, und wenn doch einmal die Summen sich etwas hoch beliefen, so wurde der unschuldige Neumann dafür verantwortlich gemacht. So schreibt er gewissermassen verteidigend 1744 an den Fürsten: „Werdte clar beweissen können, dass nicht das bauwessen quo ad Residentiam so viel gekostet, sondern all anderes, dass nicht bauwessen heisst, weilen ich es als hören muss, undt mir bedenklich fallet, dass gleichsamb wider Ew. hochfürstl. Gnaden gnädigste Willensmeinung machte, dass das bauwessen so viel kostete[3])." Noch im selben Jahre gibt darauf der Fürstbischof den Befehl, „mit Ende Oktobers alle arbeith ausser denen Zierrathen einzustellen, damit das Zahlambt ausschnaufen könne[4])." Übrigens wurde auch oft die Arbeit eingeschränkt, um den Ausbau der Festungswerke der drohenden Kriegsgefahren wegen beschleunigen zu können. So z. B. noch im Jahre 1745, wobei festgesetzt wurde, dass mit sämtlichen Ausgaben für die Residenz die Summe von 1000 Rthlr. monatlich nicht überschritten werden dürfe[5]).

Es war Neumann noch vergönnt, unter zwei weiteren Fürstbischöfen sein Werk fortsetzen zu können. Auf Friedrich Karl folgte Anselm Franz, Graf von Ingelheim[6]). Nach ihm — lucus a non

---

[1]) Wien, 5. April 1730.

[2]) Bamberg, 26. April 1735.

[3]) 12. April 1744.

[4]) Seehof, 11. September 1744.

[5]) Bamberg, 19. März 1745.

[6]) Geb. zu Mainz als der Erstgeborene unter 23 Geschwistern, regierte von 1746 bis 1749. Himmelstein, Reihenfolge l. c. S. 222.

lucendo — ist der linke Flügel des Schlosses „der Ingelheim-Bau“ genannt. Wenn uns auch die ganze Ausstattung dieses Flügels, welche einen viel späteren Stil zeigt, es nicht sagen würde, dass ihn dieser Fürst, der sich lieber mit Alchymie, als mit der Baukunst beschäftigte, nicht ausgeführt haben kann, so würden es doch die Summen beweisen, die unter seiner kurzen Regierung aufgewendet wurden. Es sind dies:

1. April	1746 —	dahin	1747: —	2882	fl.	8 Batzen.
1. „	1747 —	„	1748: —	1469	„	7 „
1. „	1748 —	„	1749: —	2519	„	11 „

Diese Summen, die durchschnittlich jährlich kaum den vierzigsten Teil dessen betragen, was in den vorausgehenden Jahren verausgabt wurde, und die zudem fast ausschliesslich der Hofschlosser bekam, zeigen deutlich genug, dass unter Anselm Franz die Bauthätigkeit beinahe ganz ruhte, und dass diesem Fürsten ein nennenswerter Anteil an der Baugeschichte der Residenz nicht zukommt.

Mehr dagegen geschah unter dem nächsten Fürstbischof Karl Philipp von Greiffenklau[1]). Sein Wappen ziert den Kaisersaal, der unter seiner Regierung vollendet wurde. Auch die noch fehlenden Thore wurden jetzt gefertigt. Bis zum Tode Neumanns, den Karl Philipp nur um ein Jahr überlebte, wurden für den Residenzbau noch aufgewendet:

1750 —	17526	Gulden	4	Batzen.
1751 —	26285	„	12	„ [2])
1752 —	34307	„	5	„
1753 —	12995	„	—	„

Den Riesenanteil bekam wiederum der Hofschlosser Oegg; so 1750 allein 15233 fl., 1751 13218 fl., 1752 für das Hauptthor gegen den Rennweg 5333 fl. Eine Abbildung des letzteren gibt Fig. 22; wir können daraus auf die Art und den Wert der verlorenen schliessen. Zeichnungen aller dieser Kunstschmiedearbeiten finden sich von Neumanns Hand in seinem Skizzenbuch[3]); er hat also auch bei ihnen wenigstens die Grundidee angegeben. (Vergl. die Schlussvignette.)

Es verdient noch Erwähnung, dass dieser Fürst es war, der 1750 Tiepolo von Venedig nach Würzburg berief, um die Deckengemälde des Kaisersaales und des Stiegenhauses zu malen. Für den Umzug waren 3000 fl. angewiesen worden. „Für den Plafond des Kaisersaales erhielt er 6000 fl., sein Sohn für 4 Supraporten 100 Dukaten, nebst diesem erhielten beide noch eine besondere Gratification von 3000 fl. Die Malerei des Plafonds der Hauptstiege wurde, nebstdem, dass Tiepolo mit seiner

1) 1749—1754.

2) Darunter 11272 fl. dem Stukkateur im Kaisersaal und in der Sala terrena.

3) Del. 3. l. c.

Familie freies Logis und Kost bei Hof hatte, mit 12000 fl. bezahlt. Gewiss eine königliche Vergütung[1])."

Wir können auch die Namen der einzelnen Künstler, welche unter Neumann am Bau der Residenz thätig waren, und mit ihm vereint ihr Bestes daransetzten, ein möglichst vollendetes Kunstwerk herzustellen, teils aus des Meisters Briefen, teils aus den Rechnungen ersehen. Es waren dies die Maler Giov. Batt. Tiepolo und sein Sohn Domenico; Joh. Zick[2]), Joh. Rudolf Byss aus Solothurn, (1660 bis 1738) und dessen Schüler Joh. Thalhofer († 1777) und Ant. Jos. Högler[3]) († 1786), der ältere Scheubel aus Bamberg, Ant. Clemens Lünnenschloss aus Düsseldorf († 1762), der Miniaturmaler Wolfgang Högler († 1754), der Wappenmaler Franz Lufft, der Kabinettsmaler Franz Roth († 1784), Georg Sebastian Urlaub von Thüngersheim und dessen Sohn Georg Anton († 1759).

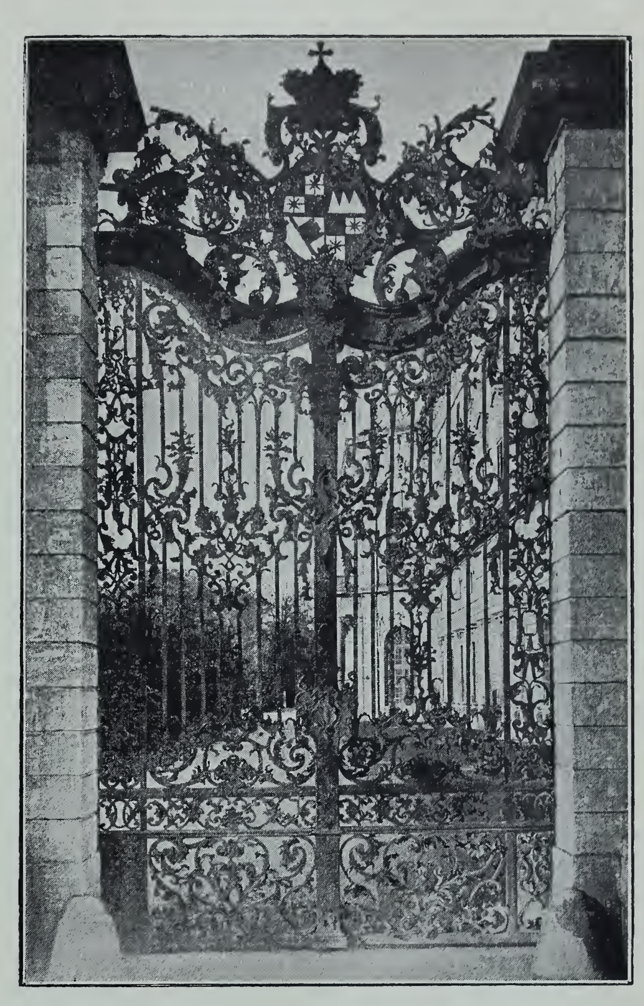


Fig. 22. Gitterthor von der Residenz.
(Mit dem Wappen der Greiffenklau.)

Von Bildhauern finden sich die Namen: Guttwald, Jakob von der Auvera (von der Aura) aus Mecheln († um 1760) und dessen Sohn

---

1) May l. c. Beilage III.

2) Vgl. die Anm. 1 auf S. 44.

3) Beide hatte Fürstbischof Friedrich Karl zur weiteren Ausbildung 1735 die Akademie in Wien besuchen lassen.

Joh. Georg Wolfgang[1]) († 1756), Balthasar Esterbauer und sein Schüler Peter Heiliger, der Pariser Claude Curé, Joh. Seb. Bendel aus Würzburg († 1744), Joh. Doser, Franz Adrian zu Lohr, Georg Adam Guthmann aus Püsselsheim, Joh. Valt. Bendel, Ferd. Dietz[2]), Sebast. Wekhir.

Die in jener Zeit mit Recht als Künstler geltenden Stuckateure und Marmorarbeiter waren: Joh. Georg Möhrlein, Simon Gisshamber, Joh. Petrozzi, Joh. Hellmuth, Anton Quadri, Dominicus Eder, Balth. Uhl, Jos. Venino, Franz Hilzenbrecher, vor allem aber Jos. Anton Bossi aus Porto bei Lucano, 1735 nach Würzburg berufen, † 1764.

Die vielfach auch als Maler aufgeführten Vergolder hiessen: Adam Knoll, Ignaz Franz Roth, Christoph Ermelin, Johann Klüspiess, Andreas Schneebacher.

Die prachtvollen Kunst-Schmiedearbeiten fertigte der schon mehrmals genannte Hofschlosser Joh. Georg Oegg aus Siltz in Tirol (1703 bis 1763), den der Fürstbischof, auf Neumanns Empfehlung hin, nach Würzburg berufen hatte.

Als Zeichner standen unserem Meister zur Seite die Gehilfen: Thomas Fährer, Franz Ignaz Kramer, Anton Neumann, Bernhard Fischer, Franz Anton Hildebrand, Johann Seitz, Joh. Leonhard Ebelin. Selbständige Arbeiten scheinen sie kaum gefertigt zu haben, sondern nur Kopieen, denn ihre Bezahlung ist geringer als die der Maurergesellen, nämlich pro Tag 5 Batzen.

Die nach Neumanns Tode an der Residenz thätigen Künstler sind hier nicht mit aufgezählt.

Über den Rahmen unserer Arbeit hinaus liegen die weiteren Daten der Baugeschichte; — der Vollständigkeit halber seien sie noch kurz erwähnt.

Adam Friedrich von Seinsheim[3]) ist der eigentliche Vollender der Residenz. Bis zu seinem Tode verwandte er auf deren innere Einrichtung und auf die Fertigstellung des Hofgartens ungefähr 300000 Gulden. Um den Platz vor dem Schlosse symmetrisch zu gestalten, liess er 1765—70 den sogenannten „Gesandtenbau" auf der rechten Seite, entsprechend dem älteren sogenannten „Rosenbach'schen Hof" zur Linken, und in demselben Stile aufführen, um sodann 1770 die an beide Gebäude sich anschliessende und deren Flucht gegen die Stadt

---

[1]) Den von May noch erwähnten zweiten Sohn Lukas Anton habe ich in dieser Periode nicht gefunden.

[2]) Nach den einen aus Böhmen, nach den anderen aus den Rheinlanden stammend; in Veitshöchheim und hauptsächlich in Seehof thätig (1748—71). „Mehr als 1000 Statuen tragen seinen Namen." Stamminger l. c. S. 18.

[3]) 1775—1779.

zu verlängernden Arkaden zu errichten. Ihren Pfeilern sind je neun gekuppelte Säulen toskanischer Ordnung vorgelagert; Urnen und Statuen im Wechsel zieren die Ballustrade, zwei freistehende Säulen, in denen eine Wendeltreppe zur Gallerie und der darüber angebrachten Krönungskugel führen, bilden den Schluss. Die geschmackvolle Anlage wurde vom Hofbaumeister J. P. Geigel ausgeführt, und verleiht dem grossen freien Platz einen imposanten Abschluss (Fig. 23).



Fig. 23. Der ehem. „Rosenbach'sche Hof" und die Arkaden.

Am 29. November 1802 gingen Stadt und Fürstentum in den Besitz des Kurfürsten Max Joseph von Pfalzbayern über, der aber beides, nach den Bestimmungen des Friedens von Pressburg 1805 an den vormaligen Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand von Österreich, abtreten musste.

Mittlerweile war eine ganz neue Richtung in der Kunst zum Siege gelangt, der Klassicismus. An Grossherzog Ferdinand, der jetzt das Schloss bewohnte, bewahrheitete sich wieder die schon früher erwähnte Thatsache von der Sucht und dem Streben fast jedes Regenten, die Residenz seines Vorgängers umzugestalten. Auch er begann sofort den

ganzen rechten Flügel nach dem Geschmacke der neuen Zeit und den Regeln des neuen Stils zu verändern. Die Stuckierung der Decken wurde entfernt, die Gobelins[1]) herunter genommen; die geschnitzten und vergoldeten Möbel verschwanden, die kostbaren Bronzebeschläge, Wandleuchter etc. sollen, wie mir alte Würzburger mitteilten, auf dem Residenzplatz als wertloses Messing öffentlich versteigert worden sein.

May, der im Jahre 1830 schrieb, ist natürlich ganz begeistert von den neuen „im besseren Geschmacke“ hergestellten Zimmern, gegenüber den übrigen, die noch „das Gepräge eines verdorbenen Geschmackes tragen[2]).“ Unsere Zeit urteilt nüchterner über diese „Verschönerung“. Ohne dem wirklich kunstsinnigen Grossherzog Ferdinand einen Vorwurf zu machen — er war eben auch ein Kind seiner Zeit, und muss aus ihr heraus beurteilt werden — kann man es nur bedauern, dass diese ganze, grosse Zimmerreihe nicht mehr in dem, ihr von Neumann gegebenen Gewande, sich uns vor Augen stellt. Was von seiner Dekorationsweise noch vorhanden, zeigt den Meister in der Spätzeit seiner Entwickelung, in der Reife; gerade die zuerst fertiggestellten Zimmer des rechten Flügels hätten ihn uns in seinen Anfängen, seinem Werden gekennzeichnet, hätten jene Periode seines Schaffens illustriert, als er von Frankreich zurückgekehrt, den Geist noch voll von den dort empfangenen Eindrücken, diese selbständig verarbeitete und ausbeutete; mit einem Worte hätten uns die Entwickelung des Rokoko auf deutschem Boden erkennen lassen, die fast gleichzeitig, oder wenigstens nicht viel später als die französische sich vollzog, und von ihr angeregt, doch zu einem anderen Resultat, einer freieren Gestaltung gelangte.

Doch auch so hat diese Veränderung immerhin einen kunstgeschichtlichen Wert. Können wir ihretwegen jetzt nicht mehr die Entwickelung des Rokoko bis zu seinem Höhepunkte verfolgen, so haben wir doch ein klares, sehr instruktives Bild des schrittweisen Überganges dieses Stiles zum Zopf und von diesem zum Klassicismus. Wenn aber May naiv bemerkt, dass „die grosse Reihe der Zimmer des Hauptstockes, in denen man zum Teil den Charakter des verdorbenen Geschmackes des vorigen Jahrhunderts, zum Teil des edleren seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts wieder hervorgegangenen wahrnimmt, hierdurch reichen Stoff zu Vergleichen[3])“ bietet, so dürften diese heute wenigstens wohl nicht mehr zu Gunsten der letzteren Richtung ausfallen, sondern jeder-

---

1) Zwei von den niederländischen, mit Darstellungen aus dem Leben Alexanders des Grossen und zwei von den Würzburgern des Pirot mit Scenen aus dem Karneval bewahrt das Kgl. Bayer. Nationalmuseum in München.

2) l. c. S. 15.

3) l. c. S. 19.

mann wird sicher der noch von Neumann herrührenden Einrichtung den Preis zuerkennen.

Infolge des am 8. Oktober 1813 zu Rieden geschlossenen österreichisch-bayerischen Präliminar-Vertrags wurde Stadt und Land am 28. Juni 1814 mit der Krone Bayern vereint, und der damalige Kronprinz Ludwig, der spätere König Ludwig I. sowie die Kronprinzessin verlegten ihre Hofhaltung in die Residenz. Dadurch wurde dieser und der Stadt die hohe Ehre, der Geburtsort und die Geburtsstadt Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern zu werden. Am 12. März 1821 erblickte dieser erlauchte Sprosse des Hauses Wittelsbach daselbst das Licht der Welt[1]).

Als der 70jährige Geburtstag seiner Kgl. Hoheit herannahte, beschloss die treue Vaterstadt zur Erinnerung an dieses frohe Ereignis, die Errichtung eines Monumentalbrunnens auf dem Platze vor der Residenz, der denn auch durch Seine Kgl. Hoheit selbst im Jahre 1894 enthüllt und eingeweiht wurde — eine neue Zierde für das Gesamtbild des majestätischen Baues.

Mit der Erwähnung dieses jedem Würzburger, ja jedem Unterfranken unvergesslichen, hocherfreulichen Ereignisses nehmen wir Abschied von dem Hauptwerke Neumanns, das wir gewiss nicht mit Unrecht über alle anderen Fürstensitze Deutschlands aus dieser Zeit, oder auch überhaupt stellen dürfen, das die Lobsprüche aller, auch der ärgsten Gegner jener Stilperiode gefunden hat, und wenden uns den übrigen Bauten des Meisters, zunächst in Würzburg zu.

Neumann hat ausser der Residenz in Würzburg selbst noch zahlreiche andere Bauten ausgeführt. Wer etwas von der überreichen Dekorationsweise des Schlosses an ihnen suchen wollte, würde sehr enttäuscht sein. Es sind meist Bedürfnisbauten, der bisher beliebten Bauweise freilich himmelweit überlegen, stattlich, hell, freundlich, geräumig, zweckentsprechend, — aber immerhin einfach. Höchstens an den Fenstergewänden, Stürzen und Bekrönungen, den Kapitälen der Pilaster und dem Hauptgesims etwas ornamentiert, in allen Linien gerade, ohne geschweifte Giebel, meist mit einem Mansardendach gedeckt.

Der Hauptvorteil des Eingreifens unseres Meisters in das Privat-

[1]) Ausserdem wurden in der Residenz zu Würzburg noch geboren: Prinzessin Theodolinde 1817; Prinzessin Adelgunde 1823 und Prinzessin Hildegard 1825.

bauwesen lag auch gar nicht in der Schaffung einer glänzenden und prunkvollen Aussenarchitektur, sondern in der Anlage gerader, breiter Strassen, und freier Plätze, die thatsächlich in Würzburg erst seit seiner Zeit bestehen, gerader Fluchten, einheitlicher Bauweise, gesunder Wohnungen. Er hat diese Grundsätze niedergelegt in der Bauordnung für Würzburg, deren Hauptautor er gewesen ist, und die zum erstenmale 1722 erlassen wurde. Darin heisst es: „Obschon ein jeder auf seinem Eigentum ansonsten gemeiniglich nach Belieben thuen, und biss an den Himmel aufbauen darf, so wird jedoch dieser Freyheit sowohl zum Nutzen als zur Zierde der gemeinen Stadt billig beschränket, damit nicht ein Haus 4, das andere 1, das dritte 3 und das vierte von 2 Stock in denen offenen Gassen angetroffen werde, welcher Anblick in der That ein Unform einer Stadt sein würde[1].“ Darum wird befohlen: „Dass niemand nach seiner Willkühr bauen, sondern vorhero den Riss über solches vorhabende Bau-Wesen der besonderen Commission zur Genehmigung vorgeleget, auch Sr. Hochfürstl. Gnaden selbsten, ob solches Gebäu nach der gnädigst festgesetzten Form und Art eingerichtet seye, unterthänigst überreicht werden solle; welchen vorgängig der bauende Burger und Innwohner von der Commission angewiesen wird, wie er sich in ein und anderen gegen die offenen Gassen zur Zierde der Stadt sowohl wegen Beobachtung einer gleichen Linie, als Einrichtung der Höhe von denen Stokwerckern, Fenstern, Dach und dergleichen zu verhalten habe; wobey besonders der Bauende sich gegen seine Nachbarn, zur Abwendung besorglichen Brandes- und Feuers Gefahr, mit tüchtigen Feuer-Mauern zu verwanden hat. Es seynd aber auch die das Gebäu nur zur Missgeburt verstaltende Übergebäue, Erkern, Vorsprünge, Giebel und Sattel-Dächer gegen die Gassen zu errichten, ausdrücklich verboten; und damit dem bauenden Burger nicht hernach anerst, da schon die Fundament-Mauern heraus- oder das Gebäu selbsten schon weiteres und höher aufgeführt ist, von denen Nachbarn Anstände, Process, Aufzüglichkeiten, Ungemach und vergebene Kosten verursachet werden mögten, so ist heilsamlich verordnet, dass vor angefangenen Bau die Nachbaren von der Hochfürstl. besonders angeordneten Commission vernommen, alle allenfallsige Irrungen abgethan und verbeschieden werden sollen[2].“

Das Haupt dieser „Commission“ war wiederum Neumann, und so ist es nicht zu viel behauptet, wenn man die ganze Bauthätigkeit der damaligen Zeit in der Stadt als mehr oder minder von ihm abhängig

---

[1]) Georg Anton Behr, Das Stadt-Bau-Recht etc. Würzburg 1767, S. 56.

[2]) l. c. S. 61 und 62.

annimmt. Denn auch diejenigen Pläne, die er nicht selbst entworfen hatte, mussten doch alle wenigstens durch seine Hand gehen und seine Genehmigung tragen; und es finden sich mehrere Beispiele unter den, auf der Kgl. Universitäts Bibliothek-Würzburg enthaltenen[1]), welchen diese Genehmigung erst dann erteilt wurde, nachdem sie im Sinne Neumanns und nach seinen Anregungen umgestaltet worden waren. Zudem waren sämtliche bekanntere Würzburger Architekten, die einen grösseren Bau zu unternehmen fähig gewesen wären, merkwürdigerweise kurz vor, oder gerade zur Zeit gestorben, als Neumann seine Thätigkeit begann, so Petrini 1701, Pazani 1719, Greissing 1720, sein Lehrer der Hauptmann Müller wohl um 1719, in welchem Jahre Neumann Hauptmann wurde. Er ist also thatsächlich von 1720 an der einzige bedeutendere Architekt in Würzburg. Wir beschränken uns aber doch im Folgenden nur auf die durch Urkunden oder Tradition als von ihm herrührend beglaubigten Bauten, wobei wir allerdings, auch ohne ausdrückliche Nennung, ihm die Autorschaft eines Baues dann unbedenklich zuschreiben, wenn der Fürstbischof selbst der Bauherr war; denn für diesen gab es eben keinen anderen Architekten als den fürstlichen Hofbaumeister Neumann.

Das erste selbständige Werk unseres Meisters in Würzburg ist der sog. „rote Bau“ des Bürgerspitales[2]) 1718, ein Renaissance-Bau von hufeisenförmigem Grundriss, nach italienischen Vorbildern mit einem Arkadengang im Erdgeschoss. Nebenbei hatten ihm die obengenannten Architekten bei ihrem Tode jeder ein unvollendetes Werk hinterlassen, dessen Fertigstellung gleichsam als ein Erbstück nun auf ihn überging. So hatte Müller den „Greiffenklauer Hof“, Greising das „Rückermaingebäude“ und die „Peterskirche“, Pezani den Umbau des „Neumünsters“, Petrini die innere Einrichtung des „Juliusspitales“ nicht zu Ende führen können. Neumann fiel die Aufgabe zu, diese Bauten fertig zu stellen; und er that dies, indem er auf die jedesmaligen Eigentümlichkeiten ihrer Urheber einging und in ihrem Sinne. Beim Rückermaingebäude, einem Werke „des deutschen Barockstiles in seiner reicheren Form[3])“, wurde nebenbei durch ihn noch ein langjähriger Streit zwischen dem Fürsten und dem Kapitel von St. Burkard beigelegt. Die Einrichtung des Juliusspitals zog sich noch durch viele Jahre hin. Immer ist in Neumanns Briefen davon die Rede; erst 1735 scheint die Arbeit zu Ende zu gehen, denn er schreibt an den Fürsten:

---

[1]) del. 2.

[2]) Stamminger l. c. S. 9.

[3]) Gurlitt l. c. 331, woselbst der Bau eingehend beschrieben ist. Durch mehrche Umbauten ist übrigens vieles verändert worden.

„In dem Julier Hospital habe das meinige gethan, undt schicket sich nun alles nach gnädigstem Befehl unten in den neuen gewöhlmten Bau sowohl, als auch oben die Krankenzimmer[1]).“

Selbständige grössere Arbeiten waren dann der Bau eines neuen Schlachthauses[2]), das nicht mehr vorhanden ist und einer Kaserne, die der Fürstbischof errichten liess, um seine Bürger von der Last der Einquartierung zu befreien. Ihrem Zweck entsprechend ist sie ein einfacher Nutzbau, der nur durch seine Grösse — er hat eine Länge von 240 m — einigermassen wirkt. Ursprünglich stand sie direkt am Maine, um die Desertation der Soldaten zu erschweren; durch wiederholte Aufschüttungen wurde in neuerer Zeit zwischen ihr und dem Flusse eine schöne Promenade geschaffen.

Auch ein neues Jagdzeughaus[3]) erbaute Neumann für den Fürstbischof. Jetzt dient es militärischen Zwecken; nur das von Auvera gefertigte Gruppenbild über dem Portale — Diana unter Bäumen, Hunde und Hirsche zu ihren Füssen — deutet noch auf die frühere Bestimmung. Der Vollständigkeit halber seien noch erwähnt die früheren Kanonikatshöfe in der Heinestrasse[4]) und der Umbau der Spielsäle der Universität zur Bibliothek 1721[5]).

Alle diese Bauten, die künstlerisch zwar von keiner grossen Bedeutung sind, und von denen das oben im allgemeinen Gesagte gilt, wurden unter der Regierung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn ausgeführt. Sie zeigen aber immerhin, dass Neumann, der in dieser Zeit mit dem Residenzbau beschäftigt war, seine grösseren Reisen ausführte, mehrere bedeutende Kirchen in Arbeit hatte und noch an vielen auswärtigen Orten thätig war, eine gewaltige Leistungsfähigkeit besass und nicht allein qualitativ Vorzügliches zu schaffen imstande war, sondern auch quantitativ, in der Menge seiner Werke, kaum von einem anderen Architekten erreicht werden dürfte.

Dabei sind die Privatbauten, die er ausführte noch gar nicht einmal erwähnt. Es waren auch ihrer gewiss nicht wenige, wie wir aus einer Stelle seiner Briefe schliessen können, wo es von den Bürgerhäusern heisst: „der sach das jahr ich wohl 20 bis 30 mache, alles gratis, da ich geschwindt damit fertig bin[6]).“

---

1) 16. März 1735.
2) Hofkammer-Protokolle 16. März 1722.
3) V. Distrikt, Zellerstr. 40.
4) Curia Creglingen 1734; Curia Wirtenberg 1721; Curia Kleinburckstatt 1721; die Pläne dazu wohl del. 2, Nr. 45 und 46..
5) Stamminger l. c. S. 9.
6) 22. Mai 1735.

Der Fürstbischof verstand es aber auch, nicht nur selbst zu bauen, sondern auch seine Bürger zum Bauen anzureizen; denn der Verschönerung seiner Residenzstadt galt sein eifrigstes Streben. Daher auch seine Verordnung, „dass denenjenigen, welche von Grund aus zur Stadt Zierde neue Häuser erbauen werden, eine Schatzungs- und Steuer-Freyheit auf 10 Jahre, welche aber von vornen ihre alten Häuser nach der Stadt-Form nur indessen herstellen werden, dergleichen Freyheit auf 5 Jahre mildest verstattet . . . und sofern jemand einen beträchtlichen Bau herstellen, solchen mit zierlicher Ausstaffirung deren Fenstern, Portal, Gesimsern und dergleichen von Bilthauer- oder sonst künstlerischer Arbeit gefertigten Zierrathen herrlicher machen würde, demselben sollen nicht nur mehrere und weitere Freyheits-Jahre nach dem Masse seiner verwendeten Kosten ertheilet, sondern auch durch die Hochfürstl. Bau- und Werkmeistere zu Ausführung solches löblichen Vorhabens mit guten Rathschlägen anhanden gegangen werden[1].“ Neumann wird sich also wohl der letzteren Bestimmung sehr oft und recht gerne unterzogen haben.

Für den folgenden Fürstbischof Christoph Franz von Hutten erbaute unser Meister zunächst einen eigenen Hof, den sog. „Huttenschen Hof[2],“ einen grossen stattlichen Bau, aber auch von ziemlich einfacher Aussenarchitektur. Eckpilaster mit korinthischen Kapitälen, breite Horizontalgurte bewirken die Gliederung; der gerade Fenstersturz mit Schlussstein hat als einzige Verzierung kleine Voluten an den Enden. Das durch eine Mauer mit diesem Hofe verbundene Nebenhaus[3]), die jetzige „Huberspflege“ gehörte ehemals sicher dazu und wurde gleichzeitig erbaut, was ein flüchtiger Blick auf die übereinstimmende Bauart, besonders die gleichen Fenster beweist.

In derselben Strasse[4]) errichtete Neumann um diese Zeit noch einen anderen Bau, den ehemaligen „Husaren- oder Gardistenbau“. Es ist ein schlichtes Werk in Hufeisenform angelegt, mit überhöhten Eck- und Mittelrisaliten und Mansardendach. Wie schon der Name andeutet, diente der Bau früher als Kaserne für die fürstliche Leibgarde. Das Jesuitenkollegium, jetzt Priesterseminar, 1716 von Greising erbaut, bekam einen Zuwachs durch den sog. „Huttenschen Zwergbau[5])“, der die beiden Flügel mit einander verbindet. Unser

1) Bauordnung l. c. S. 63 ff.

2) Kapuzinerstr. 2. — Der erste Entwurf dazu dürfte wahrscheinlich der Plan Nr. 68 del. 2, l. c. sein.

3) Nr. 4.

4) Nr. 8.

5) del 2. Nr. 85.

Meister führte ihn zwischen 1724—29 aus und zwar brachte er ihn in Einklang mit dem schon vorhandenen Hauptbau.

Ein ungleich zierlicheres Werkchen schuf Neumann für denselben Fürstbischof ausserhalb der ehemaligen Stadtmauern, das Huttensche Schlösschen. Es diente zur zeitweiligen Wohnung im Sommer und ist ein kleines Schmuckkästchen des Stils. Eine grosse, schöne Freitreppe führt von der Gartenseite bis zum ersten Stock, vor dem grossen Saale eine Terrasse bildend. Der anstossende Garten ist nur ein verschwindend kleiner Teil der früheren Anlage, welche vom Schlösschen anfangend sich ausbreitete bis zu dem jetzt noch so genannten „Huttenschen Garten“, dessen Benützung zu Spaziergängen der Fürstbischof in liberalster Weise den Bürgern gestattete, wie eine Inschrift am Balkon des Schlösschens beweist[1]). Nur schade, dass letzteres selbst, durch die zunehmenden Uferanschüttungen jetzt zu tief steht und nicht mehr recht zur Geltung kommt.

Auch ein eigenes Heim baute sich Neumann um diese Zeit. In den Hofkammer-Protokollen des Jahres 1724 wird öfter „des Stuckhauptmanns Neumann Haus übers Mains neben der Schönfärberei erwähnt[2]).“ Er wohnte also bis 1724 in dem, links des Maines liegenden, kleinerem Teile Würzburgs, dem sog. „Mainviertel“. Jedenfalls 1725, dem Jahre seiner Vermählung, bezog er sein neues Haus, den Hof „Ober Frankfurt[3]).“ Eine schön komponierte Gruppe von allen möglichen Kriegstrophäen und militärischen Emblemen weist jetzt noch auf den Stand des ehemaligen Besitzers hin. Gleichzeitig mit diesem seinen eigenen Wohnhause erbaute er auch das stattliche Haus des ihm befreundeten Hofrats Ludwig Fichtel[4]).

Etwas reicher als die genannten Bauten werden sodann die Façaden der unter Friedrich Karls Regierung ausgeführten Bauten, besonders jene, welche jetzt noch eine Zierde der schönen, neuen Strassen sind, die diesem Fürstbischof ihr Entstehen verdanken. So die Bauten an der Theaterstrasse, der Neubaustrasse, der Hofstrasse, der Juliuspromenade und des Marktplatzes. Bei den ersteren der genannten Strassen liess der Fürstbischof den alten Befestigungsgraben einebnen; der dadurch gewonnene Platz wurde an Baulustige, wenn sie nach dem „von Sr. Hochfürstl. Gnaden approbierten Riss“ bauen wollten, umsonst abgegeben[5]). Die ganze Arbeit leitete Neumann. „Die Stadt-

[1]) „Publicae amoenitati et salubritati.“

[2]) Hofkammer-Protokolle 1724, S. 50 (Kreisarchiv Würzburg).

[3]) Franziskanergasse 2.

[4]) Bronnbachergasse 8. Bei Neumanns Vermählung war er Zeuge: „Testibus Ludovico Fichtel, Consiliarius Aulicis.“

[5]) Bauordnung l. c. S. 67.

graben-Eintheilung habe bereiths de novo fertig, schreibt er 1739, undt schicket sich gantz schön zu 3 stöck und 2 stock Häuser und Hof[1]).“ Welche Bauten er aber im einzelnen ausführte, lässt sich nicht genau angeben[2]). Namentlich genannt wird Neumann nur beim ehemaligen „Damenstiftsgebäude“ (1750) und dessen Nebenhaus[3]), sodann beim Umbau des „Lobdenburger Hofes[4]).“ Zur Verschönerung des Marktplatzes liess Friedrich Karl 1738 gegenüber der „Marienkapelle“ 16 kleine, alte Häuser um 32625 Gulden ankaufen und niederreissen, wonach dann Neumann ein gleichartiges Häuserquadrat in 8 Abteilungen herstellte[5]). Am 5. Juli 1739 wurde mit den Fundamenten begonnen, am 1. Februar 1741 schon konnte er dem Fürsten melden: „Der neye bau auf dem Haupt-Markt ist auch aufgeschlagen mit dem tachwerk, undt wirdt nun gedecket sein in 10 tagen; hat von jedermann approbation[6]).“ Die Kosten beliefen sich auf 25752 Gulden, für die neuen Häuser wurden nur 28125 Gulden gelöst, so dass der Fürstbischof 30252 Gulden für diese „Verschönerung“ aus seinem Privatvermögen beisteuern musste.

Ein gleichfalls durch seine schönen Verhältnisse wirkender Bau ist der sogenannte „Hof Marmelstein[7]),“ den Neumann 1747 an Stelle eines schon 1202 urkundlich vorkommenden Hofes erbaute. Das Wappen über dem Portale ist das gräflich Stadionsche. Vier andere Wappen aus dem 16. Jahrhundert, darunter eines mit reicher Verzierung, Spitztürmchen, Fialen und Kreuzblumen, noch vom früheren Bau herrührend, sind an der inneren Gartenmauer angebracht. Diesen Akt der Pietät, dass unser Meister alte Denkmale schonte, werden wir noch öfters, besonders bei der Erneuerung von Kirchen begegnen.

Ganz einfach in der Aussenarchitektur ist der grosse Bau des Ursulinenklosters, den er 1738 ausführte; ein blosser Innenbau war die Umgestaltung und bessere Einrichtung des schon 1695

---

1) 5. Juli 1739.

2) Es könnten hier in Betracht kommen die Häuser Theaterstrasse 2, 4 mit herrlichem Rokokoportal und die einander gleichenden, gewissermassen ein Ganzes bildenden Häuser Nr. 6, 8, 10 und 12, dann 20 und 22. Auf der Neubaustrasse die reizende Façade des Anwesens Nr. 7. (Die am Thore befindliche Jahreszahl 1663 kann sich natürlich nur auf den Bau als solchen, unmöglich aber auf die überaus reiche Façade im Rokokostil beziehen.) Sodann Nr. 14 mit der Jahreszahl 1716 und die ähnlichen 6, 8 und 12, endlich das reich ornamentierte Haus Nr. 16 mit der Jahreszahl 1736.

3) Theaterstrasse 14, 16, 18.

4) Zu diesem sind die Pläne mit seiner Unterschrift noch vorhanden: Del. 2, Nr. 19—22.

5) Die Akten über diesen Bau im Besitze des „Historischen Vereins“ M. S. f. 720.

6) 1. Februar 1741. Die Pläne zu den Häusern: Del. 2, Nr. 141—147.

7) Domer-Schulgasse 1. Die Pläne dazu: Del 2.

erbauten Zucht- und Arbeitshauses auf der Juliuspromenade. Mehr Gelegenheit zur Prachtentfaltung hatte Neumann bei den Veränderungen im Innern der Universität, insbesondere bei der Herstellung einer würdigen Aula[1]). Dem Dekret, das diese Arbeiten, welche nur die Hebung der Hochschule und die Verschönerung ihrer Räume bezweckten, verordnete, war auch die Weisung zu einer minder glänzenden Aufgabe beigefügt, nämlich „in dem unteren Theil des Schulgebawes einen Carcer einzurichten, zur Verwahrung deren missthätigen Studenten“ [2]). Auch einen grossen Vorratshof zur Aufbewahrung



Fig. 24. Haus zum Falken, Würzburg.

von Holz musste Neumann auf Anordnung des Fürsten erbauen, damit an Brennmaterial kein Mangel wäre, wenn bei grosser Kälte eine Zufuhr auf dem gefrorenen Maine unmöglich sein sollte. „Das holtzmagazin schreibt er 1744, ist auch fertig, biss auf das schilterhauss aufzusetzen, so auch noch geschiet [3]).“

Über die Privatbauten, die Neumann in dieser Zeit ausführte, ist nichts bekannt. Das schönste Haus während der Periode des Rokoko,

[1]) Universitätsdekreta 28. März 1740. (Kgl. Kreisarchiv Würzburg.)
[2]) l. c.
[3]) 4. Oktober 1744.

das Haus zum „Falken“ neben der Marienkapelle fällt gerade in die Zeit der Hauptthätigkeit unseres Meisters. Denn Franz Thomas Meisner, welcher das Haus 1735 um 9000 Gulden kaufte, zeigte 1735 noch dem Oberrate an: „dass er das von ihm erkaufte Haus zur Zier der Stadt sowohl von dem vorderen als hinteren Teile nach und nach erbauen wolle[1]).“ 1762 wurde der Hof um 14000 Gulden verkauft; 1785 um 10900 Gulden versteigert. Da also von 1762 an keine Erhöhung des Kaufpreises, sondern sogar eine Verminderung eintritt, muss der Umbau, was ja übrigens auch schon der Stil lehrt, bald nach 1735 erfolgt sein, weshalb manche Biographen versucht sind, dieses herrliche Werk den Schöpfungen Neumanns beizuzählen. Dass er fähig gewesen wäre, eine solche Façade zu entwerfen, wird niemand bezweifeln. Immerhin steht die ganze Behandlungsweise so sehr im Gegensatz zu der gewöhnlich ruhigeren, und auch noch in seinen spätesten Schöpfungen strengeren Art des Meisters, dass die Annahme nicht bloss berechtigt, sondern sogar sehr wahrscheinlich ist, dass wir es hier mit der Arbeit eines geschickten, beim Residenzbau beschäftigten Stuckateurs zu thun haben, der seiner reichen Phantasie an diesem Schaustück frei die Zügel schiessen lassen konnte[2]).

Eine Hauptsorge der drei Fürstbischöfe, die bei der Thätigkeit Neumanns uns bisher begegneten, war neben der Residenz und ihren übrigen Bauten, die Fertigstellung der Befestigungswerke der Stadt, was bei den damaligen kriegerischen Zeiten übrigens leicht begreiflich ist. 1663 war durch Petrini damit der Anfang gemacht worden, und die Arbeit schritt rüstig voran[3]). Nach dem vereinigten Gutachten des Mainzer Oberst von Welsch und Neumanns wurden 1723 die drei Bastionen vor dem Sanderthore durch den letzteren in Angriff genommen. Um die Citadelle gegen einen Überfall vom „Kuhbachsgrund“ aus zu decken und diesen zu beherrschen, erbaute unser Meister den sogenannten „Massikuli-Turm“[4]) im Auftrage des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten, dessen Wappen er auch trägt. Seine Vollendung aber fällt erst in spätere Zeit. 1733 schreibt Neumann begutachtend: „Auf

---

1) Heffner l. c. 1. Ausgabe S. 437.

2) Fig. 24.

3) Der Festungsbau bei Scharold l. c. S. 82 ff.

4) Dies die gewöhnliche Sprech- und Schreibweise. Daneben früher fast immer „Machicoli-Turm“. Woher die Bezeichnung rührt ist ungewiss. Die gewöhnliche Version nimmt an, dass dieser Turm zur Erinnerung an einen österreichischen Heerführer gleichen Namens so genannt sei (?). Ich glaube, dass man einfacher und richtiger den Namen von Machecouli (Fallschirm, Pechnase) abzuleiten hat, einer balkonartigen oder kranzförmig um einen Turm laufenden Verteidigungsvorrichtung, die es ermöglichte, die Feinde mit Steinen, siedendem Pech etc. zu überschütten.

der Vestung ist notwendig sowohl die Communikation in den defensions thurn oder tour à Machicolis, welcher noch nicht ganz ausgemacht ist, denselben mitsambt der gemelten Communikation so mehrenteils in Felss gearbeitet wirdt, fertig zu stellen[1])." Der Turm selbst erhebt sich auf einem viel grösseren, konzentrischen Unterbau, ist in der Mitte durch ein Gurtgesims gegliedert, und macht mit seinem stark hervortretenden Rundbogenfries, welches die Brustwehr trägt, einen eigentümlich zierlichen, gegen die übrigen eintönigen Mauer- und Bollwerke höchst malerischen Eindruck [2]).

Die ganze Befestigung war nahezu fertig, als 1746 durch den wenig baufreudigen Fürstbischof Anselm Franz von Ingelheim [3]) die Arbeiten eingestellt und erst von dessen Nachfolger Karl Philipp von Greiffenklau wieder aufgenommen wurden. Er bestimmte 1753, „dass hiezu jährlich die Summe von 6000 Gulden verwendet, und am Ausgange jeden Jahres von dem Baudirektor Oberst Neumann, im Einvernehmen mit dem Oberstwachtmeister Müller und dem Stuckhauptmann Müller begutachtet werden solle, was ferner noch zu bauen sei[4])." Neumann starb aber schon im selben Jahre. Erst 1786 wurden die Werke ganz zu Ende geführt; einen eigentlichen Vorteil hat Würzburg nie davon gehabt. „Sie werden rettungslos dem alles nivellierenden Zeitgeist verfallen[5])", schrieb 1860 Niedermayer mit prophetischem Blicke; schon 1866 ging seine Voraussage in Erfüllung.



Fig. 25. Massikuli-Turm.

Der Festungsbau in Würzburg führt uns hinüber zu den Bauten, die Neumann ausserhalb der Stadt, zunächst im Gebiete des Fürstentums schuf. Denn wie für ihre Kapitale, sorgten die Bischöfe

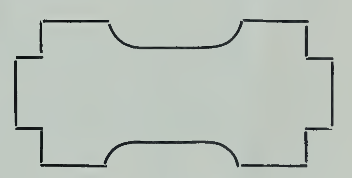
---

1) 31. Oktober 1733.
2) Fig. 25.
3) Vgl. oben beim Residenzbau S. 78.
4) Heffner l. c. S. 541.
5) l. c. S. 292.

nicht minder auch für das Land. Schon 1720 begann Neumann die Fortifikationsarbeiten in Königshofen, die sich Jahre hindurch als stehende Rubrik in seinen Briefen finden. Erst 1727 scheint die Anlage vollendet worden zu sein, da er meldet: „Habe nacher Königshofen gehen müssen, weil allda die arbeit mit dem gantz glassi zu Ende gehet, undt inner 14 tägen fertig ist, allwo 264 menschen arbeiten [1]).“

In Kitzingen erbaute er eine neue Kaserne und ein Haus für invalide Soldaten. Letzteres wurde 1735 fertig, denn in einem Schreiben vom 25. März dieses Jahres heisst es, „dass man noch in der Carwochen Einige invalid Einlogieren könne“. Zahlreiche Amts- und Pfarrhäuser sind gleichfalls von ihm. Es hätte, abgesehen von der Unmöglichkeit, sie alle zu finden, wenig kunsthistorischen Wert, ihnen im einzelnen nachzuspüren [2]).

Besonders erwähnt zu werden verdient von diesen kleineren Bauten das Schloss zu Steinbach [3]) und das zu Guttenberg [4]). Das erstere führte Neumann für den Fürstbischof von Hutten in den Jahren 1725–28 aus, und ist dasselbe heute noch der Majoratssitz dieser freiherrlichen Familie. Der Grundriss zeigt einen Hauptbau, der von zwei Querflügeln rechtwinkelig durchschnitten wird, wobei der Hauptbau auf beiden Seiten noch als Risalit vorspringt. An den einander zugekehrten Seiten der Querflügel geschieht der Übergang in den Hauptbau im Viertelskreis, wodurch sich eine Gelegenheit bietet, zur Anbringung einer schön geschweiften, malerisch wirkenden Freitreppe vor dem Haupt-



[1]) 29. Mai 1737. Bedeutend später, 1751, erbaute Neumann ebendaselbst auch eine Kaserne. Den Plan dazu besitzt der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg, datiert 17. Juli 1751 mit Unterschrift Neumanns. XII. B. 238.

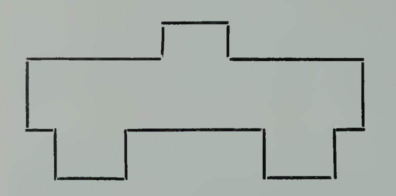
[2]) In des Meisters Briefen werden gelegentlich erwähnt: 1733 Pfarrhaus zu Bergtheim, Nebengebäude im Amtshause zu Remlingen; 1741 Umbau des Pfarrhauses zu Kissingen, Amtshaus zu Ripperg (jetzt im Grossherzogtum Baden); 1744 verschiedene Wohnhäuser zu Öttershausen bei Gaibach (sie wurden in neuerer Zeit wieder niedergerissen, und das Dorf existiert als solches nicht mehr); 1745 Pfarrhaus zu Falkenstein (davon zwei signierte Pläne: Del. 2, Nr. 38 und 44); dazu kommen noch diejenigen Bauten, zu denen die Pläne oder auch die ersten Entwürfe noch vorhanden sind (sämtliche: Del. 2; vgl. die Bemerkung in der Quellenangabe): Kellerei zu Prosselsheim (Nr. 11), Kustodie zu Ebenhausen (23); Pfarrhaus zu Fuchsstadt (36); Badehaus zu Kissingen (72 und 73); Schloss zu Burgwallbach (86); Umbau des Schlosses zu Gunzendorf (90); Propsteigebäude zu Holzkirchen (118–122). Leider ist die Mehrzahl dieser Pläne nicht bezeichnet.

[3]) Plan: Del. 2, Nr. 105.

[4]) Im sogen. „Guttenberger Wald“ bei Würzburg. Die Pläne: l. c. Nr. 155–160 der erste trägt die Bezeichnung: „Grundriss von dem Schloss Guttenberg, wie solches einzurichten, sambt den Garten gegen den Berg. 25. Juli 1746. Balth. Neumann, Obrist.

eingang. Der Aufriss ist äusserst einfach; zweistöckig mit Mezzanin, einem Mansardendach und Pilastergliederung an den Ecken.

Schloss Guttenberg wurde 1744 im Auftrage Friedrich Karls begonnen. „Heindt gehe ich nacher Guttenberg, schreibt Neumann in dem genannten Jahre, um allda die arbeit ahnzuweisen [1].“ Bis zum Tode des Fürstbischofs ist in den Berichten immer nur von Erdarbeiten und Kanalisationen die Rede; das Terrain muss also ein recht ungünstiges gewesen sein. Auch stiess man 1746 auf eine „alte gewölbte Brunnenstube und Quelle [2]“. Nach den noch vorhandenen Plänen war ein hufeisenförmiger Bau mit vorspringendem Hauptbau und einem Mittelrisalit projektiert. Ob er aber in dieser Form fertig gestellt wurde und durch wen, konnte ich nicht ermitteln, da das Schloss selbst 1815 auf Abbruch versteigert, und die Steine zum Schulhausbau in „Kist“ verwendet wurden. Die übrigen fürstlichen Jagdgebäude (Stallbau für 36 Pferde, Kellerhaus etc. etc.) blieben stehen bis zum Jahre 1840, dann teilten sie das Schicksal des Schlosses [3]).



Das bei weitem bedeutendste Werk im Gebiete des Fürstbistums Würzburg ist jedoch das Schloss zu Werneck, 6 Stunden von der Hauptstadt entfernt, an der Wern gelegen, und ehemals zum Sommeraufenthalt für den Fürsten bestimmt. Es wird öfter die Frage aufgeworfen, warum dieses Schloss in der Niederung und nicht auf der nahen Anhöhe, wo es viel imposanter wirken würde, erbaut wurde [4]). Ich glaube, der Grund dafür ergibt sich leicht aus der ursprünglichen Bestimmung der ganzen Anlage. Dieselbe war nämlich anfangs keineswegs so grossartig geplant, wie sie später wirklich zur Ausführung kam. Es geht aus der darüber geführten Korrespondenz hervor, dass zuerst nur eine grosse Fasanenzüchterei mit einem Fasanenhaus daselbst errichtet werden sollte. Dazu aber brauchte man reichlich Wasser, das die nahe Wern liefern konnte, das aber auf der Anhöhe nicht zu haben gewesen wäre. Erst nach und nach entstand der gewaltige Bau, dessen ehemalige Austeilung, wie sie von Neumann herrührte, Fig. 26 [5]) zeigt.

Das Schloss hat eine Länge von 78 m in der Hauptfaçade und 65 m Breite, ist in Hufeisenform gebaut, die Ecken der Hauptfront gegen

[1]) 11. Juli 1744.

[2]) 12. Juni 1746.

[3]) Gütige Mitteilung des Herrn Dr. jur. Ziegler, Sekretär des historischen Vereins Würzburg.

[4]) Scharold l. c. S. 385. May l. c. S. 67.

[5]) Kopie nach dem im Besitz des historischen Vereins befindlichen Originalplane (mit Unterschrift). XII. B. 297.

den Garten zu, sowie deren mittlere fünf Achsen und die Enden der Flügel springen als Risalite vor, zwei Türme flankieren den grossen Haupthof. Das Stiegenhaus rechts vom Eingang ist einfach, die Einteilung der Zimmer nach dem bekannten französischen Schema, am Ende des linken Flügels ist die Schlosskirche angeordnet.

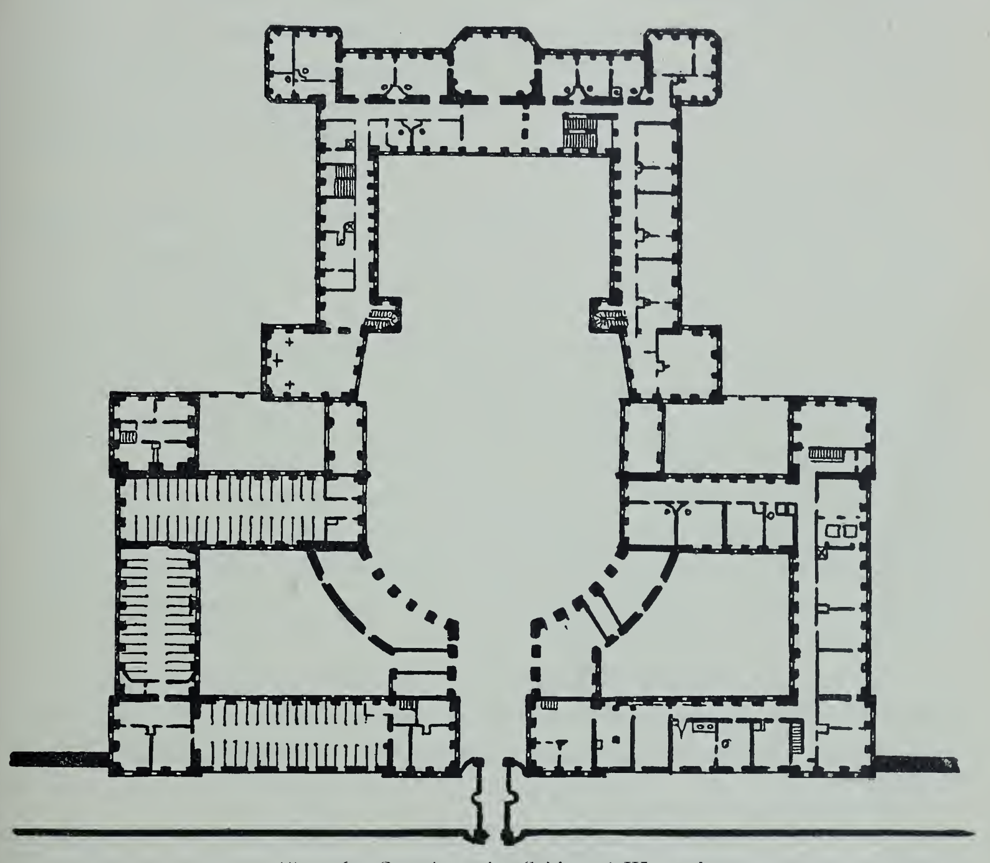


Fig. 26. Grundriss des Schlosses Werneck.

Vor dem Hauptbau liegen die zahlreichen Neben- und Ökonomiegebäude nebst den Stallungen. Sie sind von der Strasse getrennt durch die Wern, über die eine Brücke führt. Von ihr aus gelangt man durch das herrliche Gitterthor — von ähnlicher Arbeit, wie die Thore der Residenz — in den grossen Vorhof, den die Nebengebäude gegen den Eingang zu halbkreisförmig in Form von Arkaden begrenzen. Das Schloss selbst enthielt ehedem 100 Zimmer und zwei Säle.

Der Aufbau ist dreistöckig, durchweg mit Pilastern gegliedert, die auf dem Gurtgesims des aus Quadermauerwerk hergestellten ersten Stockes sich aufsetzen, und dann durch den zweiten und dritten Stock

bis zum Friese des Hauptgesimses laufen, wo sie an den Risaliten in Kapitälen römischer Ordnung endigen. Die Fenster sind schlicht, tragen im ersten Stock eine horizontale Bekrönung, an den Risaliten noch ausserdem abwechselnd stumpfwinkelige oder segmentförmige Giebelbedachungen. Das in Form eines länglichen Achtecks — wie in Würzburg — vorspringende Mittelrisalit ist etwas reicher ausgestattet, hat einen Balkon im zweiten Stock und ein geschweiftes Frontispiz mit dem obligaten Wappen als Abschluss. Darüber steigt ein kuppelartig geschwungenes Walmdach empor. Auch die übrigen Risalite tragen einfache Walmdächer, die sonstigen Teile des Baues Satteldächer; zwiebelförmige Hauben krönen die Türme.

Begonnen wurde mit der Anlage 1730 oder 1731; die Pläne zu den grossartigen Park- und Gartenanlagen schickte Neumann 1733[1]) an den Fürsten. Im gleichen Jahre wurde auch die Wern abgeleitet und in ihr neues Bett, vor dem Schlosse vorüber geführt[2]). 1738 wird die grossartige Terrassenanlage gegen den Garten zu in Angriff genommen[3]); 1744 finden wir daselbst die Maler Thalhofer und Scheubel mit der inneren Ausstattung beschäftigt[4]), ihnen gesellen sich bei: „der Hofschlosser (Oegg) und der Possi[5])“; 1745 werden die Ausgaben für den Bau „wegen der gefährlichen Kriegszeiten“ auf monatlich 1000 Gulden beschränkt[6]), mit dem Tode Friedrich Karls 1746 scheinen die Arbeiten gänzlich eingestellt worden zu sein[7]); waren übrigens auch im ganzen und grossen fertig. Die Gesamtkosten beliefen sich von 1732–1747 auf 294843 fränkische oder 368480 rheinische Gulden[8]).

Man wird eine Beschreibung der Innenräume des Schlosses vermissen! Wir konnten uns dieselbe um so mehr sparen, als schon in den Jahren 1806—14 die ursprüngliche, von Neumann hergestellte Einrichtung

---

1) Bamberg, 21. Juli 1733.

2) Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder der eminent praktische Sinn unseres Meisters, der aus allem Vorteil zu ziehen wusste. „Denn,“ so schreibt er, „weil nun die gantze neye Wernn aussgehoben ist, und dass Wasser sein breith und grade lauf hat, so hat sich sicher geäussert, dass wass ich gantz amb anfang unterthänigst gemelt, dass ich von diesem Wasser Einen abfall gewinnen müsste, welches ich nun wirklich habe auf 2 Schuh 4 Zoll, welchen Fall ich reserviere undt unter dem Pavillon, woh die Wacht ist, eine Brunnenstube machen werdte lassen, woh ich ein Wasserrad von 14½ schuh hoch heben werdte, undt mit dem Brunnenwerk in dem gantzen Schloss Küche und stallung und auf den terrassen Wasser schaffen werdte“ (8. Oktober 1733).

3) 8. Oktober 1738.

4) 23. August 1744.

5) 18. Oktober 1744. Possi, der bekannte Stuckateur am Residenzbau.

6) Bamberg, 19. März 1745.

7) May l. c. S. 68.

8) Leider sind die Rechnungen nicht so vollständig, wie beim Residenzbau, sondern nur in Bruchstücken vorhanden.

entfernt wurde. „Grossherzog Ferdinand, der das Schloss als ständige Sommerresidenz erwählte, liess ihm die gegenwärtige, eben so reiche als geschmackvolle Einrichtung geben", schrieb May 1830 [1]). Auch von dieser ist nicht mehr viel vorhanden, denn die Räume, welche einst die Pracht und den Glanz fürstlicher Hofhaltungen gesehen, dienen seit 1853 armen Geisteskranken zum Aufenthalt. Der Adaptierung zu diesem Zwecke halber musste vieles verändert werden, selbst die Hauptstiege fiel zum Opfer. Anderes wiederum wurde hinzugefügt, und jetzt gibt nur noch der Aussenbau und der grosse Park ein schwaches Bild von der einstigen Herrlichkeit.

Ausser diesen Bauten für den Fürsten hat Neumann sicher auch zahlreiche Bauten für Private ausgeführt, wenn sie auch im einzelnen wohl kaum nachweisbar sein dürften. Er erwähnt in seinen Briefen öfters, dass er da und dort „Kommission" habe, ohne aber etwas Näheres anzugeben. Besonders diejenigen Orte, wo er für seinen Herrn häufig dienstlich anwesend war, werden sich die Gelegenheit gewiss nicht haben entgehen lassen, ihn dabei auch in ihren Bauangelegenheiten zu Rate zu ziehen. Gaibach, Wiesentheid, Kitzingen, Volkach, Münnerstadt etc. etc. weisen eine Menge meist recht stattlicher Häuser auf, die in jener Zeit entstanden, und ganz das einfache, solide Gepräge der Neumannschen Art an sich tragen. Genannt aber wird der Meister nur bei einem grossartigen Klosterbau, beim Neubau der Abtei Oberzell. Noch kurz vor der Säkularisation schrieb ein Konventuale, Ignaz Werner, später Pfarrer in Mittelzell, ein genaues Verzeichnis aller Bauten nieder [2]).

Darnach wurden von 1744—1760 aufgeführt: Das Abteigebäude mit grossem Saal, 15 heizbaren und 12 unheizbaren Zimmern 1742, der Konventsbau mit 25 heizbaren und 12 unheizbaren Zimmern 1753, der Mittel- oder Hauptbau mit dem herrlichen Stiegenhaus [3]), einem grossen Saal, 15 heizbaren und 18 unheizbaren Zimmern 1760, ein Krankenhaus im Konventsgarten mit einer Kapelle und 5 Zimmern. Nach dem Tode Neumanns führte sein Sohn die Oberleitung des Baues [4]). Die ganze Anlage war die in jener Zeit herrschende quadratische, mit einem Mittelbau und der Kirche im linken Flügel [5]).

Nach der Säkularisation wurden sämtliche Gebäude der Abtei um ein Spottgeld veräussert. Jetzt ist in ihnen die weltberühmte „Schnell-

---

[1]) l. c. S. 68. Daselbst eine ausführliche Beschreibung der Räumlichkeiten, wie sie 1830 noch bestanden.

[2]) Manuskript im Hist. Verein M. S. f. 217/II.

[3]) Fig. 27.

[4]) Archiv des hist. Vereins l. c. XIV, S. 94.

[5]) Ähnlich: Schönthal, Neresheim etc.

pressenfabrik von König & Bauer“ eingerichtet, und die hohen, glatten Fabrikschlöte bilden einen eigentümlichen Kontrast zu der feinen und



Fig. 27. Abtei Oberzell. (Jetzt Schnellpressenfabrik von König & Bauer.) Stiegenhaus.

zierlichen Ornamentik, welche die ehemaligen Klostergebäude schmückt, und die hier, der späteren Zeit entsprechend, schon einen freieren, un-

gebundeneren und manchmal auch derberen Charakter, als an der Residenz zur Schau trägt[1]).

Auch bei dieser Schöpfung Neumanns war das Innere bedeutend reicher und phantasievoller als die Façade, wie die zum Teil noch vorhandenen Stuckdecken lehren. Dass ein mächtiges und sehr beachtenswertes Stiegenhaus nicht fehlte, ist bei unserem Meister, der gerade in diesem Punkte ausserordentlich glücklich komponierte, selbstverständlich[2]).

Neben Würzburg war es vorzüglich Bamberg, wo Neumann hervorragend thätig war. Das Dekret, welches ihm auch in diesem Lande die Leitung der fürstlichen Bauten überträgt, haben wir schon mitgeteilt[3]). Seine Hauptwirksamkeit fällt natürlich in die Regierungszeit Friedrich Karls, also von 1729—1746. Dass er aber auch später noch in Bamberg Bauten ausführte oder wenigstens beratend und begutachtend anwesend war, beweist jenes Schreiben des Fürstbischofs vom Jahre 1750, das wir gleichfalls schon mitgeteilt haben[4]), sowie der Umstand, dass nach dem Tode Neumanns dessen Sohn im bambergischen Gebiete vielfach an seine Stelle tritt.

Kontraktlich verpflichtet war er vor allem zur Aufsicht und Instandhaltung der Festungen Kronach und Forchheim, sowie zum Neubau etwaiger Festungswerke daselbst. Dieser Pflicht nachzukommen, hatte er vielfach Gelegenheit, denn der Fürstbischof wollte bei den damaligen kriegerischen Zeiten seine Länder möglichst gesichert wissen. In den genannten beiden Festungen waren 1733 die Gebäulichkeiten für die Soldaten vollendet[5]). Der Festungsbau aber zog sich noch lange hin, wenn auch mit zeitweiliger Unterbrechung[6]). Noch im Jahre 1744

1) Vgl. Gurlitt l. c. Fig. 111.

2) Fig. 27. Vgl. auch Gurlitt l. c.

3) Vgl. oben S. 19.

4) 14. Mai 1750. Vergl. oben S. 20.

5) „Was die Caserne zu Vorheimb anbetrifft," schreibt Neumann im genannten Jahre, „so ist dieselbe nicht nur ganz fertig, sondern auch Reiter und Infanterie sind darin einlogiert und eingerichtet, ebenso die Caserne zu Cronach bis auf die 3 Heerde zum Kochen und etliche Bettladen fertig." (Bamberg, 11. November 1733 [B]).

6) 1741 berichtet Neumann wieder an den Fürsten; „dass die Arbeith zu Forchheimb undt Cronach sein anfang nehmen werdte" (4. Juni 1741), und am 1. Dezember 1741 schreibt er: „Gehe heind nacher Vorheimb, umb die Arbeit zu sehen."

beruft ihn Friedrich Karl nach Bamberg und Kronach, „umb an beyden Orthen das weithere in Bau- und Fortificationssachen anzuordnen[1].“

Mit dieser Arbeit Neumanns muss der Fürstbischof ausserordentlich zufrieden gewesen sein, denn wir lesen von verschiedenen „Extra-Gratificationen“, die er dafür erhielt. So 1730 „für seine mit Eifer und Fleiss vorgenommene Inventirung und Einrichtung der Zeughäuser zu Cronach und Vorchheimb und für Besichtigung deren Festungen 200 fl.[2]“, und wiederum 1732 „für seine Bemühungen 75 Thaler[3].“

Kunsthistorisch wichtiger als diese Festungsbauten sind die grossen Aufträge, welche er in Bamberg selbst zur Ausführung brachte, das „Priesterseminar“, das „Katharinenspital“ und das „Domkapitelshaus“, welches an der Südseite des Domes angebaut ist. Letzteres wurde 1730 begonnen, denn in diesem Jahre schreibt Neumann, dass er „mit dem Capitelshauss den Anfang gemacht[4].“ Auch der erste Entwurf dazu ist noch vorhanden und trägt die Bezeichnung: „Graf von Stadions Domherrnhof in Bamberg[5].“ Der Bau ist etwas reicher in der Aussenarchitektur als sonst die Werke Neumanns. Lisenen beleben die Ecken und das Mittelrisalit, dieses trägt ein mit Figuren geschmücktes Frontispiz als Bekrönung, über dem Portale prangt ein schön komponiertes dreifaches Wappen.

Das frühere „Katharinen-Spital“ sowie das „Priesterseminar“ und der damit verbundene sog. „Weihbischofshof“ wurden bald nach der Thronbesteigung Friedrich Karls begonnen. 1730 heisst es: „In dem Spitale habe auch die lange linien angelegt neben dem St. Martinsturm[6]“, und schon am 8. Juli 1733 schreibt er: „im Spitall und Seminariumbau werdten wir ohne Zweifel unter tach kommen[7]“. Es muss aber während seiner Abwesenheit nicht gerade zu seiner Zufriedenheit gearbeitet worden sein, denn er fügt hinzu: „Es wohl des nachsehens nothwendig gewess, nun aber ohne anstandt wirdt fortgefahren[8].“ In einem späteren Berichte meldet er dann: „Der Spitalbau wird vom Zimmermann diese Woche fertig mit dem aufschlagen und die andere Woche wird angefangen zum bedecken, . . . in dem Seminario ist ebenfalls das gantze Gemäuer in der Höhe, es liegt auch das Gebälk

1) Pommersfelden, 15. Mai 1744.
2) Obereinnahmsakten 1730, Prod. 29 datiert Bamberg, 12. März 1730 (B).
3) Ebenda 1732; Bamberg, 17. September 1732 (B).
4) Bamberg, 14. November 1730. In diesem Briefe ist nur von Bamberger Bauten die Rede; es kann also kein anderer Bau gemeint sein.
5) Del. 2, Nr. 123.
6) 14. November 1730.
7) Bamberg, 8. Juli 1733.
8) Ebenda.

schon, und die andere woche wirdt es vom Zimmermann aufgeschlagen[1]." In der für 1734 an Neumann erlassenen „Instruktion" für das laufende Jahr — eine solche wurde alljährlich beim Beginn der Bauzeit in Bamberg wie in Würzburg ausgegeben — heisst es: „Was die milden Stiftungsgebäude anbelangt, 1. mit dem Seminari-Bau fortzufahren, und das Ingebäuh dergestalt zu verfertigen, dass die Scheidewände durchgehendt von Stein aufgeführt und alles nach Anleitung des darüber gefertigten Risses hergestellt werde. 2. Mit dem hinteren Bau bis über den Schluss des refectorii, welches in den alten Seminari-Hoff einschneidet, fortzusetzen, damit die Musaea und Wohnungen für die Seminaristen fertig werden. 3. Die Fortsetzung des Spitalgebäuhs in so weit zu besorgen, als die vorhandenen Mittel und Kräfte es gestatten, vor allem aber darauf Bedacht zu nehmen, dass die Spithal-Kirch mit dem Bau an den St. Martinsthurm angehängt werde[2]."

Beim Spitalbau ging es auch rüstig voran. 1733 war der „hintere Bau" fertig bis auf die innere Einrichtung; 1734 wurde der „vordere" Teil in Angriff genommen und noch im selben Jahre im Rohbau vollendet. Am 6. August wurde das Wappen des Fürstbischofs angebracht, welches Joh. Heinrich Bayer aus Bamberg für 48 Gulden gefertigt hatte[3]. Neumann erhielt für den Plan des Ganzen 40 Gulden und zweimal die Aversen von 80 Gulden[4].

Mit dem Seminarbau scheint es jedoch nicht so schnell voran gegangen zu sein. Da es hauptsächlich an Geld fehlte, weist der Fürstbischof, der bereits 6000 fl. zur Verfügung gestellt hatte, weitere 10000 fl. an, und gibt Neumann den Auftrag: „das bauwesen am Seminar zu Bamberg mit allem Ernst fortzusetzen, und noch dieses Jahr wenigstens so weit zu Stande zu bringen, dass der ganze Theil, welcher zur Weihbischöflichen Wohnung bestimmt ist, nebst dem Unterkommen für die Seminaristen brauchbar gemacht werde[5]." Trotzdem klagt unser Meister 1734: „In dem hochfürstl. Seminario hat es nicht gehen wollen, und hat man mit dem refectorium und dem anderen Zwergbau noch nicht viel fortgefahren, trotz der kurz vorher ertheilten Anordnungen[6]." Er fand sodann, dass von den angewiesenen 6000 Gulden 2000 gar nicht erhoben und zum Bau verwendet waren, ging dann aber auch mit aller Schärfe

---

1) Bamberg, 29. Oktober 1733 (B).

2) Schönborn, 16. März 1734 (B).

3) Vgl. die ausführliche Darstellung des ganzen Baues bei H a a s: Geschichte der Pfarrei St. Martin zu Bamberg. Bamberg 1845. S. 421 ff.

4) H a a s l. c. S. 426.

5) Wien, 7. Juli 1734 (B).

6) 25. Juli 1734 (B).

vor, und verlangte alle 14 Tage, auch wenn er nicht in Bamberg weilte, Spezifikation der Arbeiten und der ausgegebenen Gelder[1]).

Viel Schuld an diesen unangenehmen Verhältnissen hatte Justus Heinrich Dinzenhofer, der in Abwesenheit Neumanns den Bau leiten musste[2]). Er scheint nicht die richtige Energie entwickelt zu haben, und überhaupt seinen Vorgängern gleichen Namens „Leonhard“ und „Johann“ nicht ebenbürtig gewesen zu sein. Wenn er sich gar nicht mehr zu helfen wusste, dann reiste er einfach nach Würzburg, sich da Rats zu holen[3]). „Vor 4 tag der Dintzenhofer dahier gewesen, schreibt Neumann 1734, deme ich die nöthigsten Commissionen bis zu meinem Dahinkommen mitgegeben[4]).“ Da er besonders es nicht verstand, die angewiesenen Gelder einzutreiben, kam er öfter in Verlegenheiten, musste sich bei Juden um hohen Zins Geld verschaffen, und wusste dann wiederum keine andere Rettung, als sich an Neumann zu wenden[5]), Diese geringen Erfolge des Justus Heinrich scheinen Mitursache gewesen zu sein, dass sich der Fürstbischof — da Neumann eben nicht überall zugleich sein konnte — nach einer jüngeren, energischen Kraft umschaute, die er in dem geborenen Bamberger und Kurmainzischen Lieutenant Küchel gefunden zu haben glaubte, den er daher auch 1735[6]) nach Bamberg[7]) berief.

Um so zufriedener war dagegen der Fürst mit Neumann. So lässt er ihm 1733, „weil er in verschiedenen Hof- und Landtgebäuen bemüht gewesen und noch ist, zur Erkenntnuss hiefür“ 100 Gulden rheinisch auszahlen[8]), und 1735 erging ein Dekret des Fürstbischofs an die hochfürstl. Kammer und Obereinnahme, an das St. Martins-Hospital und an das Seminar, worin er die Genannten anweist: „dem Obristlieutenant Neumann für seine ausserordentliche Mühe und Arbeit bei dem Cammer-, Casernen- und Festungs-, St. Martins Hospital- und Seminar-Bauwesen aus dem Cammerzahlamte, aus dem Obereinnahmezahlamt, sowie aus der St. Martins-Hospital Verwaltung und der Seminarverwaltung je 100 Gulden rheinisch zu verabfolgen[9]).“

Zwischen Spital und Seminar stand früher die alte St. Martinskirche,

1) Ebenda.
2) Haas l. c. S. 227.
3) Haas l. c. S. 227 ff.
4) 2. Mai 1734.
5) Haas l. c.
6) Am 3. Juli.
7) Als Ingenieur-Lieutenant. Vgl. über ihn das schon S. 20 Gesagte.
8) Kammer-Akten, 8. Mai 1733 (B).
9) Kammer-Akten 1735 und 1736. Prod. 2, datiert Bamberg, 24. Febr. 1735 (B).

welche 1804 abgebrochen wurde[1]). Jetzt begrenzen beide Bauten den schönen Maximiliansplatz von zwei gegenüber gelegenen Seiten. Sie sind beide ohne äusseren Prunk und wirken nur durch ihre Grösse und ihre schönen Verhältnisse. Das Spital wurde 1804 auf den „Michelsberg" verlegt; die Gebäulichkeiten sind jetzt im Privatbesitz. Das Seminar scheint erst im Jahre 1737 ganz zu Ende geführt worden zu sein, denn in diesem Jahre wurden die vor dem Hause errichteten Steinhauershütten verkauft[2]). Es dient noch seinem ursprünglichen Zwecke. Fig. 28 gibt ein Bild desselben, das keiner Beschreibung bedarf. Das Innere der



Fig. 28. Seminar in Bamberg.

beiden Bauten wurde natürlich reich mit Stuckaturen versehen, die Spitalkapelle und das Refektor des Seminars[3]) ausserdem noch mit Fresken von Scheubel und Treu[4]).

Die fürstbischöfliche Residenz in Bamberg, ein Werk des älteren Dinzenhofer, ist bekanntlich keine fertige Anlage[5]). Auch sie

---

1) Abbildung bei Haas l. c. Nr. 1.

2) Vgl. Schmitt, Kurze Darstellung der Geschichte des Ernestinischen Klerikal-Seminars Bamberg 1848/49 (Gymnasialprogramm).

3) Dieses ist noch in seiner ursprünglich reichen Ausstattung erhalten.

4) Murr, Merkwürdigkeiten der Fürstbischöfl. Residenzstadt Bamberg. Nürnberg 1799, S. 121 und 125.

5) Vgl. Gurlitt l. c. S. 323 und 324.

wollte Friedrich Karl vollenden lassen, „musste aber seinen Plan auf Opposition des Domkapitels hin, welches das Unternehmen wegen der allgemein herrschenden Not für unausführbar erklärte, fallen lassen[1]." Er beschränkte sich daher auf die Herstellung der inneren Einrichtung und auf zweckmässige Umgestaltungen. Auch diese hat Neumann grösstenteils ausgeführt; spätere Veränderungen aber machen es unmöglich, sie im einzelnen nachzuweisen[2]).



Fig. 29. Ehemalige Fürstbischöfliche Residenz in Bamberg.

Ähnlich wie mit diesen Veränderungen an der Residenz in Bamberg verhält es sich mit den Arbeiten in Seehof (Marquardsburg) und Pommersfelden. Auch hier waren es meistens Einrichtungen von Zimmern, sowie Anlagen von Nebengebäuden, Glashäusern, Orangerien, Fasanenzüchtereien und Stallungen, die wir füglich übergehen dürfen. Auf Seehof seien nur erwähnt die vier Prachtzimmer und ein Saal auf der Westseite nach der Bamberger Strasse

---

1) Leist: Bamberg, III. Aufl. Bamberg 1889, Seite 72.

2) Wir lassen hier aus seinen Briefen dasjenige folgen, was sich auf den Residenzbau bezieht. (Vgl. auch Leist: Die Residenz in Bamberg und der Baumeister Joh. Jak. Michael Küchel. Bamberg 1889. Leist kennt aber die Würzburger Briefe Neumanns, welche auf vieles, insbesondere die Stellung und Thätigkeit Küchels, ein ganz anderes Licht werfen, nicht.) 1730 arbeitet Neumann „ahn den Bamberger Residentz riss, weil die alten riss gantz klein und nicht in Mass eingetroffen haben" (10. Dezember 1730); am 17. Dezember sendet er dann diese neuen Pläne ein (Begleitschreiben gleichen Datums). Es muss sich dabei hauptsächlich um die Einrichtung des Flügels für die Beamten der fürstlichen Regierung gehandelt haben und um die Anlage neuer Stiegen für diese Räume, denn am 21. Juni 1733 schreibt er: „Was in der Residenz die Eine Stiege, die nunmehr ney ist und aller hinauf gewölbet, also dass alle zu dem digasteri diese neye stige nehmen" (Bamberg, 21. Juni 1733). Schon am 8. Juli schickt er zu einer anderen kleineren Stiege ein Projekt und zugleich ein solches „für 8 Zimmer zum Hof und 3 zur nothwendigen Bedienung an der Regierung" (8. Juli 1733). Die Antwort des Fürstbischofs lautet: „In den Civil-Gebäuden mit Eifer daran zu sein, dass das Stiegenwerk in der Residenz zu Bamberg fertig werde, und zum baldigen wohnbaren Gebrauche genug austrocknen könne" (Schönborn, 16. März 1734 [B]). Leist berichtet noch von weiteren Arbeiten in den Jahren 1736 und 1737; in den Briefen Neumanns aber wird die Residenz in Bamberg nicht mehr erwähnt, und scheint Küchel die übrigen, ohnehin mehr zeitraubenden als künstlerisch wichtigen Arbeiten ausgeführt zu haben.

zu als von Neumann ausgeführt[1]). Später übernahm Küchel die Bauleitung, und unser Meister beschränkte sich auf Visitationen daselbst[2]).

In Pommersfelden beginnt Neumanns Thätigkeit 1729. Der Bau des Schlosses aber, der ihm manchmal zugeschrieben wird[3]), rührt nicht von ihm her, da es schon 1711—1718 ausgeführt wurde[4]). Unser Meister fertigte nur die Nebengebäude, Gewächshäuser, Stallungen etc., dann die Portale[5]), von denen er am 2. Mai 1734 schreibt, dass er die Steine dazu habe brechen lassen, und deren Vollendung er am 8. März 1735 anzeigt. 1736 heisst es: „Übersende unterthänigst die Pommersfelter riss nebst den in bley gezeichneten mittleren haubtstiegen; wann der form dieser haubtstiegen gnädigst beliebet, so wollte ich selbene in grösseres Mass mit den Cabinet unter der stigen und blatz mit dem übrigen Zirath ausszeichnen[6]).“ Die Stelle ist etwas dunkel. Da der Meister selbst ausdrücklich von einer „mittleren Hauptstiege“ spricht, so ist man versucht, hier an das grossartige Stiegenhaus im Mittelbau zu denken. Dem steht entgegen, dass diese Anlage schon 1728 in dem von S. Kleiner gestochenen Werk[7]) über Pommersfelden vorkommt. Da sonst nicht mehr von dieser „Stiege“ die Rede ist, scheint es beim Projekte geblieben zu sein.

Mit der Berufung Küchels 1735 tritt Neumann im Bamberger Bauwesen etwas zurück, behält aber die Oberleitung bei, und nennt sich

---

1) Eine bis ins kleinste gehende Beschreibung und Geschichte dieses Schlosses nebst den urkundlichen Belegen und Rechnungen gibt Schöpf: „Die Marquardsburg oder Schloss Seehof“, Programm zur Schlussfeier des Studienjahres 1863/64. Bamberg 1864.

2) So berichtet z. B. Küchel 1736, dass die Zimmer in längstens fünf Wochen fertig sein sollten, „sollte sich aber in dem einen oder andern ein anstand finden, so werde bei Hieherkunft des Herrn Obristlieutenants nach gnädigster Intention etc. zu erkundigen beflissen sein“ (Schöpf l. c. S. 19).

3) So im Archiv des hist. Vereins l. c. 1838, Bd. IV, Heft 1, S. 129.

4) Baumeister war ein Dienzenhofer, ob gerade Johann Leonhard möge dahingestellt sein. Die Geschichte der Dienzenhofer ist bis jetzt noch recht dunkel. Der öfter als Autor genannte Jesuit Loyson besorgte beim Bau mehr das Finanzielle. Da Neumann vielfach anderwärts in Pommersfelden thätig war, wird er auch manchmal irrtümlich als der Baumeister des Schlosses genannt. Vgl. vorstehende Anm. 3.

5) So heisst es in den Briefen Neumanns. Es sind jedenfalls die Abschlussthore des Haupthofes gemeint.

6) 30. September 1736.

7) Wahrhaffte Vorstellung beyder Hoch-Gräflichen Schlösser Weissenstein ob Pommersfeld und Gaibach, sambt denen darzu gehörigen Gärten, Stallungen und Menagerien. Das Erste in 20, das andere in 7 verschiedenen Prospekten und Grund Rissen bestehend vorgestellt nach denen, von dem Ingenieur Salomon Kleiner verfertigten Zeichnungen, in Kupfer gestochen und herausgegeben auf Kosten und Verlag Jeremiae Wolffens seel. Erben in Augspurg 1728. Die daselbst gezeichneten grossen Freitreppen-Anlagen gegen den Park zu sind nicht mehr vorhanden.

darum auch bis zu seinem Tode „Fürstl. Bambergisch- und Würzburger Oberingenieur und Baudirektor". Küchel wurde von ihm selbst in sein Amt eingeführt und mit allen den begonnenen Bauten, auch denen in Würzburg, bekannt gemacht. Neumanns Urteil über ihn lautet übrigens ganz günstig. Er schreibt: „Von Bamberg mit Herrn Lieutenant Küchel auf die Glasshütten [1]), sodann über Werneck nacher Würtzburg, undt in denen tägen, wo er allzeit bey mir gewessen, umb deutlicher mit selben zu reden undt hinzuweisen, wie dass unsseriche bauwesen tractirt wirdt, undt die rechnungen explicirt, sodann alle arbeit visitirt, beaugenscheuniget undt explicirt wass mir nur eingefallen undt ihme zum gnädigst Vorhaben dienlich sein könnte, undt weiteres offerirt, wann ihm wass wirdt abgehen undt erleichterung brauchet, mir zu schreiben. Besagter Lieutenant hat sich bewundert, undt viel mehreres gefunden, alss er nicht geglaubet hat. Kan dabei unterthänigst versichern, dass er capabl ist [2])."

Auch in Bamberg sorgte der Fürstbischof wie in Würzburg bald für eine bessere Ordnung des Bauwesens. Leist berichtet zwar, dass erst am 26. Februar 1742 an Neumann der Auftrag ergangen sei, Vorschläge zur beabsichtigten Neuerung der Bauangelegenheiten zu machen [3]), aber schon 1736 hatte derselbe eine, der Würzburger ähnliche Bauordnung entworfen, und dem Fürsten vorgelegt [4]). Die lange Verzögerung dieser Sache scheint ihren Grund darin gehabt zu haben, dass ein Dienzenhofer, Johann Heinrich, ein Verwandter des berühmten Johann Leonhard, das Hofbauinspektionsamt inne hatte, den man jedenfalls schonen wollte. Als dieser aber gegen Ende des Jahres 1744 gestorben war, erschien schon am 11. Januar 1745 ein Erlass Friedrich Karl's, „durch welchen das bisherige Hofbauinspektionsamt, welches mehr schädlich als nützlich gewesen, aufgehoben, die Stelle eines Hofbaumeisters als nunmehr überflüssig eingezogen, und Küchel zum wirklichen Hofingenieur ernannt wurde [5])." Die einzelnen, der von Neumann vorgeschlagenen Paragraphen der neuen Bauordnung sind denen für Würzburg entsprechend.

Um diese Zeit treffen wir unseren Meister noch vielfach in Bamberg thätig. 1744 wird er ausdrücklich vom Fürsten dahin berufen, „um das weithere in Bausachen anzuordnen [6])." 1750 noch, also auch nach dem

---

1) Schleichach.
2) 7. September 1736.
3) Leist, Die Residenz. l. c. S. 26.
4) 10. September 1736.
5) Leist l. c. S. 26.
6) Pommersfelden, 15. Mai 1744.

Tode Friedrich Karls arbeitet er daselbst; ja er wird von dessen Nachfolger sogar über die Zeit seines Urlaubs hinaus behalten, worüber sich dann der Fürstbischof von Bamberg in Würzburg entschuldigt. Was er aber in diesen Jahren an Bauten ausführte, wird nirgends angegeben. Die Errichtung des Aufseessianischen Studien-Seminars, welches um diese Zeit fällt, und bei welchem die Quellen keinen anderen Architekten nennen, dürfte vielleicht sein Werk sein, ebenso wie der Umbau des Rathauses [1]), dessen Detailbildung, — besonders am Thorbogen [2]) freilich etwas derber ist, als an anderen Bauten Neumanns.

Dass er in den vielen Jahren seiner Bamberger Wirksamkeit in der Hauptstadt selbst, sowie in Kronach und Forchheim sicher auch eine grosse Anzahl von Bürgerhäusern ausführte, wird wohl niemand bezweifeln. Für die einzelnen aber und deren Nachweis gilt das schon bei den Würzburger Privatbauten Gesagte [3]). Nur eines Hauses, das aus dem gewöhnlichen Rahmen der sonstigen Bürgerwohnungen heraustritt, sei hier namentlich Erwähnung gethan. Es ist das, dem Vereine „Concordia" gehörige Anwesen [4]), welches der Archivar J. J. J. Böttinger sich erbauen liess. Die auffallende Ähnlichkeit mit den besten Werken Neumanns, die stilistischen Eigentümlichkeiten unseres Meisters, welche es an sich trägt, dürfen hier, — wenn auch kein urkundlicher Beweis vorliegt — doch die Annahme seiner Urheberschaft rechtfertigen, die auch Gurlitt unbedenklich annimmt [5]).

Im unteren Stock zeigt der Bau die charakteristischen horizontalen Nuten, die Neumann so gern anwendet, den zweiten und dritten Stock gliedern Pilaster und im Mittelrisalit Halbsäulen mit korinthisierenden Kapitälen. Die Proportionen der einzelnen Teile, die Ausladungen der Gesimse, die Profilierungen und Gliederungen stehen im schönsten harmonischen Verhältnis, wie wir dies an allen Werken unseres Meisters zu sehen gewohnt sind. Dass er aber „der Erbauer dieses köstlichen, im Innern durch modernen Unverstand leider zerstörten Baues [6])" gewesen ist, scheint durch den Umstand bestätigt zu werden, dass derselbe Bauherr (Böttinger) schon früher ein anderes Haus [7]) und zwar durch Johann Leonhard Dienzenhofer 1680 sich errichten liess. Wahrscheinlich wollte der als Sonderling bekannte Mann als Gegenstück dazu auch von dem

---

1) 1744—1756.
2) Abbildung bei Gurlitt l. c. S. 359.
3) Vgl. oben S. 97.
4) Konkordiastrasse 28.
5) Gurlitt l. c. S. 358.
6) Gurlitt l. c. S. 360.
7) Alte Judenstrasse 14. Abbildung bei Gurlitt l. c. S. 329.

zweiten berühmten fränkischen Baumeister ein Werk besitzen, und man kann sich in der That keinen grösseren Gegensatz denken und keinen instruktiveren Vergleich finden, als den der beiden Bauten dieser grossen Meister. Das Dienzenhöfersche Haus, auf italienische Vorbilder zurückgehend, zeigt die südliche Barocke in der kräftigen, deutschen, manchmal sogar derben Umbildung, — das Neumannsche, ebenfalls von italienischen Mustern beeinflusst, lässt dagegen den, durch die Kenntnis der französischen Stilrichtungen geläuterten und verfeinerten Meister des Rokoko erkennen. Beide Häuser aber sind hervorragende Kunstwerke in ihrer Art und klassische Beispiele für ihre Zeit.

Von den Schöpfungen Neumanns ausserhalb der Gebiete von Würzburg und Bamberg ist bei weitem das schönste das für den Fürstbischof von Speier, den Kardinal Damian Hugo von Schönborn[1]) erbaute Schloss zu Bruchsal. Ja, in gewisser Hinsicht ist es der Würzburger Residenz noch vorzuziehen. Das Schloss zu Bruchsal ist nämlich — in seinem Hauptbau wenigstens — in viel kürzerer Zeit erbaut worden, als das zu Würzburg, entstand unter einem, nicht unter verschiedenen Bauherrn und wurde ohne Einwirkung und Begutachtung fremder Architekten durchgeführt. Sein Äusseres ist dadurch zwar weniger prachtvoll, die ganze Anlage aber einheitlicher, und die Eigenart seines genialen Erbauers ungemischter zu Tage tretend.

Die Geschichte seiner Entstehung ist kurz folgende. Schon der Vorgänger Damian Hugos[2]) hatte wegen beständiger Streitigkeiten mit dem, auf seine Eigenschaft als freie Stadt fast kindisch eifersüchtigen Speier, seine Residenz nach Bruchsal verlegt, und daselbst eine kleine und einfache Wohnung — das heutige Gasthaus zum badischen Hof — sich erbaut. Unter Damian Hugo, der anfangs seiner Bischofsstadt äusserst zuvorkommend begegnete, wurden die Verhältnisse durch das Misstrauen Speiers nicht besser. Der Fürst erklärte, „er wolle sich der Stadt nicht aufdrängen, ungeachtet er glaube, es würde derselben zu keinem Schaden gereichen, wenn er mit einer Umgebung von etwa 400 Personen und Künstlern aller Art darin wohnen würde. Habe die Stadt

---

1) Vgl. oben S. 16 Anm.
2) Heinrich Hartard.

hierbei Bedenken, so werde er lieber Rheinhausen zu einem Markt erheben, und dort oder in Bruchsal ein Schloss erbauen und seinen Sitz nehmen [1]).“ Der Rat von Speier war damit sehr zufrieden und legte zugleich nochmals, höchst überflüssiger Weise, Verwahrung gegen des Bischofs Hofhaltung in Speier ein. Dass dadurch des Kardinals Liebe für die Stadt nicht geweckt werden konnte, ist selbstverständlich; seine Gesinnung gegen Speier spiegelt sich wider in dem Ausspruche: „Es wäre uns leid, wenn wir tot darin sein müssten, geschweige denn lebendig [2]).“

Übrigens gab es überhaupt, weder in Speier noch im Fürstentum, eine geeignete Wohnung für den Kardinal. Wegen des sog. „Fürstenhauses“ in Speier dauerten die Streitigkeiten fort, die alte „Bischofspfalz“ neben dem Dome lag verwüstet da, und das etwa noch in Betracht kommende Schloss zu Philippsburg war für den Fürsten deshalb ungeeignet, weil die dortige kaiserliche Besatzung das Mitbewohnungsrecht hatte. In einer ungenügenden Wohnung aber zu residieren, oder sich einzuzwängen, war zudem ganz und gar nicht nach dem Geschmacke eines Herrschers aus dem Hause Schönborn.

Zwischen Rheinhausen und Bruchsal schwankend, entschied sich der Kardinal zuletzt für das durch seine reizende Lage ausgezeichnete Bruchsal, und traf sogleich Anstalten zum Schlossbau. Am 27. Mai 1722 legte er mit eigener Hand den Grundstein zu der von ihm „St. Damians und Hugos Burg“ genannten Residenz.

Dass unser Neumann der Schöpfer dieses herrlichen Werkes ist, wurde noch nicht bezweifelt, obwohl gerade aus der ersten Zeit des Baues die Nachrichten sehr spärlich sind. Der neben Neumann manchmal genannte hochstiftlich speierische Baumeister Leonhard Stahl spielte dabei dieselbe Rolle, wie Küchel in Bamberg. Er war der Leiter des Baues während Neumanns Abwesenheit. Denn nur in den Wintermonaten erhielt dieser Urlaub für Bruchsal, woselbst er dann die Pläne und Entwürfe für die kommende Bauzeit anfertigte und die Arbeiten anwies, die Stahl danach auszuführen hatte. Es geht dies klar aus verschiedenen Stellen der Briefe Neumanns hervor, in denen er seinem Herrn Nachricht über seine auswärtigen Bauten gibt, denn die regelmässigen achttägigen Berichte musste er auch einsenden, wenn er für fremde Fürsten arbeitete. Es ist dies ein wahres Glück, denn für vieles bilden sie jetzt die einzige Quelle. Leider beginnen sie, abgesehen von den Nachrichten aus Paris, erst mit dem Jahre 1729. Dass

---

1) Remling l. c. S. 629.
2) Remling l. c. S. 631.

übrigens von den Verhandlungen des Kardinals mit Neumann keine schriftlichen Aufzeichnungen vorhanden sind, darf nicht Wunder nehmen. Die Einladungsschreiben, nach Bruchsal zu kommen, existieren noch; war aber Neumann einmal dort, dann brauchte man nicht mehr schriftlich zu beraten, „weilen seiner hochfürstliche Eminentz bey allem undt in denen rissen selbsten als gnädigst belieben haben dabey zu seyn undt mit componieren“ [1]), und diese mündlichen Beratungen jede Aufzeichnung und schriftliche Anweisung unnötig machten.

Das 1722 begonnene Schloss war 1726 wenigstens soweit notdürftig fertiggestellt, dass der Fürst darin residieren konnte. Der weitere Ausbau, insbesondere die Anlage der Hauptstiege und die Anfügung des rechten Flügels — der linke, welcher die Schlosskirche enthält, war schon am 14. April 1723 begonnen worden — geschah erst im Jahre 1731. Der Grundstein zu diesem sog. „Kammerflügel“ (corps de logis) wurde in Abwesenheit des Fürstbischofs von dem geistlichen Rate Dr. Nic. Dalwigk am 16. Juli 1731 gelegt [2]). Damit hängt zusammen die Nachricht Friedrich Karls an Neumann, dass der Kardinal von Speier seine Anwesenheit in Bruchsal wünsche, wozu ihm der Fürst die Erlaubnis erteilt [3]). Bis also die Arbeiten in der günstigen Jahreszeit in Angriff genommen werden konnten, arbeitete er an den Plänen zum „Kammerflügel“, hauptsächlich aber an denen zum Stiegenhaus, von dem er ein „Modell aus Holz und Gyps“ machen will, wie er am 30. Januar 1731 aus Bruchsal nach Hause berichtet. Er fügt hinzu: „Es giebet gar viele quaestiones nicht nur in bausachen, sondern von Brunnenwerckern, mühlwerckern undt wasserleidungen undt dergleichen, welches aber alles lasse, biss Erstens das haubtwerk aussgearbeitet ist [4]).“ Über das gemeldete Modell schreibt er später, dass er es „in Holtz und Gips mit eigener Hand verfertigt, Eminentz wünsche nun alles in Modell, weil so gut gefallen [5]).“ In einem Briefe vom 18. März 1731 aus Würzburg heisst es: „Gestern Nachts dahier widerumb zuruckkommen“; er war also von Mitte Januar bis Mitte März in Bruchsal. Ende 1731 [6]) bittet er dann wieder um Urlaub dahin für das nächste Jahr, der auch gewährt wird. Vom Jahre 1733—37 musste der Kardinal Bruchsal meiden, wegen der daselbst hausenden Franzosen. Unser Meister kann am

---

1) Bruchsal, 30. Jannar 1731.
2) Remling l. c. S. 648.
3) Schönborn, 3. Januar 1731.
4) Bruchsal, 30. Januar 1731.
5) Bruchsal, 17. Februar 1731.
6) 24. Dezember 1731.

17. März 1733 den Besuch Damian Hugos in Würzburg melden, und seinem Fürsten zugleich mitteilen, dass „Sr. Hochfürstl. Eminentz“ alle Arbeiten, selbst den Steinbruch, eingehend besichtigt und seine volle Zufriedenheit über die Arbeiten ausgesprochen habe[1]). Auch die im Bau begriffene Kirche zu Münsterschwarzach besuchte der Kardinal bei dieser Gelegenheit, und mag wohl damals schon den Plan gefasst haben, eine ähnliche grossartige Kirche durch denselben Meister auch in Bruchsal errichten zu lassen, was dann später auch wirklich mit der Gründung der St. Peterskirche geschah.

Dass in diesen Jahren der Verbannung an dem Schlosse nicht weiter gearbeitet wurde, ist klar. Kaum aber war der Fürstbischof wieder zurückgekehrt, so wurde auch Neumann wieder berufen, und die Bauthätigkeit nicht bloss im Schlosse, sondern auch anderwärts im Lande wieder aufgenommen. Ganz vollendet wurde die Residenz freilich erst unter dem Nachfolger Damian Hugo's, dem Kardinal Franz Christoph von Hutten um 1770. Doch galten die zuletzt recht langsam geführten Arbeiten meist den untergeordneten Räumlichkeiten des rechten Flügels; der Hauptbau, auch in seiner inneren Einrichtung, war bis zum Tode Neumanns im wesentlichen fertig. Dass er bis zuletzt daran thätig war, beweist ein Schreiben des Hof-Kammer-Rates von 1746, worin es heisst: „Übrigens diene zur gehorsambsten Nachricht, dass Celsissimus den von Ew. Wohlgeboren gefertigten und durch dero Herrn Bruder, dess Würzburgisch Geheimbt Raths von Hutten Excellenz gesanden Riss, wegen Veränderung hisiger Residenz vollkommen gnädigst aprobirt und Herrn Stahl den befehl gegeben haben, darnach forth zu fahren[2]).“ Über das Verhältnis Stahls zu unserem Meister dürfte diese Stelle hinlänglich Licht verbreiten. Am Ende dieses Jahres 1746 ist dann Neumann wieder persönlich in Bruchsal „wegen einrichtung des dortigen bauwesens[3]).“

Doch betrachten wir jetzt das Schloss selbst etwas näher. Schon aus der überhasteten Arbeit der ersten Jahre ist der Schluss naheliegend, dass eine glänzende Aussenarchitektur hier nicht zu erwarten ist. Einfachheit war aber auch geboten durch die gegen Würzburg geringeren Mittel, die zur Verfügung standen. Der Hauptbau ist wie in Würzburg zweistöckig mit Entresol und Mezzanin, die Seitenflügel nur zweistöckig, deren Mittelrisalite aber haben drei Geschosse. Hauptbau und Seitenflügel sind durch kleinere Verbindungsbauten zu einem Ganzen vereinigt.

1) 17. März 1733.
2) Bruchsal, 26. März 1746 (K).
3) Bruchsal, 31. August 1746.

Die Seitentrakte sind ganz einfach, ohne jede Verzierung, nur im Mittelrisalit ist ein Balkon auf zwei freistehenden Säulen angeordnet, die Ecken überdies durch Lisenen gegliedert; ein hohes Mansardendach bedeckt diese Partieen. Nicht viel reicher ist der Hauptbau. Nur die, als längliches Achteck auf der Stadt- wie auf der Gartenseite vorspringende Mittelpartie wird durch vier Säulenpaare belebt, die eine, die drei mittelsten Achsen des Baues einnehmende Altane tragen. Die Säulen selbst, wie die darüber angeordneten Pilaster haben eigenartige korinthisierende, mit Rokoko-Elementen verbundene Kapitäle. Ein geradliniges Giebeldreieck krönt auf beiden Seiten den Mittelbau; auf der Stadtseite ist dessen Feld mit dem fürstbischöflichen Wappen ausgefüllt. Entresol und Mezzanin fallen natürlich an diesem Hauptteile weg, die Fenster der zwei Hauptstockwerke werden dafür bedeutend höher, und schliessen mit einem halbkreisförmigen Sturz. Trotz seines schlichten Äusseren macht die ganze Anlage mit den Nebengebäuden, dem grossen Hofe, den Fontainen, Parkanlagen und Gärten doch einen grossartigen, fürstlichen Eindruck.

Weit bedeutender jedoch ist die wahrhaft genial e Grundrisslösung und die eigenartig reizvolle Durchbildung der Innenarchitektur. Eine Schilderung derselben, wie sie kürzer und doch umfassender nicht gegeben werden kann, veröffentlichte Dr. Durm 1871 in der deutschen Bauzeitung. Sie möge hier eine Stelle finden: „Durch die geräumige, mit vorgestellten Wandsäulen toskanischer Ordnung gezierte, in Form eines Spiegelgewölbes überspannte Vorhalle, gelangt man zu den halbrunden 3 m breiten Treppenläufen, welche nach dem Hauptgeschosse führen, und in ein beinahe kreisrundes, mit flacher Kuppel überspanntes 16 1/2 m durchmessendes zweites Vestibül münden. Der Blick, anfänglich beim Aufsteigen zwischen die senkrecht emporsteigenden Treppenmauern eingebannt, öffnet sich beim Austreten der Treppe plötzlich nach dem, in dieser Anordnung geradezu überraschend wirkenden Kuppelraum. Der Kontrast, der durch diesen plötzlichen Übergang vom enggeschlossenen Treppengange nach dem freien Kuppelraum geschaffen wird, lässt denselben nur grösser und bedeutender erscheinen. Durch einen Kranz schlanker, rundbogig geschlossener Fenster dringt, durch die kleinen Höfe gedämpft, das Licht. Abwechselnd mit den Fenstern beleben reich stuckierte Flachnischen und rötlichgraue Stuckpilaster korinthischer Ordnung die Umfassungswände. Ein Gebälk, darüber eine schwach ausladende Gallerie, begrenzen diese nach oben; über letzterer erhebt sich die in Holz konstruierte Flachkuppel, deren Scheitel durch die geschickte, im Tone merkwürdig frische und brillante Malerei stolz in die Höhe gerückt erscheint.

Nach diesem Vestibül öffnen sich, mit Aussicht auf die Stadt und den Park, zwei Prunksäle, die an Reichtum und Eleganz der dekorativen Durchbildung mit einander wetteifern. Die Wände des einen[1])

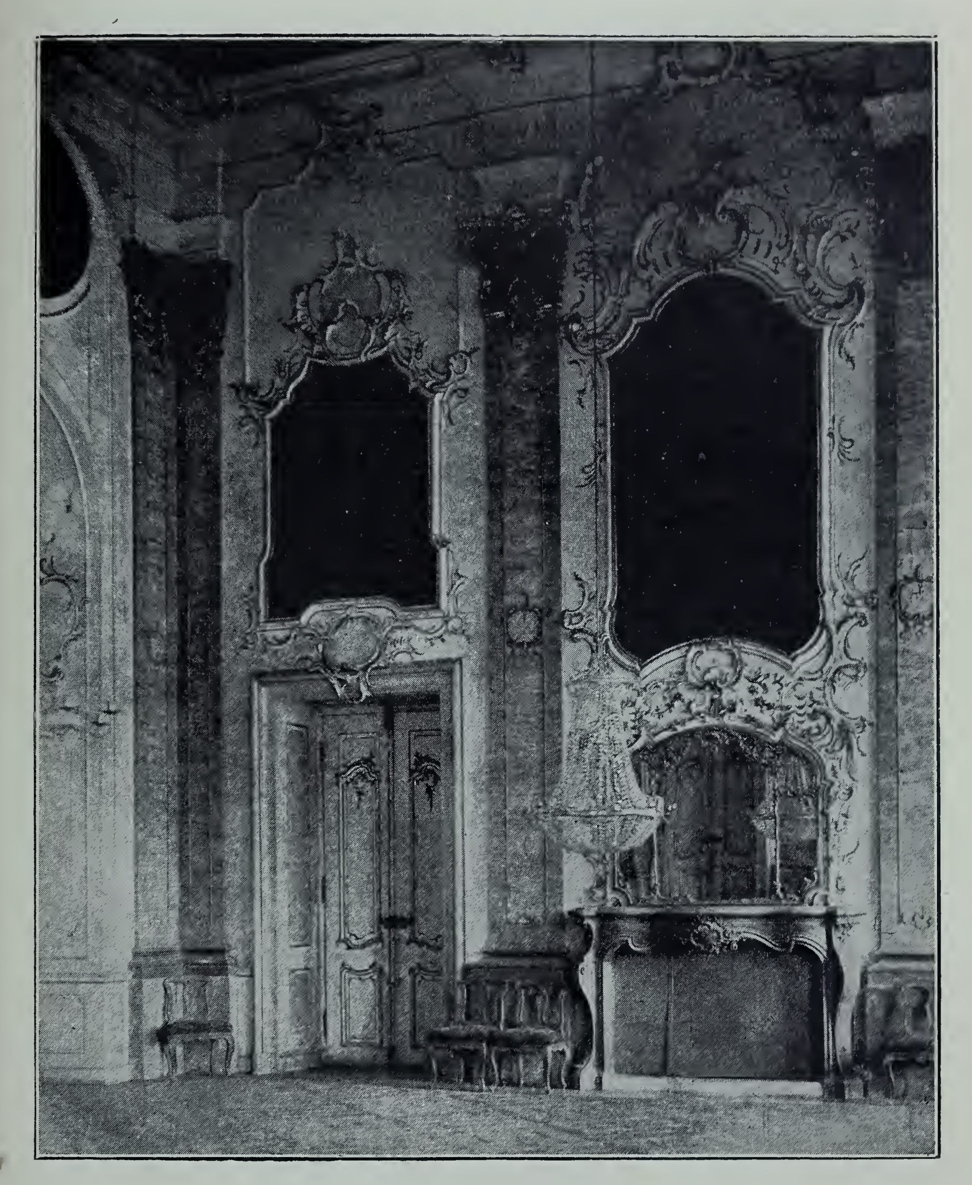


Fig. 30. Saal im Schloss zu Bruchsal.

sind mit Pilastern aus echtem grauroten Marmor und vergoldeten Kapitälen, weissen Stuckverzierungen mit mässiger Vergoldung, Marmor-

[1]) Fig. 30.

kaminen mit Spiegeln darüber und Familienportraits geschmückt. Die Wände des anderen[1]) ungleich reicher, mit Sockeln aus echtem Marmor und teils gekuppelten, teils einfachen Dreiviertelssäulen aus Stuckmarmor — trefflich imitiert —, deren Basen und Kapitäle in Gold funkeln; die Gebälke stark ausladend und verkröpft — darüber ovale Spiegel (Fenster nachahmend), freigearbeitete Stuckverzierungen mit Statuetten, Putten etc. — endlich Spiegeldecken ganz mit Fresken bemalt[2])."

Stellt man einen Vergleich an mit dem entsprechenden „Kaisersaal" in Würzburg, so fällt derselbe sicher zu Gunsten des Bruchsaler aus, trotz der Grösse und der Pracht des ersteren. Die Kamine, die Bilderumrahmungen, die Supraporten sind ja in Würzburg reicher, die Fresken Tiepolos mögen schöner sein als die Zick'schen, aber es fehlt dort die rechte Einheit. Das grosse schwere Gebälk trennt in gerader, horizontaler Linie den ganzen Raum gleichsam in zwei Teile. Es geht schon unbemerkt und unbewusst ein Zug der folgenden Periode durch das Ganze.

Hier in Bruchsal ist alles wie aus einem Gusse, steht alles auf dem Höhepunkte des Rokoko. Das Gebälk über den Säulen ist gerade so klassisch, gerade so fein berechnet in seinen Ausladungen wie dort; aber, wo es sein muss, weicht es aus, verkröpft sich und macht den Umrahmungen der Bilder Platz, oder es biegt sich aufwärts und zieht durch seinen friesartigen Aufsatz auch die oberen, ovalen Fenster mit ins Ganze herein. Es gibt hier keine Trennung und keinen schroffen Übergang; alles ist vermittelt und ausgeglichen. Man beachte nur die Umrahmungen des Deckenfresko, die zierlichen Putten in den Füllungen gegenüber den unbedeutenden Figuren in den langweiligen Nischen[3]) zu Würzburg und man wird sagen müssen: Grösser, vornehmer und strenger ist der Würzburger Saal; reizender und in seiner Art stilvoller der in Bruchsal[4]).

---

[1]) Fig. 31.

[2]) Deutsche Bauzeitung. Wochenblatt, herausgegeben von Mitgliedern des Architekten-Vereins zu Berlin. Jahrg. V. 1871, Nr. 14, S. 105.

[3]) Fig. 12.

[4]) Die Malereien an den Decken sind von Johann Zick dem Älteren aus Ottobeuren (geb. 1702, † zu Bruchsal 1762). Die Darstellungen derselben behandeln in allegorischen und mythologischen Bildern in der Kuppel des Treppenhauses die Geschichte des Bistums Speier, im Fürstensaale die ruhmreiche Beherrschung, Fruchtbarkeit und Regsamkeit im Hochstifte, im Marmorsaale das ewig fortdauernde Bestehen desselben. Der Künstler selbst hat eine Erläuterung dazu geschrieben, worin jede einzelne Figur ihre entsprechende Deutung findet (vgl. das oben S. 74 Anm. 1 Gesagte), und diese 20 Folioseiten umfassende Druckschrift am 4. Oktober 1756 dem Fürstbischof vorgelegt.

„Mit diesen Sälen in Verbindung, rechts und links sich an dieselben anlehnend, öffnet sich eine Reihe von Gemächern, die sich an



Fig. 31. Hauptsaal im Bruchsaler Schloss.

schönen Raumverhältnissen und geschmackvoller Dekoration überbieten; bedeutend geringer in der Höhe und mässiger im Schmucke ist in ihnen der Unterschied von Prachtsaal und Wohnraum schön betont und ein

Inbegriff von wunderbarer Behaglichkeit geschaffen[1]." Diese Zimmer sind durchweg nicht so reich, als die im Hauptbau des Würzburger Schlosses; bieten aber gerade dadurch Gelegenheit, den Meister in seiner Entwicklung kennen zu lernen. Ähnlich diesen Räumen werden wohl die zuerst eingerichteten Zimmer der Würzburger Residenz gewesen sein, die später leider verändert wurden. Wir sehen in ihnen, wie Neumann die frischen Eindrücke, die er in Frankreich empfangen hatte, selbständig weiter entwickelt. Wenn er einstens von Paris aus



Fig. 32. Thronsaal in Bruchsal.

geschrieben, dass er den dortigen „gout wohl observieret", und ihn zur „satisfaction" seines Herrn werde anwenden können, so zeigt er hier, dass er damit nicht zufrieden ist, nur etwas Fremdes zu reproduzieren, sondern er gibt von dem Seinen dazu und schafft so jenes eigentümliche Ornament, das die Franzosen nie zustande gebracht und das zwischen dem ausgearteten, naturalistischen des Nordens und dem strengeren, weniger originalen des Südens glücklich die Mitte hält[2]).

---

[1]) Durm l. c.

[2]) Fig. 32, 33, 34, 35, 36.

Bemerkenswert unter diesen Gemächern ist besonders der Thronsaal[1]), dessen Wände Gobelins, ähnlich denen in Würzburg mit Darstellungen aus dem Leben Alexanders des Grossen zieren. Die Dekoration ist in Weiss und Gold gehalten. Ferner der sog. „grüne Salon[2])“, wegen der grünen Seidentapeten, mit denen er ausgestattet ist und die wiederum von prachtvoll geschnitztem Rahmenwerk umgeben sind.



Fig. 33.



Fig. 34.

Details aus dem Bruchsaler Schloss.

Thüren und Lambris sind einfach und doch so reizend, die Decke reich stuckiert. Ihnen reihen sich würdig an der Konzert-Salon mit naturalistischen Blumen-Guirlanden, in denen verschiedene Musik-Instrumente

1) Fig. 32.
2) Fig. 35.

und Singvögel die Bestimmung dieses Raumes andeuten, der rote und der gelbe Salon, benannt nach der Farbe ihrer Tapeten und von ähnlicher Ausstattung, wie das grüne Zimmer und das sog. „Cabinet Watteau", dessen rot lackierte Wände durchweg mit Malereien in dem bekannten Genre des genannten Meisters geschmückt sind.



Fig. 35. Der grüne Salon in Bruchsal.

Die ganze Einrichtung ist äusserst solid hergestellt, die Farbengebung in der glücklichsten Weise gelungen, nichts ist auf Schein und Täuschung berechnet. „Keine fabrikmässig gefertigte Schablonenarbeit aus irgend einem Surrogate tritt uns hier entgegen, sondern der Reiz

der Handarbeit, die gelungene Bewältigung des harten Stoffes, und dies macht uns diese Sachen teurer und werter[1]).“ Die übrigen Räume des Schlosses sind, ihrem untergeordneten Charakter entsprechend, auch einfach in der Ausstattung und ohne künstlerischen Wert.

Beinahe wäre diesem Juwel des Rokoko-Stiles ein ähnliches Schicksal zu teil geworden, wie es Werneck betroffen. 1870 sollte es nämlich, weil „nutzlos dastehend“, in ein Lehrerseminar umgewandelt werden, wobei natürlich — ganz wie in Werneck — das Treppenhaus hätte verschwinden müssen, die allzu hohen Säle durch Zwischendecken wären „wohnlicher“ gemacht, Wände versetzt und neue eingefügt worden etc., und das Ganze hätte doch nur ein Flickwerk gegeben. Nur den entschiedenen Protesten hervorragender Künstler und Kunstschriftsteller gelang es, diesen barbarischen Plan zu vereiteln und das, wie wenig andere, in seiner ganzen Stilreinheit erhaltene Denkmal der Kunst des 18. Jahrhunderts vor der Zerstörung zu bewahren.

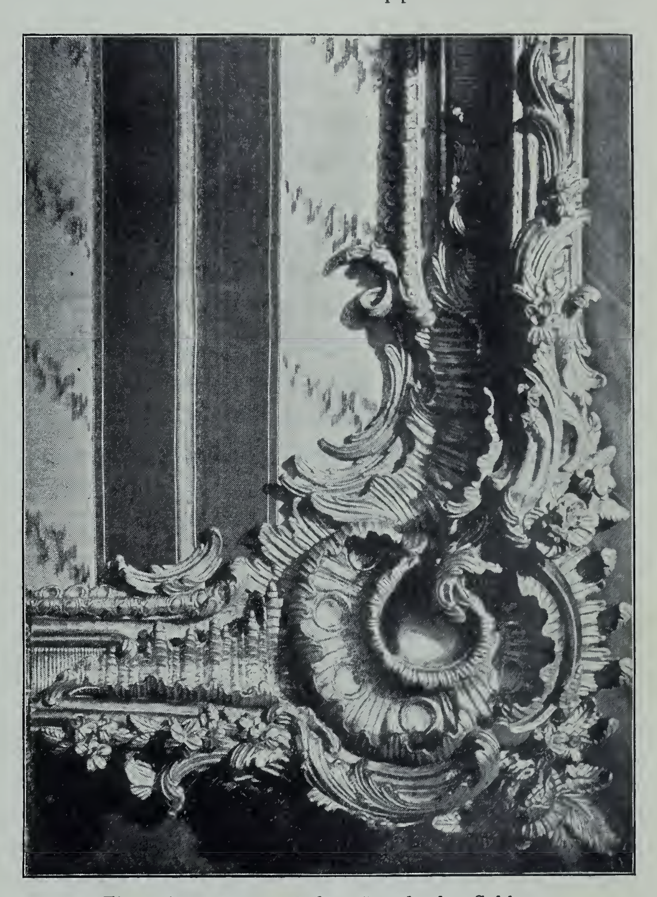


Fig. 36. Detail aus dem Bruchsaler Schloss.

Neben dem Bruchsaler Schloss, seiner Hauptschöpfung, führte Neumann noch eine Reihe anderer Bauten im Gebiete dieses Fürstbistums aus, die aber im einzelnen zu bestimmen schwer, wenn nicht unmöglich sein dürfte. Was Damian Hugo eigentlich baute, erfahren wir aus der Leichenrede, die Augustin Forster beim Tode des Fürsten hielt und worin es heisst: „Wenn grosse Regenten durch Erbauung

---

[1]) Durm l. c. S. 106.

schöner Kirchen und Gotteshäuser und durch Aufrichtung herrlicher Gebäude, Schlösser und Paläste ihren Namen in zerbrechlichen Mauern verewigen, so hat sich Damian Hugo sicher über andere viele grosse Fürsten erhoben, denn wer hat die Kommenthuren zu Marburg und Wetzlar, Fritzlar und Friedberg, Flörsheim, Altenbiesen und Gemerten von dem nahen Einsturze gerettet, mit neuen Bauzierden verherrlicht? Wer die schönen Schlösser und herrlichsten Wohnungen zu Altenburg, Neudorf, Waghäusel, Kisslau, Rauenberg, Marientraut, Deidesheim und Kirrweiler aufgerichtet? Wer das Seminar und Hospital in Bruchsal erbaut und diese erbauten Anstalten mit reichen Stiftungen beschenkt? Wer hat allhier nebst der vom Grund aus neu angelegten Residenz, nebst dem so grossen und zierlichen Hofgarten ausser der alten Stadt Bruchsal wiederum eine neue Stadt Bruchsal[1]) aufgeführt? Wer hat zur grösseren Ehre Gottes die hiesige Hofkirche, die Kirche zu St. Peter, die Kirchen zu Büchelnau, Wiesenthal, Hambrücken und Michelsberg ganz neu aufgeführt[2])?" Die Antwort lautet natürlich immer Damian Hugo. Und dabei sind die einzelnen Bauwerke im Umkreise der Residenz noch gar nicht einmal genannt, nämlich das Damians- Hirsch- und Rosenthor[3]), das Kanzleigebäude, das Vikariatsgebäude, die Wohnungen des Oberststallmeisters, des Oberjägermeisters, des Hofmarschalls, des Hofkanzlers und Vizekanzlers und das Strafarbeitshaus[4]).

Dass bei fast allen diesen Bauten Neumann mehr oder weniger beteiligt war, bei vielen jedenfalls auch nur ratend und begutachtend mithalf, geht aus folgenden Stellen seiner Briefe hervor: „Werdte bis Montag als den 24. dieses (März 1738) nach Waghäussel gehen, dann nacher Philippsburg und speyer auch wieder zurück nach Waghäussel[5])." Am 18. April 1739 heisst es: „Bin den 11. auf Waghäussel mit seiner hochfürstl. Eminentz auf 3 andere Stationen gereisset und allda eingetroffen, so dann biss mittwochen allda; hernach wiederumb alleins den mittwochen auf 5 andere Stationen undt auf rauenberg so fort den Donnerstag auf Bruchsal, mithin keine stundt versaumet wordten[6])." Auch 1740 findet sich die Notiz: „In Bruchsahl nachmittags mit hochfürstl. Eminentz auf 3 Orth auf dem land gewesen[7])." Ausserdem er-

---

1) Die sogen. „Damiansstadt".
2) Remling l. c. S. 649.
3) Ersteres 1858, letzteres 1854 wieder abgebrochen.
4) Remling l. c. S. 648 und 649.
5) Bruchsal, 22. März 1738.
6) Bruchsal 18. April 1739.
7) Bruchsal, 11. Oktober 1740.

teilt ihm sein Herr 1732 Urlaub nach „Wetzlar, um sein Gutachten abzugeben[1])“ und am 1. April 1738 schickt Neumann demselben die „Wetzlarisch riss“ zur Ansicht[2]). Ich glaube, dass es sich im letzteren Falle um den Plan zum Bau eines neuen Reichskammergerichts, im ersteren dagegen um das in der Leichenrede erwähnte Komthurgebäude des deutschen Ritterordens handelte.

Höchst merkwürdig ist eine Notiz Neumanns aus Bruchsal, worin es heisst: „Ich habe indessen ahn der einrichtenden Residentz zu merschenburg gearbeit und verfertiget[3]).“ Es ist hier sicherlich nur an eine Stadt im Machtgebiet Damian Hugos zu denken, und kann es dann nur Meersburg im Fürstbistum Konstanz sein, dessen Regierung der Kardinal am 12. Juni 1740 antrat. Es scheint also, dass der baulustige Fürst sogleich den Plan fasste, auch hier ein neues Schloss zu bauen, und die Vorbereitungen dazu traf. Erbaut wurde das Schloss wirklich im Jahre 1750 von Bischof Anton von Siggingen-Hohenburg, dem Nachfolger Damian Hugos. Es wird wegen seiner praktischen, klaren Grundrissbildung gelobt; der Baumeister soll Bagnato gewesen sein[4]). Ob er etwa die Pläne Neumanns dabei zu Grunde legte, vermag ich nicht anzugeben.

Ebenso häufig als Damian Hugo von Speier, nahm sein Bruder Franz Georg in Trier die Dienste Neumanns in Anspruch. Es vergeht fast kein Jahr, wo unser Meister nicht in dem ausgedehnten Gebiete dieses Kurfürsten thätig gewesen wäre. An der Spitze seiner Arbeiten steht auch hier ein grosser Schlossbau, welcher der Residenz in Bruchsal nicht nachstand, der aber leider nicht mehr erhalten ist, das Schloss Schönbornslust bei Kesselheim am Rhein. Es soll dem Dikasterialgebäude in Ehrenbreitstein ähnlich gewesen sein[5]); eine Beschreibung davon oder eine Abbildung desselben konnte ich aber nicht finden. Nur ein Gedicht, das den Titel führt: „Das Hoch-Berühmte Chur-Fürstlich-Neuerbaute Schönborns-Lust Schloss, bey dem hohen und prächtigen Einzug Ihrer Churfürstlichen Gnaden von Trier besungen als

---

1) Seehof, 23. September 1732.

2) Bruchsal 1. April 1738.

3) Bruchsal, 11. Oktober 1740.

4) Kraus, Die Kunstdenkmäler Badens, I. Kreis Konstanz, Freiburg i/Br. 1887 S. 338.

5) Rheinischer Antiquarius l. c. III. Abt. 2. Bd. S. 151.

ein Chur-Trierisches Tempe 1752[1])“ lässt erkennen, dass dieser Bau Neumanns in hohem Ansehen bei den Zeitgenossen gestanden haben muss, denn der Sänger preist sich glücklich, endlich mit eigenen Augen zu schauen:

„Wo von ich schon so viel gehöret,
Wo von die Zeitung uns belehret[2])“

Auf die nähere Beschreibung aber geht er nicht ein;

„Dann welcher Pinsell ist so kühn
den Lauff und Zieraht nach zu zieh'n?[3])“

Nur die geschickte Anlage des ganzen Baues bekommt das ebenso von Gelehrsamkeit triefende, als für Neumann höchst schmeichelhafte Lob:

„Vom Grundriss sag ich dies allein,
Wer solchen aufs Papier wollt legen,
Muss fürstliche Gedanken heegen,
Muss in der Kunst bewandert seyn,
Die Archimedes hoch getrieben,
Stasicrates auch pflegt zu üben,
Worinnen dan den Preis behällt
Der diesen Abriss sich erwählt[4]).“

Das Schloss selbst erbaute der Kurfürst an Stelle eines, dem Grafen Metternich ehedem gehörigen Hofes, in einem Birkenwäldchen der Gemarkung Kesselheim, den er käuflich erworben hatte. Im Jahre 1752 war es vollendet und Franz Georg gab ihm den Namen „Schönbornslust“. Alljährlich in der Sommerzeit pflegte sich der Kurfürst hier aufzuhalten[5]). Es erfreute sich leider keiner langen Dauer. Da es den französischen Emigranten zur Wohnung gedient hatte, wurde es als der „Bourbonen Wohnstätte zu Chambreloup[6])“ von den republikanischen Banden schon 1794 vom Grund aus zerstört. Das verfallene Schloss wurde 1806 verkauft, vollends abgetragen, und „von dem prächtigen Fürstensitz blieb infolge dessen nur mehr ein Stallgebäude übrig, welches man inzwischen zu einem Pachthofe umgebaut hat[7]).“ Das Schloss hatte dem Kurfürsten rund 100000 Reichsthaler gekostet[8]).

Ein ähnliches Geschick hatte eine andere, gleichfalls von Neumann zwar nicht erbaute, aber umgestaltete und im Innern vollendete Residenz,

---

1) Ebenda.
2) l. c. S. 152.
3) l. c. S. 154.
4) Ebenda.
5) Vgl. Becker, Das Kgl. Schloss zu Koblenz. Koblenz 1886, S. 13.
6) Rheinischer Antiquarius l. c. S. 150.
7) Becker, l. c. S. 13.
8) Rheinischer Antiquarius II. Abt. Bd. 1, S. 153 und 154.

der ehemalige Bischofshof in Worms[1]). Dass Neumann in dem Wormser Bischofshofe vielfach thätig war, geht wiederum aus seinen Briefen hervor. 1732 erhält er Urlaub dahin[2]), ebenso treffen wir ihn daselbst 1738[3]). Am 28. November dieses Jahres meldet er ausdrücklich: „Werdte wohl auch morgen mit der Residentz zu stande kommen[4]).“ Es müssen aber später noch weitere Veränderungen ausgeführt worden sein, denn er schreibt 1739: „Zu Wormbs, wo indessen ahn der Residentz wieder angefangen wordten zu arbeiten, mich den 20. ds. umbgesehen[5])“, 1740: „zu Worms ankommen, allda in der Residentz angeordnet[6])“, und 1741: „bin nacher Worms, wegen dasiger Residenz[7]).“ Was unser Meister aber hier geschaffen, wird wohl nie mehr festzustellen sein; denn auch dieses Schloss musste die Gastfreundschaft, welche es den französischen Emigranten, besonders dem Prinzen Condé gewährt hatte, schwer büssen; es wurde aus Rache dafür 1794 verbrannt, nachdem es erst 1720 neu erbaut worden war[8]).

Der dritte Bau, welchem das gleiche Schicksal zuteil wurde ist das Schloss zu Kärlich. Es wurde nicht von Neumann ausgeführt, sondern nur erweitert und im Innern eingerichtet. Auch die dortigen grossen Nebengebäude waren von ihm. Die Arbeiten fielen in die Jahre 1742—44[9]).

Ein anderer Bau Neumanns für Franz Georg ist zwar nicht blinder Zerstörungswut zum Opfer gefallen, musste aber den veränderten Verhältnissen einer werdenden Grossstadt weichen. Wir erwähnen ihn nur

---

1) Gurlitt (l. c. III. S. 324) nimmt an, dass die auf der Universitätsbibliothek in Würzburg noch vorhandenen Pläne (l. c. del. 2. Nr. 109—112) zu Bauten in Ellwangen und Worms von Dienzenhöfer herrühren. Sie sind aber nicht von ihm, sondern von Neumann. Der Zusammenhang wird ja auch erst klar durch die Verbindung des Bistums Worms und der Propstei Ellwangen mit Trier, d. h. durch die Vereinigung aller dieser Würden in der Person eines Fürsten aus dem Hause Schönborn, der in Beziehung steht zu unserem Meister.

2) Würzburg, 17. September 1732.

3) Bruchsal, 22. März 1738.

4) Worms, 28. November 1738.

5) 26. April 1739.

6) Bruchsal, 11. Oktober 1740.

7) Ehrenbreitstein, 26. Juni 1741.

8) Zuerst errichtet 1503 durch Bischof Reinhard und angebaut an der Ostwand des Seitenarmes vom Querschiff des Domes, war es 1689 zum erstenmale zerstört worden. Vgl. Wörner, Die Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen, Provinz Rheinhessen, Kreis Worms. Darmstadt 1887, S. 284.

9) „Gestern auf Carlich gefahren,“ schreibt er aus Ehrenbreitstein, „undt abends widerumb herein, undt habe mich sogleich ahn die arbeit gemacht, auch das concept gnädigst approbiert, undt gleich anfangen lassen fundamenter zu graben. Es ist ein grosses stallungsgebäu mit gedeckten Reithauss, remisen undt dergleichen, undt giebt vielerley arbeiten“ (Ehrenbreitstein, 24. April 1744).

der Vollständigkeit halber, denn sein Verlust ist für die Kunstgeschichte von minderer Bedeutung. Es war dies das ehemalige Besitztum der Kurfürsten von Trier in Frankfurt, der sog. „Trierer Hof“. Einen Begriff von der Ausdehnung eines solchen Herrschaftshofes inmitten einer belebten Stadt noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt die Andeutung unseres Meisters über diesen, an Stelle des alten abgebrannten Anwesens zu errichtenden Neubau. „Gestern, so schreibt er, habe seiner churfürstl. Gnaden nacher Ehrenbreitstein die Einteilung von den Trierischhof in Frankfurt mit stallung für 156 Pferdt, Kühe, schmitte, bäckerei, Remisen undt dergleichen unterthänigst überschicket[1]).“

Erhalten dagegen, wenn auch nicht mehr seiner ursprünglichen Bestimmung, hat sich ein fünfter bedeutender Bau unseres Meisters, das Dikasterialgebäude in Ehrenbreitstein. Seinem Namen entsprechend war es für die Gerichts- und Verwaltungsbehörden berechnet, während die eigentliche fürstliche Residenz in der Nähe sich befand und nach ihrem Erbauer „Philippsburg“[2]) genannt wurde. Man muss diesen Unterschied im Auge behalten, und darf dieses Werk nicht mit den eigentlichen Residenzbauten Neumanns in Parallele bringen, denn die wesentlich anders gestaltete Architektur desselben erklärt sich zum Teil aus dieser mehr untergeordneten Bestimmung des Baues, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, dass sich schon thatsächlich eine etwas veränderte Richtung unseres Meisters in diesem Werke kundgibt. Die sonst so kräftig hervortretenden Gurtgesimse sind hier verschwunden, die Halbsäulen des Mittelrisalits ebenfalls, die stark ausladenden Fensterbekrönungen fehlen, selbst der Balkon muss sich mit drei Konsolen begnügen und wird nicht mehr von freistehenden Säulen gestützt. Flache Füllungen über und unter den Fenstern bilden dafür das hauptsächlichste Dekorationsmotiv; ein starkes Heraustreten aus der Ebene der Wand findet hier nicht mehr statt, das Glatte, starke Kontraste Vermeidende gewinnt die Oberhand. Nur die Giebelbekrönung des Mittelrisalits verrät den Meister der Würzburger Residenz; hier werden die Formen wieder kräftiger, und die schön angeordneten Figuren, das gewaltige Wappen mit seinen markigen Löwen als Haltern, bringt wieder Leben und Bewegung ins Ganze. Der Bau ist dreistöckig; die Fenster des Erdgeschosses arkadenartig mit Halbbögen geschlossen, die des zweiten und dritten Stockes haben flachbogigen Sturz. Grosse aber unverzierte Schlusssteine in allen Fenster-

---

1) 15. Januar 1741.
2) 1626—1632; gleichfalls in den Revolutionskriegen zerstört.

bögen sind charakteristisch für diesen Bau. Die Fenster in der ersten Etage des Mittelrisalits sind höher als die übrigen, die darüber angeordneten, denen des dritten Stockes im übrigen Bau entsprechend, zeigen durch ihre segmentförmige Bank, dass eine Stockwerksgliederung hier im Mittelbau nicht stattfindet, und weisen so im Äussern schon hin auf den, an dieser Stelle in doppelter Stockwerkhöhe durchgeführten Saal.

Der Bau selbst ist am Fusse des Ehrenbreitsteins gelegen, zwischen dem Marstalle und dem Pagenhause. Er dient heute der Militärverwaltung als Proviantmagazin. Ausgeführt wurde er in den Jahren 1738—48. In allen diesen Jahren war Neumann in Ehrenbreitstein thätig, wie seine Briefe nachweisen; ganz klar aber geht seine Urheberschaft an dem Bau hervor aus dem Gesuche des Kurfürsten um Verlängerung des unserem Meister gewährten Urlaubs. „Gegen Ev. Lbdn, heisst es da, erkenne ichs mit vollkommenster brüderlicher Danknehmung, dass deroselben gefällig gewesen Ihro Obristen Neumann dermahlen abereinst zu weiteres ankehrender obsorg und weisung meines hiesigen dicasterial-Baues nebst denen übrigen an- und neben Bauen an mich abfertigen zu lassen[1]).“

Der Kurfürst betont aber in diesem Schreiben, dass Neumann während dieser Urlaubszeit grösstenteils in Köln am Hofe des dortigen Kurfürsten gewesen und fährt darum fort: „Nachdem ich sofort binnen sothaner abwesenheit noch zur Zeit nicht viel hülf von ihme gehabt, mithin dessen in etwa längeren Aufenthalt bey mir um so ohnentbährlicher nöthig haben dürfte, als wegen des inmittelst und vor kurzen Tägen ererst unglücklich beschehenen zusammenfalls des Creutzgangs und Refectorii meines fürstlichen abteylichen Closters zu Prüm, denselben nicht nur dorthin zur zeitlich ohnausstelliger dessen herstell- und ferneren schadens-Verhüthung, sondern auch zur Beaugenscheinigung meiner nächst Trier auferbaueter Paulinischen Stifts-Kirche abzuschicken ohnumgänglich benöthigt bin, so setze ich bei diesen wahren Bewandsamen auf Ew. Lbdn. freund-brüderlich-geneigtes gemüth das zuversichtliche Vertrauen, ersuche dieselbe hierumben auch ganz angelegentlich, Sie gütigst belieben zu wollen, gedachten Ihro Obristen Neumann, wanns doch länger nicht seyn könnte, wenigstens so viel raum zu vergünstigen, womit bis auf den 16. oder 20. nächst künftigen monaths zu vollständiger austheil- und einrichtung wie so anderen Bauwesens bey mir anoch verbleiben dürfte und könne[2]).“ Wenn man damit die schon früher angeführte

---

1) Ehrenbreitstein, 27. April 1744.
2) l. c.

Stelle in Verbindung bringt, worin der Kurfürst über Neumann schreibt, dass er auf „dessen Geschicklichkeit“ sein „alleiniges und solches Vertrauen“ setze, dass er „ohne dessen beyräthlichen mitüberschlag“ im Bauwesen sich zu nichts zu entschliessen vermöge[1])“, so geht es sicher nicht zu weit, wenn wir unseren Meister als die rechte Hand gerade dieses Fürsten in allen seinen Bauangelegenheiten bezeichnen[2]).

Bisher noch viel zu wenig gewürdigt ist die Thätigkeit Neumanns als Fortifikator im Gebiete des Kurfürstentums Trier. Die starken Befestigungen von Koblenz und die, früher wenigstens, uneinnehmbaren von Ehrenbreitstein werden zwar in jedem Reisehandbuch erwähnt; den Namen Neumann aber, der eine so grosse Rolle bei diesen Befestigungsarbeiten spielt, würde man vergebens suchen.

Dass Franz Georg eine ganz besondere Sorgfalt seinen befestigten Plätzen widmete, darf in jenen kriegerischen Zeiten nicht Wunder nehmen, zumal er ja der am meisten exponierte deutsche Fürst war. Hauptsächlich lag ihm die Vollendung der Befestigungswerke von Koblenz und Ehrenbreitstein am Herzen. Neumann sollte auch diese Aufgabe lösen. „Habe auch schon, schreibt er an seinen Herrn, ahn der Festung Ehrenbreitstein dass Concept zum Schluss der Festung gemacht undt auch unten ahn den Rein[3]).“ „Nun bin ich an der Arbeith dahier, heisst es in demselben Schreiben, zu Ehrenbreitstein, welche Vestung überhaupt guth versehen, dem Geschütz nach[4]).“ Im gleichen Jahre berichtet Neumann seinem Fürsten von „vielen anderen Verbesserungen undt defensions-sach ahn der fortification so wohl ahn der statt Coblentz alss Vestung Ehrenbreitstein[5]).“ „Ich arbeit dahier, heisst es, mit etwan 1300 Mann, habe auch Zeit hero nichts von Civilgebäu dahier gemacht, sondern alle Zeit ahn die fortification und Artillerie angewendt.“

Die zweite starke Festung des Kurfürstentums, Thrarbach an der Mosel, ein in jenen Kriegen viel umstrittener Ort, war gleichfalls seiner Sorgfalt anvertraut. „Mit dem dassigen Herrn Obristen von Stein, so

---

1) Ehrenbreitstein, 25. Juli 1732.

2) Bei der Wiederherstellung des vorerwähnten Klosters Prüm war Neumann auch wirklich beteiligt, denn wir treffen ihn daselbst im Mai 1744 (Ehrenbreitstein, 11. Mai 1744: „Von darauss den zweyten Tag nacher Closter Brümb so 20 stunden, dann nacher 14 stunden wiederumb in Trier“). Ebenso muss ihn der Kurfürst schon früher bei seinen Veränderungen in der Trierer Residenz zu Rate gezogen haben, denn unser Meister schreibt darüber: „In Trier nur zwey täg gewessen undt dassigen Einrichtenden Zimmern nachgesehen.“ (Ehrenbreitstein, 10. August 1733.)

3) Ehrenbreitstein, 27. Juli 1733.

4) Ebenda.

5) Ehrenbreitstein, 11. September 1733.

berichtet er nach Hause, mich unterreden müssen, wegen Thrarbach undt diese festung in defensions-stand zu stellen[1]).“ Wenn also Neumann nicht blos als Architekt, sondern auch als Fortifikateur gefeiert wird, so sind dazu wirklich triftige Gründe genug vorhanden.

Die Thätigkeit unseres Meisters im Gebiete des Kurfürsten von Trier war demnach keine geringe, sondern eine sehr produktive und ausgedehnte. Mit dem Tode des Fürstbischofs Friedrich Karl von Würzburg endigen leider die Briefe Neumanns. Dass aber die Arbeiten desselben in dem genannten Gebiete damit nicht zu Ende waren, lehrt ein noch vorhandenes Bittgesuch des Trierer Kurfürsten vom Jahr 1749, um Verlängerung des Urlaubs, welcher dem Meister bewilligt worden war. Dieses Gesuch wurde auch berücksichtigt, und die Verlängerung des Urlaubs vom Fürstbischof erteilt: „unserem Obrist und Oberbaumeistern Neumann[2]).“ Was er aber an Bauten um diese Zeit noch ausführte, wird nirgends erwähnt.

Auf die hohe Bedeutung, welche die Berufung Neumanns an den kurfürstlichen Hof zu Köln hat, und auf das Ehrenvolle, das darin für unsern Meister liegt, wurde schon hingewiesen[3]). Auch in diesem Lande herrschte unter Clemens August[4]), einem Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, eine rege Bauthätigkeit. Das Schloss zu Brühl — die Augustusburg — das reizende Schlösschen zu Poppelsdorf — Clemensruhe — das, in seiner Ausdehnung wohl unerreicht dastehende Residenzschloss in Bonn, entstanden in jener Zeit. Bei allen diesen Bauten finden wir Neumann thätig, doch war hier seine Wirksamkeit jedenfalls eine mehr beratende und begutachtende. Besonders in Brühl hatte er wesentlichen Einfluss auf die innere Ausgestaltung des Schlosses[5]). Er erwähnt dieser Arbeiten öfters, leider ohne sie genauer zu bezeichnen.

Übrigens hat schon Gurlitt darauf hingewiesen, dass sich „im Konzertsaal, an der Treppe, an Bauteilen, die um 1740 entstanden, die wilderen (?) Rokokoformen der Stuckatur, welche in Bruchsal vorwalte[6])“,

1) Ehrenbreitstein, 10. August 1733.
2) 18. Dezember 1749.
3) Vgl. oben S. 22.
4) 1724—1761.
5) Begonnen 1725 von Schlaum; 1728 weitergeführt von Michel Leveillé und seit 1754 von Heinrich Roth; fertiggestellt um 1770. Vgl. Gurlitt l. c. S. 361 ff. Dohme und Rückwardt, Das Kgl. Schloss Brühl am Rhein, Berlin 1877.
6) l. c. S. 362.

finde. Er denkt jedoch an eine Verbindung mit Cuvillies, dem Münchner Hofbaumeister, was ja bei den verwandtschaftlichen Beziehungen beider Höfe nicht unmöglich wäre. Es wird aber durch das Folgende ganz klar, dass nicht Cuvillies, sondern unser Meister seit 1740 hervorragenden Anteil am Baue hatte.

Um diese Zeit muss nämlich eine Stockung eingetreten, und der Kurfürst mit seinem Baumeister und dessen Arbeiten nicht mehr recht zufrieden gewesen sein. Neumann war damals gerade auf einer Reise nach Holland, und so zog Clemens August ihn zu Rate. In einem Briefe aus Brühl heisst es: „Pfingstsamstag von Cärlich abgereisset und zu Ändernach wie auch leutersdorf Kirchen und bauwesen besichtigen müssen; nach Bonn gekommen, mich allda umbgesehen. In Brühl Sr. Churfürstl. Gnaden sofort mit mir undt einige Minister in den ganzen Bau durch alle fertigen undt unfertigen Zimmer passieret, und mir die fehler und ahnständt selbst die Gnad gehabt zu erzehlen . . ., undt wirdt höchst dieselbe obligiert sein, wann ich etwan 8 täg hier verbleibte, undt die dubia mit rath undt that heben helfte . . .; ich habe also, wass ich mache mit Communication dero Baumeistern Mons. Cevillier[1]) gethan, damit kein vertruss andern mache[2]).“

Die Vorschläge und Pläne unseres Meisters müssen dem Kurfürsten sehr gefallen haben, denn wir treffen von da ab Neumann alljährlich am Kölner Hofe, nicht blos bei dem Schlossbau in Brühl, sondern auch in Bonn und Poppelsdorf. In Brühl „erhält in dieser Zeit das grosse Treppenhaus, das Prachtstück der ganzen Anlage seine heutige Gestalt[3]).“ Wenn Dohme dabei die Bemerkung macht, dass dadurch ‚die Annahme Gurlitts, dass der Ausbau des Treppenhauses von Schlaum herrühre, der bereits 1728 von der Bauleitung zurücktrat[4])“, widerlegt werde, so ist dies ja richtig. Aber Gurlitt schreibt an der zitierten Stelle[5]) nur: „Die Anlage der Treppe, des runden über derselben schwebenden Oberlichtes, der malerisch aneinander gereihten, mit Umgängen versehenen beiden Hauptsäle gehören Schlaum oder doch seiner Kunstrichtung an.“ Da nun Schlaum 1741 nicht mehr in Betracht kommen kann, so dürfte um so mehr hier an Neumann gedacht werden, als ja Gurlitt die Verwandtschaft der Kunstrichtungen beider selbst betont, indem er „unter den von Neumann abhängigen Meistern“ Johann

---

1) Der Name ist undeutlich geschrieben; sicher für „Leveillé“.
2) Brühl, 9. Juni 1740.
3) Dohme, Barock etc. l. c. S. 24.
4) Ebenda Anmerkung.
5) l. c. S. 362.

Konrad Schlaum die erste Stelle einnehmen lässt[1]). Da nun gerade das Treppenhaus um jene Zeit entstand, als Neumann alljährlich in Brühl thätig war, da es ferner sowohl in der ganzen Anlage, als besonders im Detail sehr an Würzburg anklingt, so wird die Annahme, dass ein guter Teil davon auf Rechnung unseres Meisters, der ja in der Herstellung herrlicher und grossartiger Treppenhäuser gewissermassen Spezialist war, zu setzen sei, vollkommen berechtigt[2]).

So war also unser Meister am ganzen Mittel- und Niederrhein in einflussreicher und hervorragender Weise thätig. Nur im Kurfürstentum Mainz scheint er keine Aufträge ausgeführt zu haben. Freilich brechen die Briefe Neumanns — die einzige Quelle, aus denen man etwas darüber erfahren könnte — gerade da ab, wo er seinem Herrn den Tod des Generals von Welsch[3]), des bis dahin im Mainzer Bauwesen allein mass- und tonangebenden Mannes, meldet. Deshalb fehlt

---

1) Gurlitt l. c. S. 360.

2) Die weitere Thätigkeit desselben am Kölner Hofe wird durch folgende Stellen seiner Briefe beleuchtet: „Als in Bonn wegen des Wasserwerks zu Brühl der weither Discurs wahre, ich sodann die sache Kurtz zu machen gleich mit dero Architekten nacher besagten Brühl undt nachts widerumb nacher Bonn“ (Ehrenbreitstein, 2. April 1742). 1743 wird nur zweimal erwähnt, dass er dort war; 1744 schreibt er wieder, dass von ihm gewünscht wurde, „mit dero jagt zu wasser mit nacher Zons 5 stundt unter Cölln zu gehen, wo ich die beste gelegenheit hatte, mit seiner Churfürstl. Durchlaucht die dubia zu solviren undt hernach Herrn Baron von Metternich mit mir zurück nacher Brühl, Poppelsdorf et Bonn undt nach verrichter Sache nacher Coblentz“ (Ehrenbreitstein, 11. Mai 1744). 1745 treffen wir ihn an den drei genannten Orten vom 27. Januar bis 3. Februar, „wo ich dann verschiedenes zu thun gefunden, undt somit Ein stuck nach dem andern gemacht, nur mit reissbley, gleich wiederumb unterthänigst referirt undt approbiret“ (Ehrenbreitstein, 5. Februar 1745). Am 19. Nov. desselben Jahres heisst es: „Sogleich nacher Poppelsdorf gegangen, umb zu sehen, wie weith es mit dem gebay allda gekommen . . . undt das gebay sehr vieles avanciert; andern tags sogleich nacher Brühl, allwo seiner Churfürstl. Durchlaucht mit dem hof wahren, mich auch zeit hero distinguiret undt sowohl in Brühl alss hier an höchstdero tafel befohlen zu speyssen“ (Bonn 19. November 1745). „Auch dass ich so leichter Dings nicht von seiner Churfürstlichen Durchlaucht habe ab Kommen können, indeme ich höcht deroselben ein starkes project formiret wegen dero nebenstallungshöf, undt blatz aussgefunden, worüber höchst dieselbe grosses Vergnügen undt allen approbation gefunden, nebst deme eine heilige stigen auf den Creutzberg ober Poppelsdorf, wohin undt nacher Brühl mit seiner Churfürstl. Durchlaucht in dero Wagen habe fahren müssen“ (Bonn, 28. Februar 1745). Die erwähnte „hl. Stiege“ ist die bekannte, noch jetzt besuchte und bewunderte Nachbildung der sogen. „hl. Stiege“, welche früher in Jerusalem, jetzt in Rom nahe dem Lateran verehrt wird. Am selben Tage, den 28. November 1745, geht noch ein Schreiben Neumanns nach Bruchsal ab (an einen Hofkammerrat), worin er mitteilt, dass er vom 12. bis 29. November in Bonn sei „allwo ich bau Concepta gemacht undt in das Werk gesetzet“ (Landesarchiv Karlsruhe). Damit endet leider die Korrespondenz. Aber entsprechend den bisherigen jährlichen Besuchen in Bonn darf wohl geschlossen werden, dass dieselben auch noch nach 1745 fortgesetzt wurden.

3) 14. Oktober 1745.

leider jede Nachricht darüber, ob er nicht etwa von da ab auch in diesem Fürstentum beigezogen wurde. Unbekannt war übrigens Neumanns Name in Mainz nicht, sonst hätte man seinen Sohn wohl nicht zu dem grossartigen Turmbau des Domes berufen[1]).

Ausser in den Rheingegenden hat Neumann noch in Österreich verschiedene Bauten ausgeführt, und zwar wieder für das gräfliche Haus Schönborn. Dieselben hätten deshalb der Reihenfolge nach schon früher behandelt werden sollen; der Grund, warum sie jetzt erst erwähnt werden, ist ein leicht begreiflicher. Die Nachrichten darüber sind nämlich so dürftig, dass fast nur Vermutungen bleiben, und etwas Sicheres sich vorläufig noch nicht angeben lässt[2]).

Die jetzigen Besitzungen der gräflich Schönbornschen Familie in Niederösterreich[3]) gingen in den Jahren 1710—18 durch Kauf in den Besitz des damaligen Reichs-Vizekanzlers Friedrich Karl über. 1715 bis 1720 liess dieser das Gut Mühlberg umgestalten, ein Schloss erbauen, einen grossen Park anlegen, und nannte das Ganze „Schönborn". Das Schloss selbst ist einstöckig, hufeisenförmig gebaut; im Parke ein Apollo-Tempel, eine Schiessstätte, dabei ein Fasanengarten, ein Meierhof mit einem Theater, Stallungsgebäude, Glashäuser, kurz ein Herrschaftssitz, wie in der damaligen Zeit typisch[4]). Ob Neumann diese Bauten ausgeführt hat? Von seinem Eintritt bei der fränkischen Kreisartillerie 1712

---

1) In einem bisher unbekannten Briefe im Würzburger Kreisarchiv bittet das Mainzer Domkapitel um Urlaub für den jungen Neumann. Unter anderem heisst es da: „Ew. fürstl. Gnaden Major von Neumann hat auf unsere Verahnlassung uns einen wohlgefalligen riss zu einem neuen thurn auf unsere dahiesige hohe Dom Kirchen vorlegen lassen. Nachdem nun zur diesfallsigen ausführung dessen persönliche ahnwesenheit dahier auf einige Zeit erforderlich seyn will, als nehmen die Freiheit Ew. fürstl. Gnaden umb die Ihnen des endes zu ertheilende erlaubnis hierdurch unterthänigst zu ersuchen." Mainz, 15. März 1769. Eine Arbeit hat überdies unser Meister auch in Mainz selbst ausgeführt, die wir aber bei den kirchlichen Bauten desselben erwähnen werden, die Errichtung nämlich der Epitaphien für die beiden Kurfürsten aus dem Hause Schönborn: „Johann Philipp" und „Lothar Franz" im Dome zu Mainz. Ausserdem wird noch ein jedenfalls untergeordneter Auftrag von ihm ausgeführt, die Einrichtung des Schönborner Hofes daselbst. 1738 auf der Rückreise von Ehrenbreitstein schreibt Neumann, dass er zu Mainz „die Eintheilung, wie es anjetzo ist, von dem schönborner hof accurat aufgenommen, davon er reverieren werdte" (Ehrenbreitstein, 19. Dezember 1738). Später heisst es dann: „In Maintz habe allda wegen des hofs undt die mauer den Zimmermeister kommen lassen, abgeredet undt andern tags ahngewiesen" (26 April 1739).

2) Vielleicht wird später in den gräflichen Archiven etwas darauf Bezügliches noch entdeckt; ich habe weder in den Archiven zu Wiesentheid noch zu Wien (letzteres noch nicht ganz geordnet) etwas finden können.

3) Die Grafschaft Buchheim bildend: Göllersdorf, Mühlberg, Aspersdorf, Stranzendorf, Weyersburg, Schloss Schönborn.

4) Vgl. Schmidl, Wiens Umgebung auf 20 Stunden im Umkreise. 2. Band, S. 248. Wien 1835.

bis zu seiner Rückkehr aus den ungarischen Feldzügen 1718 fehlt jede Nachricht über ihn. Dass er diese ganze lange Zeit nicht allein durch seine militärischen Dienste und Verpflichtungen in Anspruch genommen war, sondern auch in seinem Hauptfache, der Architektur thätig war, ist wohl sicher anzunehmen, wie hätte er sonst 1718 schon als selbstständiger Baumeister auftreten, und bald die Lösung der schwierigsten Aufgaben unternehmen können! Der wiederholte Aufenthalt in den österreichischen Landen während der Feldzugsjahre scheint die Annahme zu bestätigen, dass er dazwischen auch den weniger kriegerischen Bau eines Schlosses durchgeführt habe. Zudem versichert ein genauer Kenner des genannten Schlosses, wie der gleichzeitigen Stilperiode überhaupt, dass die ganze Architektur Schönborns keinen Zweifel darüber aufkommen lasse, dass unser Meister der Autor desselben sei[1]. Andere Bauten, besonders Kirchenbauten, die Neumann in jener Gegend sicher ausgeführt hat, scheinen einen weiteren Beleg dafür zu liefern. Das ist aber auch alles, was ich über dieses Schloss und seinen Baumeister in Erfahrung bringen konnte; es ist freilich nicht hinreichend, um Neumann unbezweifelt als Schöpfer desselben nachzuweisen.

Dass das gräflich Schönbornsche Palais in Wien — Renngasse 4 an der Freiung —, welches Gurlitt unserem Meister zuzuschreiben geneigt ist[2], unmöglich von ihm herrühren kann, da dieser Bau ja überhaupt erst 1770 in den Besitz der Schönborn überging, hat neuerdings Ilg überzeugend nachgewiesen[3]. Dagegen stimmt dieser mit Gurlitt darin überein, dass das andere Besitztum dieses gräflichen Hauses in Wien, das Schlösschen in der Alservorstadt sicher unserm Meister zuzuschreiben sei[4]. Da es urkundlich vor 1737 ausgeführt sein muss, stimmt damit die Thatsache, dass Neumann sowohl 1730, als ganz besonders 1734 nach Wien berufen wurde[5]. In den ausserhalb Wiens, in der Nähe von Schloss Schönborn gelegenen Besitzungen, hat unser Meister, abgesehen von den Kirchenbauten, höchst wahrscheinlich noch das Spital zu Göllersdorf gebaut. Das Familienarchiv in Wiesentheid enthält eine Stiftungsurkunde Friedrich Karls darüber vom Jahre 1726. Neumann aber schreibt gelegentlich der Einrichtung des Invalidenhauses zu Kitzingen, dass er daselbst 50 Bettladen aufgestellt habe „also

---

1) Gefl. Mitteilung des Herrn Regierungsrat Dr. A. Ilg in Wien. Ich selbst habe den Bau leider nicht gesehen.

2) l. c. S. 240 und 340.

3) l. c. S. 376 ff.

4) Ilg l. c. S. 377. Gurlitt l. c. S. 246.

5) 11. Oktober 1730; 10. März 1734.

separierter wie zu Göllersdorf[1])“. Er würde sich in Kitzingen doch kaum auf einen Bau im fernen Österreich berufen, wenn er ihn nicht auch selbst ausgeführt hätte, und deshalb mit ihm bekannt wäre.

Es bleiben jetzt noch, neben den behandelten, ausgeführten Bauten Neumanns eine Reihe von hervorragenden und hochbedeutenden Entwürfen zu erwähnen, die zwar nicht zur Durchführung gelangten, aber doch einerseits zeigen, dass auch ausser den genannten Ländern der Name unseres Meisters bekannt war, und hoch geschätzt wurde, andererseits aber einen Einblick gewähren in die reiche Phantasie, mit der er immer neue, grossartige Pläne hervorzauberte, und das vielseitige Gestaltungsvermögen, womit er auch den weitgehendsten Anforderungen Genüge leisten konnte, ohne sich dabei jemals zu wiederholen.

Bönicke, dem wir die ersten Nachrichten über unseren Meister — und zwar nicht lange nach seinem Tode schon — verdanken, berichtet, dass Neumann Pläne gefertigt habe zu einem neuen Kaisersitz in Wien, die in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt würden, ferner zu den Residenzen in Stuttgart, Schwetzingen und Karlsruhe[2]).

Über den Plan zum Schloss in Schwetzingen habe ich nichts erfahren können. In Wien hatte Herr Regierungsrat Dr. A. Ilg die Güte, nach den genannten Plänen zu forschen; dieselben waren aber bis jetzt nicht zu finden. Einfacher liegt die Sache bei Karlsruhe und Stuttgart. Die Bibliothek der Technischen Hochschule in Stuttgart ist noch im Besitze von 7 — ursprünglich waren es 9 — farbigen und signierten Plänen Neumanns zum projektierten Schlossbau[3]); diejenigen zum Residenzbau in Karlsruhe sind sämtlich noch vorhanden. Den letzteren hat Baudirektor Dr. Durm ausführlich behandelt[4]). Ausser Neumann waren zur Konkurrenz noch beigezogen der Eichstädter Baudirektor Maurizio Pedetti und der Strassburger Architekt Masol. Die Fig. 38 und 39 geben ein Bild der verschiedenen Entwürfe unseres Meisters. Von den Plänen zum Schlossbau in Stuttgart, die Dr. Paulus immer nur mit dem Prädikat „grossartig“ bezeichnet[5]), bringt Fig. 37 den Grundriss. Beide Projekte, das Karlsruher wie das Stuttgarter, verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Eine Vergleichung derselben unter sich und

---

1) 23. März 1735.

2) l. c. II. S. 106.

3) Paulus, Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Stuttgart 1889, S. 583 und 599.

4) Festgabe zum Jubiläum der vierzigjährigen Regierung S. K. H. des Grossherzogs Friedrich von Baden. Karlsruhe 1892. Erste Abhandlung: „Zur Baugeschichte des Grossherzogl. Residenzschlosses in Karlsruhe von Dr. Josef Durm.“

5) l. c. S. 583 und 599.

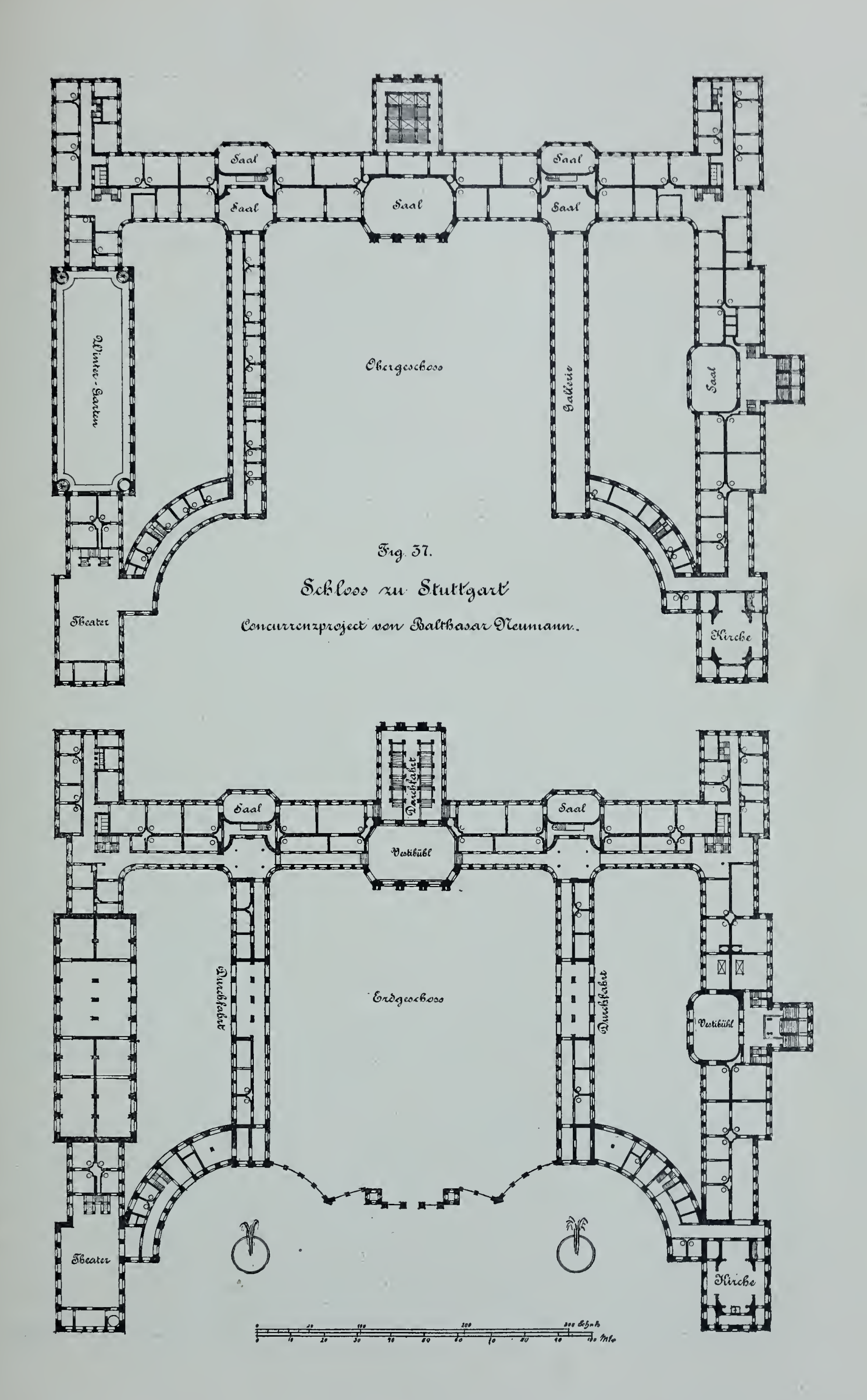


Fig. 37.

Schloss zu Stuttgart

Concurrenzproject von Balthasar Neumann.

mit den ausgeführten Bauten in Würzburg, Werneck und Bruchsal ist äusserst interessant.

Eine gewisse Ähnlichkeit bei allen zeigt nur der Aufriss. Das Karlsruher Projekt ist einfach gehalten und schliesst sich mehr an Werneck und Bruchsal an. Sehr reich dagegen ist das Stuttgarter, das sich enge an Würzburg anlehnt, in manchen Partieen letzteres sogar übertrifft.

Ganz verschieden dagegen ist bei allen der Grundriss. Auch hier ist das Stuttgarter das imposanteste. Bei einer Länge von über 200 Meter und einer Breite von nahezu 200 Meter überholt es an Rauminhalt bei weitem die Würzburger Residenz. Nach den für letztere aufgewendeten Summen geschätzt, würde dieses Projekt über 2 Millionen Gulden gekostet haben, und da beim Bau 600000 Gulden nicht überschritten werden sollten, ist es klar, dass an eine Verwirklichung dieses genialen Entwurfes unseres Meisters gar nicht gedacht werden konnte.

Der Grundgedanke ist ein hufeisenförmiger Bau, mit dessen Seitenflügeln parallel schmälere Seitenflügel laufen, deren Enden mit den Seitenflügeln durch einen Verbindungsbau in Form eines Viertelkreises zusammenhängen. Dadurch entstehen drei grosse Höfe; der mittlere Haupthof ist wie in Würzburg durch ein herrliches Gitterwerk geschlossen. Eine Neuerung ist die Anwendung einer Durchfahrt unter der grossen Haupttreppe, bei der, umgekehrt wie in Würzburg, zuerst zwei Arme rechts und links neben dieser Durchfahrt emporsteigen und sich dann in einem Arme über der Durchfahrt vereinigen. Das Ende des rechten Seitenbaues bildet die Kirche, das des linken ein Theater. Eine zweite grosse Treppenanlage ist im rechten Hauptflügel angeordnet; die kleineren Verbindungsstiegen sind meist in der geschicktesten und unauffälligsten Weise plaziert. Ins Auge fallend ist die grosse Anzahl von Sälen, die Anlage einer langen Gallerie — wahrscheinlich Spiegelgallerie — im rechten Parallelflügel und eines Wintergartens im linken Hauptflügel.

Bei weitem einfacher sind die beiden verschiedenen Projekte zum Karlsruher Schlossbau[1]). Zu dem einen, von welchem die Abbildung nur das Erdgeschoss[2]) wiedergibt, hat Neumann selbst die Bemerkung geschrieben: „Ersterer Plan zur ebenen Erden von der ney concipierten hochfürstl. Residentz zu Carlsruhe Littera A. Littera D zeiget die Durchfahrt gnädigster Herrschaft, auch wohl in Littera E abzusteigen undt zu wendten. In F seyndt zwey geschlossene Höfe, wo man in G auss undt

---

1) Fig 38.
2) Lit. A. vom Jahre 1750.

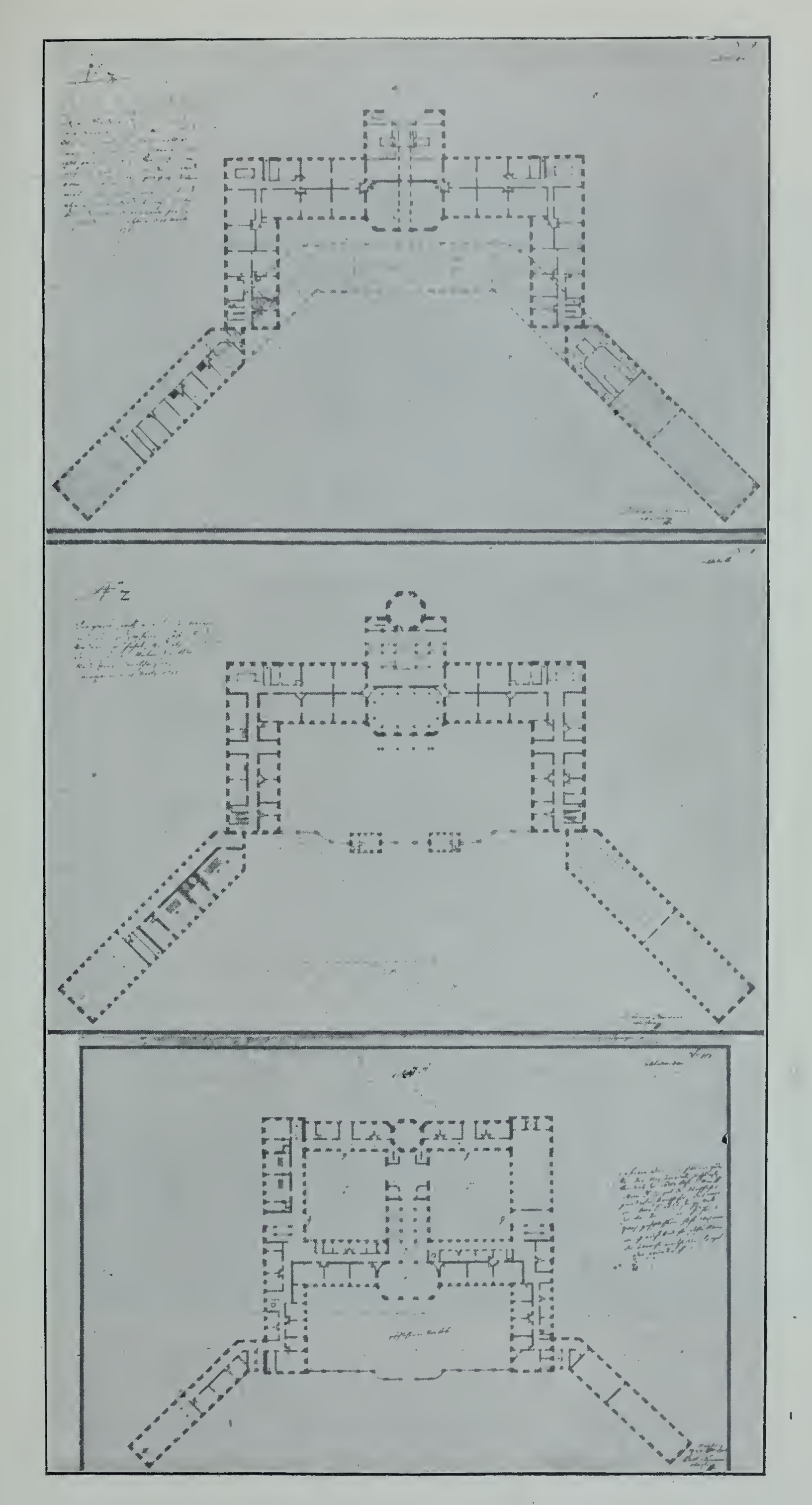


Fig. 38. Zwei Entwürfe Neumanns für eine Residenz in Karlsruhe.

ein fahren kann; die übrige Eintheilung zeiget der grundtriss." Auch hier ist also eine Durchfahrt geplant bis zu den beiden Höfen F und das Stiegenhaus dementsprechend ähnlich konstruiert wie in Stuttgart.

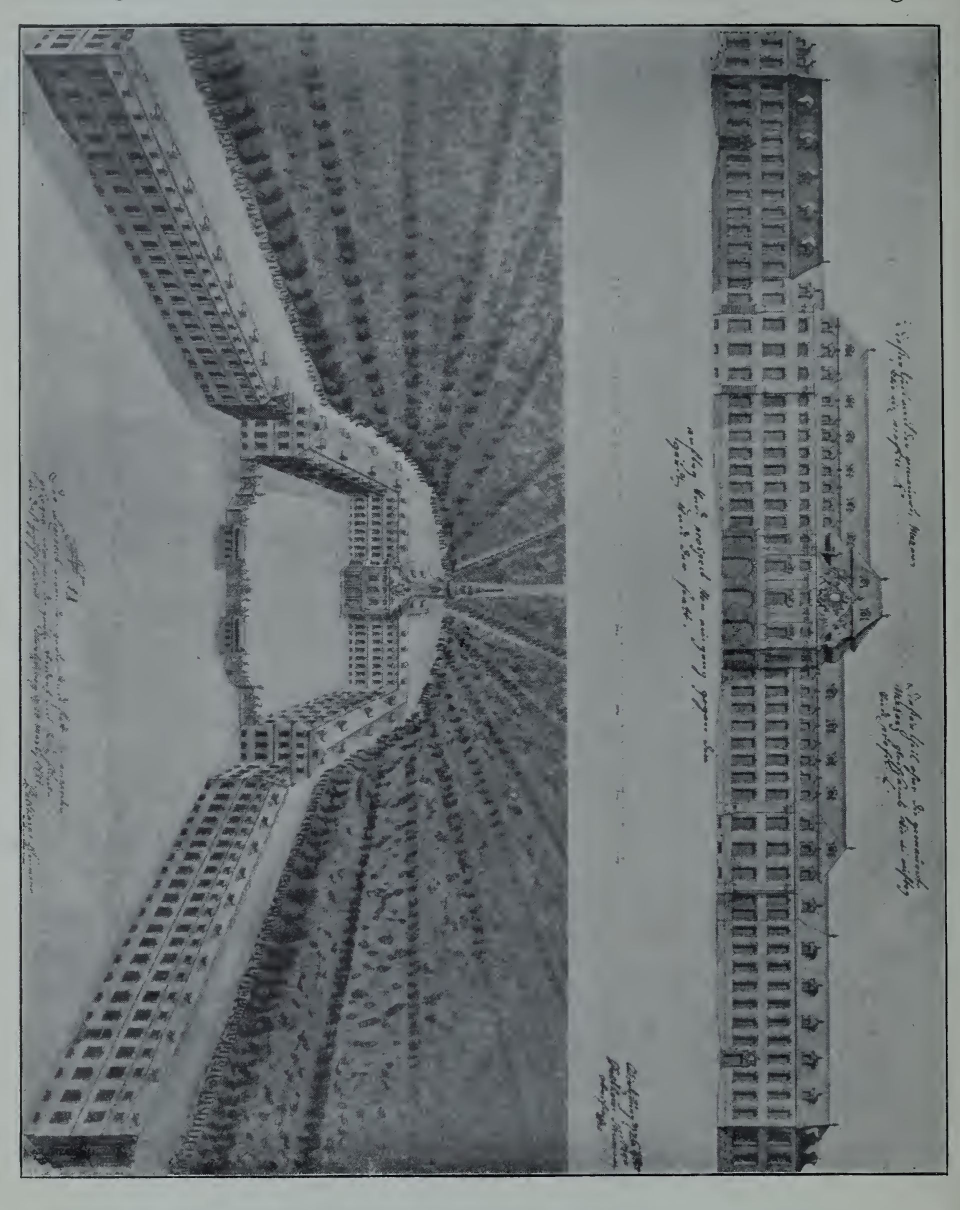


Fig. 39. Residenzentwurf für Karlsruhe. (Façade.)

Das zweite etwas spätere Projekt (1751) zeigt den ersten und zweiten Stock. Bei letzterem ist das alte Schlossgebäude eingezeichnet und angedeutet, wie dasselbe etwa beim Neubau zu verwenden wäre. Neumann bemerkt aber selbst, dass es „zwar nicht so viel kosten wirdte, es werdten aber die Fligel zu kurz undt kommet nichts schönes herauss".

Der grosse Haupthof ist hier wieder mit einem Prachtgitter, welches durch zwei Wachthäuser unterbrochen wird, geschlossen. Bei beiden Projekten lehnen sich Flügelbauten im Winkel von 45° an den Hauptbau. Eine Durchfahrt ist hier nicht geplant, nicht einmal eine Einfahrt; der Abstieg, bemerkt Neumann, ist „zwischen denen saulen unter der Altane“. Das Stiegenhaus ist grossartig und zweiseitig angelegt. Ähnlich wie bei Stuttgart ist auch hier in dem einen Flügel die Kirche, in dem andern Theater und Wintergarten projektiert.

Wenn es noch gelingen sollte, einen Plan des zerstörten Schönbornslust bei Koblenz zu entdecken und die Wiener und Schwetzinger Projekte Neumanns, vielleicht auch manches bis jetzt noch ganz unbekannte zu finden, so würden sie mit denen von Karlsruhe und Stuttgart, dann den ausgeführten von Würzburg, Bruchsal und Werneck zusammen ein Palast-Album geben, wie es wohl niemals mehr aus den Werken eines einzigen Architekten dürfte zusammengestellt werden können. Es würde an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit höchstens noch übertroffen werden von den Kirchenbauten desselben Meisters, zu denen wir uns jetzt wenden müssen.

Kirchliche Bauten.

Bei 300 Kirchen, melden die alten Chroniken, liess Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn[1]) im Frankenlande teils renovieren, teils neu erbauen. Es sind die sog. „Juliuskirchen“, ein eigentümliches Gemisch von Gothik und Renaissance. Dann kam eine böse Zeit für das Land; der dreissigjährige Krieg und seine Folgen hinderten jede künstlerische Thätigkeit. Man dachte nur daran, die zerstörten Hütten wieder notdürftig herzustellen, -- von monumentalen Bauten konnte keine Rede sein. Langsam heilten die Wunden, sehr langsam; und als es endlich geschehen, da war in der Kunstentwickelung eine ganze Periode, die Renaissance, eigentlich schon vorüber und die Barocke zur Herrschaft gelangt. Daher die Thatsache, dass in Franken sich überhaupt verhältnismässig wenig Renaissancebauten, ganz besonders aber fast keine einzige reine Renaissancekirche findet.

Denn als man wieder an das Bauen von Gotteshäusern dachte und sich nach Vorbildern dafür umschaute, da standen auf deutschem Boden, besonders in den südlichen Gegenden ja schon mehrere grossartige Werke der neuen Richtung, des neuen Stiles, — Werke nämlich der Barocke. Die Grundsätze, die bei ihnen wie bei den folgenden Schöpfungen jener Zeit zur Verwirklichung kamen, die Verbindung von Centralanlage und Langhausbau, das Streben nach grossen, hellen, einheitlichen, freien Räumen, bedingt und erreicht durch den Wegfall der Seitenschiffe und gesteigert durch die grosse Kuppel über der Vierung — sie verbreiteten sich auch bald nach dem Norden. Wie die ganze Bewegung

[1]) 1573—1617.

im Grunde genommen von Italien ausging, wo im Gesù und in der Peterskirche die klassischen Muster zu suchen sind, so waren es auch meist italienische Meister, welche sie zu uns brachten.

Neumann hatte zwei bedeutende Werke der neuen Richtung in Würzburg selbst vor Augen. Petrini, der „wälsche Baumeister", wie er auch bezeichnend genug genannt wird, hatte daselbst 1662–69 die Karmeliterkirche und 1670—91 die ungleich grossartigere Hauger Stiftskirche ausgeführt. Erstere eine turmlose, letztere eine zweitürmige Anlage, zeigen beide den Typus, der in der Kunstgeschichte unter dem eigentlich nichtssagenden Namen „Jesuitenstil" bekannten Form, nur ist das Feine und Zarte der italienischen Gliederungen hier, in dem schon mehr dem Norden sich nähernden Franken kräftiger und derber geworden.

Diese Vorbilder, die Neumann täglich vor Augen hatte, scheinen denn auch von grossem Einfluss auf seine ersten Kirchenbauten gewesen zu sein, wenigstens auf die grösseren. Es sind keine blossen Nachahmungen, wie ja Neumann überhaupt, trotz seiner vielen Bauten sich nie wiederholte, aber ähnliche Werke. Bei seinen kleineren, meist eintürmigen Kirchen fällt dann gewöhnlich die Kuppel weg, oder wird flach und nach aussen nicht hervortretend. Daneben versucht sich unser Meister aber auch in der reinen Centralanlage. Dass dabei die eigenartigen Schöpfungen des älteren Dienzenhöfer auf ihn bestimmend wirkten, wird wohl als sicher angenommen werden dürfen. Ebenso mag später das grosse und für jene Zeit epochemachende Werk Fischers von Erlach, die Karlskirche in Wien, mit ihrer grossen ovalen Kuppel, auch ihn veranlasst haben, in ähnlichen gekünstelten Grundrissbildungen sich zu versuchen[1]). Eine selbständige und unabhängige Gruppe bilden sodann seine Kapellenbauten im Innern der Schlösser und Residenzen, die nach aussen nicht hervortraten, und deren Gestaltung ja ohnehin durch den zur Verfügung stehenden Raum bestimmt wurde.

Wenn demnach in der Anlage seiner Kirchen bei unserem Meister eine fortschreitende Entwickelung, eine reiche Abwechslung nicht zu verkennen ist, so bleibt er sich dagegen ziemlich gleich in dem äusseren Aufbau derselben. Turmlose Façaden, wie wir sie in dieser Zeit häufig, auch bei Petrini und Dienzenhofer treffen, wendet er nicht an, ausser wo ein besonderer Grund es gebot. Seine Kirchen sind entweder eintürmig und haben dann fast regelmässig den Eingang durch den Turm, oder zweitürmig, wobei dann die Türme gewöhnlich den

1) Vierzehnheiligen, Neresheim.

Eingang flankieren. Immer aber kommt die innere Gestaltung auch im Äusseren zur Geltung. Rein dekorative Façaden, wie er ja in der Martinskirche zu Bamberg ein Muster vor Augen hatte, liebt er nicht. Die Gliederung seiner Façaden, die Gliederung insbesondere auch der Türme, entspricht der Gliederung des ganzen Baues. Seine Türme ragen gewöhnlich noch ein Stockwerk über das Schiff empor und gehen dabei ins Achteck über. Das einzige Kennzeichen der späteren Bauten im Äussern ist das „Zwiebeldach“ der Türme, während in der früheren Zeit die sog. „wälsche Haube“ die regelmässige Bedachung bildet.



Fig. 40.



Fig. 41.

Altar-Entwürfe Neumanns.

(Nach seinen Handzeichnungen.)

Es ist merkwürdig; während in der Durchbildung des Grundrisses unser Meister sich zuletzt in den kühnsten Verbindungen erging und dabei die schwierigsten Probleme nicht scheute, bleibt er in der Aussenarchitektur immer etwas nüchterner. Wie bei seinen Profanbauten steht auch bei seinen Kirchenbauten dem meist glänzenden Innern oft ein schlichtes, einfaches Äussere gegenüber. Hier liebte er eben mehr das Malerische des Gesamtbildes, als prunkvolles zierliches Detail. Und in der That, wer zum erstenmale Vierzehnheiligen aus seinem waldigen Hintergrund hervorleuchten sieht, oder das hochgelegene weithin sichtbare Neresheim erblickt, oder im stillen Grunde der Jagst entlang vordringend, bei einer Biegung des Weges plötzlich die imponierende An-

lage von Schönthal vor Augen hat, der muss gewiss gestehen, dass er reichere, majestätischere Kirchen wohl schon gesehen, grossartigere Schöpfungen schon bewundert, nicht leicht aber schon unvergesslicher wirkende Eindrücke empfangen hat, als beim Anblick dieser und ähnlicher Neumannschen Bauten.

Auch von den kirchlichen Werken unseres Meisters gilt, was wir früher schon im allgemeinen nachgewiesen haben. Er beschränkte sich



Fig. 42.

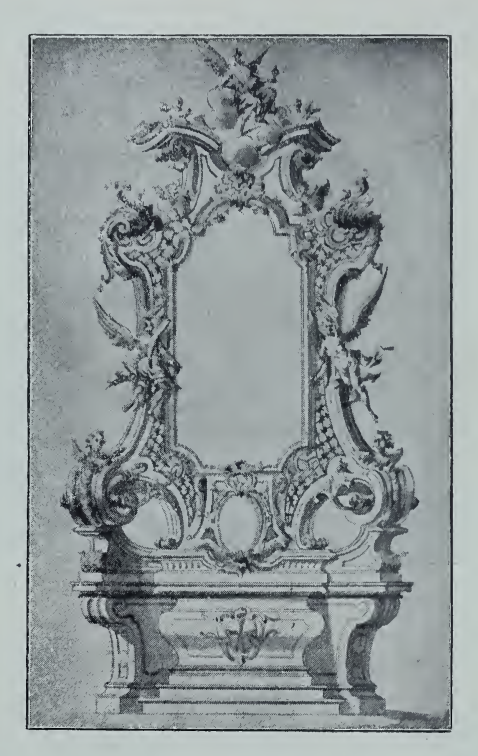


Fig. 43

Altar-Entwürfe Neumanns.

(Nach seinen Handzeichnungen.)

keineswegs auf die Architektur allein und überliess die innere Einrichtung und Ausgestaltung den Stuckateuren und Kunstgewerbemeistern, sondern auch hier, wie beim Profanbau, entwirft und zeichnet er alles bis ins Kleinste selbst. In der Sammlung von Handzeichnungen Neumanns[1]) befinden sich allein ungefähr 80 Entwürfe zu Altären, Kanzeln, Epitaphien etc. von seiner Hand. Auch hierbei ist der schon mehrmals erwähnte Entwicklungsgang des Meisters vom einfachen Barock

1) Sammlung Eckert.

bis zum reichsten und kühnsten Rokoko leicht nachzuweisen und zu verfolgen. Die Figuren 40—43, welche Reproduktionen von Handzeichnungen sind, zeigen dies, ohne dass dabei ein Wort der Erklärung nötig wäre. Der Gnadenaltar in der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen[1]) bildet dann in dieser Reihe das äusserste Glied, den Höhepunkt des Möglichen und Zulässigen.

Wenn wir die bisher im allgemeinen geschilderten Prinzipien, welche Neumann beim Kirchenbau befolgte, durch die Beschreibung einzelner Werke desselben auf ihre Richtigkeit prüfen wollen, so müssen wir zuerst einiger Bauten erwähnen, die nicht in jenen Rahmen passen, einfach darum, weil unser Meister nicht von Anfang an dieselben leitete, sondern sie als ein Erbstück anderer Architekten übernahm, wie dies ja auch ähnlich bei den Profanbauten der Fall war. So galt es zunächst in Würzburg die von Greising begonnene Vergrösserung der „Peterskirche“ zu vollenden und den von Pezani angefangenen Umbau des „Neumünsters“ fertig zu stellen.

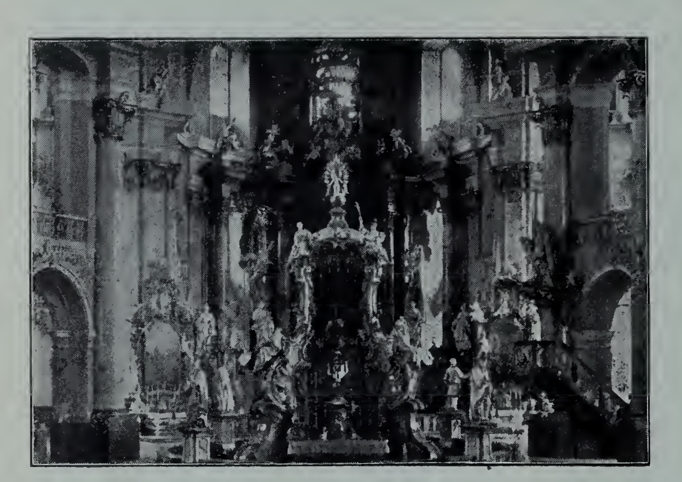


Fig. 44. Gnadenaltar in Vierzehnheiligen.

Bei ersterer, welche 1717—1720 von Greising durchgeführt wurde, blieb, da sie schon am 26. Januar 1721 vom Fürstbischof Philipp Franz von Schönborn, der einst in ihr getauft worden war, eingeweiht wurde, für unseren Meister nur noch ein Teil der inneren Einrichtung übrig. Die Vollendung des „Neumünsters“ dagegen mit seiner grossartigen Kuppel geschah erst ums Jahr 1736. Scharold berichtet zwar[2]), dass diese Kuppel nach dem „Risse des Malers Lünenschloss“ erbaut worden sei; es ist jedoch sicher hier nur an einen Plan zur malerischen Ausschmückung der Wölbung zu denken, denn nirgends findet sich sonst eine Notiz, dass Lünenschloss sich auch mit Architektur befasst habe, oder irgend einen Bau ausführte, und eine Kuppel von solchen Dimensionen wie die des Neumünsters wird wohl schwerlich ein Laie in der

[1]) Fig. 44.
[2]) l. c. S. 220.

Architektur auszuführen gewagt haben. Neumann würde dieser Kuppel in seinen Briefen sonst wohl auch kaum Erwähnung thun, wenn sie nicht sein Werk wäre. Auch an der Façade, wenn sie schon im wesentlichen das Werk Pezanis ist, wurde noch nach dem Tode Johann Philipps von Greiffenklau (1719) gearbeitet; denn die Pilaster der grossen Freitreppe tragen bereits das Schönbornsche Wappen. Die Façade selbst zeigt das bekannte italienische Schema der turmlosen Anlage, nur sind ihre Grundlinien an sich und unter sich in allen möglichen Winkeln und Kurven ausgeführt[1]).



Fig. 45. Neumünster in Würzburg. (Façade.)

Hierher — weil gleichfalls ein Erbstück — gehört ein anderer grossartiger Bau, an dem aber Neumann etwas mehr zu vollenden fand, die Klosterkirche zu Schönthal an der Jagst im heutigen Königreich Württemberg (1708—1728). Schon das frühe Datum zeigt, dass unser Meister nicht von Anfang an diesen Bau geleitet haben kann, obwohl er auch hier kurzweg als der Autor genannt wird[2]).

1683 hatte diese Cisterzienser-Niederlassung in P. Benediktus Knüttel aus Lauda ihren hervorragendsten und merkwürdigsten Abt bekommen. Besonders war er ein Freund vom Bauen. Das Konventsgebäude — nicht zu verwechseln mit dem vorderen Abtsbau —, das neue Krankenhaus, die Kirche und die Rotunde auf dem Kreuzberge

---

1) Fig. 45.

2) Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer. Rottenburg 1888. S. 181. Derselbe: Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten. (Historisch-politische Blätter Bd. 102, S. 651.) Oberamtsbeschreibungen Bd. 62. (Oberamt Künzelsau) S. 783.

verdanken ihm ihre Entstehung. Im Jahre 1701 legte er den ersten Stein zu diesen Neubauten[1]). Eine Inschrift im Winkel des Konventsgarten sagt:

„Neunthalb Schuh von hier hinund
Liegt der erste Stein im Grund,
Acht Tag nach Mariä Geburt[2])
Selber eingeweihet wurd',

a Me F. BeneDICto Abbate Schönthalensi[3]).“

Noch weniger als bei der Kirche kann also hier beim Konventsbau an eine Autorschaft Neumanns gedacht werden, denn 1701 war dieser sicher noch nicht selbständig thätig. Überdies werden als Baumeister genannt der kurmainzer Architekt „Duzenhofer“ und als Palier ein gewisser „Jakob Ströhlein[4]).“ 1707 liess sodann Abt Benedikt die alte Kirche abbrechen und am 27. Februar 1708 begann man die Fundamente für die neue Kirche zu graben. „Die Pläne zu Knüttels Bauten, heisst es, machte der berühmte Balthasar Neumann, der Erbauer des Schlosses zu Würzburg und der Klosterkirche zu Neresheim[5]).“ Als ausführende Meister werden genannt: „Konrad Duzenhofer aus Waldsassen in Bayern und nach dessen frühem Tode der bisherige „Palier Jakob Ströhlein aus Gmünd,“ dem, als er 1711 starb, sein „Schwager Leonhard Schüssler“ folgte[6]).

Es liegt bei einer Biographie immer die Gefahr nahe, den Helden derselben stets als den bedeutendsten Mann hinzustellen und alles Mögliche ihm zuzuschreiben. Hier wäre, gestützt auf obige Notiz, die schönste Gelegenheit dazu: Neumann der Vater des Planes, die drei Genannten nur die untergeordneten Ausführer desselben. Ich glaube aber, dass der angebliche „Konrad Duzenhofer“ identisch ist mit dem berühmten „Johann Leonhard Dienzenhofer“, denn dieser war kurmainzer Baumeister, stammte aus Waldsassen und die Schreibart „Duzenhofer“ kommt neben „Dienzenhofer“ vor. Immerhin könnte man auch an einen, bisher nicht bekannten Meister jener so weit verzweigten Familie denken, der den Vornamen „Konrad“ führte. Wie dem auch sei — wenn wir es mit einem Dienzenhofer zu thun haben, dann dürfen wir nicht mehr an einen untergeordneten Mann denken, sondern müssen ihn schon als

1) Schönhut, Chronik des Klosters Schönthal; Mergentheim 1850.
2) 15. September.
3) Schönhut, l. c. S. 169.
4) Ebenda.
5) Oberamtsbeschreibung l. c. S. 783.
6) Ebenda.

den Autor des Planes betrachten. Auch die Berufung gerade eines Dienzenhofers ist sehr leicht erklärlich. Schirmherr des Klosters war der Kurfürst von Mainz, und Dienzenhofer war ja in seinen Diensten. Zudem stand Schönthal dem Ordensverbande nach unter der älteren und hervorragenderen Abtei Ebrach. Gerade dort aber hatte ein Dienzenhofer die neuen prachtvollen Klostergebäude ausgeführt. Bei deren Einweihung war sicher auch der Abt von Schönthal anwesend, hatte so Gelegenheit, den Baumeister selbst und zugleich ein bedeutendes Werk von ihm kennen zu lernen, und mag dabei in seiner Brust wohl der Gedanke wach geworden sein, durch ein womöglich noch glänzenderes Werk, es dem Mutterkloster zuvorzuthun.

Der Plan zu dieser grossartigen Kirche ist also jedenfalls einem Dienzenhofer zuzuschreiben, ob Konrad oder Leonhard, lasse ich dahingestellt. Bald nach der Grundsteinlegung aber — 1708 — starb derselbe. Im Jahre 1710 versah man den Rohbau mit einem Schutzdach, erst 1724 ging man an die Herstellung der Kuppel. Inzwischen fällt das Eingreifen Neumanns. Der Bau scheint nämlich nach dem Tode Dienzenhofers und seines Nachfolgers Ströhlein ins Stocken geraten zu sein; daher der lange Zwischenraum von Jahren. Man sah sich also genötigt, einen neuen Baumeister zu berufen, da ja gerade die Hauptsache beim Bau, die Wölbung, sowie die innere Gestaltung, die Bekleidung der Façade und die Fertigstellung der Türme noch auszuführen war. Da Schönthal im Fürstbistum Würzburg lag, ist es sehr natürlich, dass sich die Blicke der Konventualen dahin wandten, wo eben vor kurzem auf dem Gebiete der Baukunst in unserem Meister ein neuer Stern aufgegangen war, von dessen kühnem Unternehmen, im verhältnismässig jugendlichen Alter eines der grossartigsten Schlösser zu bauen, sicher bald überall hin die Kunde gedrungen war.

Neumann führte den Bau, so wie er heute noch vor unseren Augen steht, glücklich zu Ende. 1727 konnte die Kirche die Weihe erhalten[1]). An den weiteren Bauten des Klosters z. B. an dem 1737 begonnenen Abteigebäude hat er sicherlich auch Anteil. Die ganze Anlage, die sehr an Oberzell erinnert, sowie die Bauart weisen darauf hin. Der sonst nicht bekannte „Christian Fuhr von Berlichingen[2])“, der als Baumeister genannt wird[3]), ist, wie in solchen Fällen immer, nicht der leitende Architekt, sondern der ausführende Maurermeister.

---

1) Neumann selbst nennt erst 1736 als Jahr der Weihe. Vgl. später bei der Aufzählung der kleineren Kirchen sub 1736.

2) Oberamtsbeschreibung l. c. S. 785.

3) Und zwar nicht einmal beim Abtsbau, sondern nur beim Mittelbau, bei welchem mit ihm um 11700 fl. akkordiert wurde. Schönhut l. c. S. 172.

„Die grossartige Schauseite der Abtei zeigt drei Fensterreihen zwischen riesenhaften toskanischen Pilastern, darüber das stattliche Hauptgesims, auf den Flanken noch je einen Zwergstock mit jonischen Pilastern. An den Fenstern des ersten und zweiten Stockes sieht man Konsolen oder Engelchen, an denen des dritten Stockes Konsolen oder Masken. Eine schöne Freitreppe führt in eine hohe Halle im Mittelbau der Abtei. Diese Halle dient als Treppenhaus. 1750 wurde das Ganze vollendet[1]."

Bei der näheren Betrachtung der Kirche selbst fällt zuerst deren eigenartige, fast mittelalterliche Anlage auf. Eine dreischiffige, kreuzförmige Hallenkirche, mit Fortsetzung der Seitenschiffe über das Querschiff hinaus, geradlinig geschlossener Chor in Verbindung



Fig. 46. Abteikirche Schönthal (gegen das Seitenschiff).

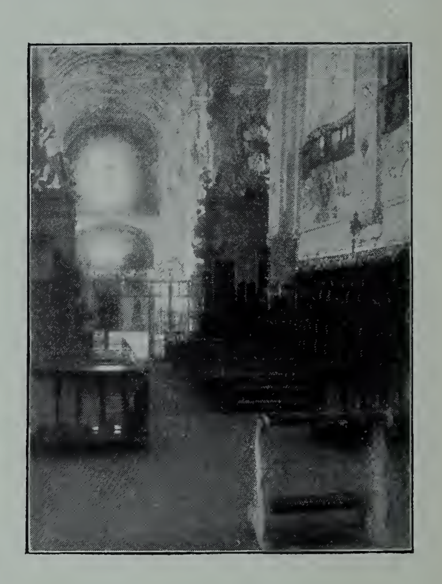


Fig. 47. Abteikirche Schönthal (gegen das Portal).

mit barocker Ausbildung des Details, Kuppeln statt der Kreuzgewölbe, das ist das Eigentümliche an diesem Bau, der dabei doch einen ganz einheitlichen, ruhigen und grossartigen Eindruck macht.

Die Seitenschiffjoche sind beinahe quadratisch, die Joche des Mittelschiffes ungefähr doppelt so breit als lang. Die Gewölbekonstruktion ist eine sehr komplizierte, weniger zwar in den Seitenschiffen, wo die flachen Kuppeln nahezu kreisförmig sind, als im Mittelschiff, woselbst sowohl die Längs- als Quergurten halbkreisförmig angeordnet sind, wodurch der Scheitelpunkt des Quergurtbogens viel höher zu liegen kommt als der des Längsgurtes, von beiden daher die elliptische Kuppel in

[1]) Oberamtsbeschreibung l. c. S. 787.

ganz verschiedener Weise geschnitten wird. Das Querschiff ist von der gleichen Breite wie das Mittelschiff; der Übergang in den Kuppelkreis der Vierung wird durch kugelsegmentförmige Pendentifs vermittelt. Die um zwei Joche über das Querschiff hinaus fortgesetzten Seitenschiffe



Fig. 48. Abteikirche Schönthal (gegen den Chor).

bilden abgeschlossene Kapellen, über denen Emporen sich zum Mittelschiff hin öffnen.

Die Pfeiler, welche das Gewölbe tragen, sind kräftig und überdies durch starke vierseitig vorgelegte Pilaster verstärkt. Ihnen entsprechen an der Wand gerade so gebildete Wandpilaster. Die hohen, breiten, halbkreisförmig geschlossenen Fenster lassen eine Fülle des Lichtes einströmen.

Das Detail zeigt noch nicht die charakteristischen Rokoko-Formen aus der späteren Zeit des Meisters, sondern ist noch ganz barock, manchmal sogar etwas schwer und steif. Die Pfeiler auf stark vorspringenden, hohen Sockeln[1]), ihre Pilaster mit klassischer Basis, frei behandelten Kapitälen, tragen ein weit ausladendes Gebälk, ebenfalls schön proportioniert. Pfeiler und Wandpilaster, gleichwie die Gurtbögen sind durch ornamentierte Stuckfüllungen geziert; die Gurtbögen haben ausserdem noch kreisrunde, die Gewölbe dagegen verschiedenförmig umrahmte Medaillons mit Fresken. Über der kreisrunden Basis der Kuppel hat ein, durch Stuckpilaster gezierter, rundbogig geschlossener Arkadengang seinen Platz, dann steigt die Kuppel selbst achtseitig hoch hinauf, und ist ganz mit Fresken bedeckt.

Die Altäre im Schiff[2]) sind aus der alten Kirche herübergenommen. Vom Hochaltar wird behauptet, dass er 1680—90 gefertigt worden sei[3]); er würde also auch aus der alten Kirche stammen. Ein Vergleich mit den genannten im Hauptschiff zeigt, dass dies nicht möglich ist. Der Hochaltar lässt schon so ausgeprägte Rokokomotive erkennen, und ist späteren Altarbauten Neumanns so ähnlich — man vergleiche nur den etwas reicheren, sonst aber fast gleichen Hochaltar der Augustinerkirche in Würzburg (Fig. 50) —, dass er sogar in die Spätzeit unseres Meisters, etwa um 1750 gesetzt werden muss[4]). Dabei ist er von solchen Dimensionen — er reicht bis zur Decke — dass er wahrscheinlich gar nicht einmal in der alten Kirche Platz gehabt hätte. Aus derselben Zeit wie der Hochaltar, vielleicht etwas früher, sind die, übrigens nicht besonders geschmackvollen Seitenaltäre im Querhaus beim Beginn des Chores[5]).

Auch bei diesem Bau blieben die zahlreichen alten Denkmäler, wie es uns noch öfters begegnen wird, erhalten, und wurden beim neuen Bau in der Kirche sowohl als im Kreuzgang wieder angebracht, — eine

---

1) Fig. 46.

2) Vgl. Fig. 48.

3) Oberamtsbeschreibung l. c. S. 783. Schönhut l. c. S. 166 und 167.

4) Eine Inschrift, die ich hinter dem Altare gefunden habe, lautet: „A. Kraus Bambergensis hoc Altare Marmore et Auro vestivit 1787.“ Wenn es sich hier nicht blos um eine Restauration handelte, so würde der Altar sogar noch später entstanden sein.

5) Als Meister der Stuckaturen wird „Johann Bauer“ genannt; die Fresken fertigte „Antonio Columba“. Sie können nicht recht befriedigen, sind zum Teile zu klein; vieles wurde übrigens auch übertüncht; Chor und Querschiff werden vom eigentlichen Mittelschiff durch ein schön gearbeitetes, mit denen an der Residenz allerdings nicht zu vergleichendes Gitter getrennt, welches „Benhold von Rothenburg“ für 1408 Gulden fertigte (Schönhut l. c. S. 171); 1727 wurde von Will aus Würzburg die grosse Orgel (jetzt in Rottenburg) errichtet.

Pietät, wie sie den Schöpfungen jener Zeit von der modernen vielfach leider nicht entgegengebracht wurde.

Wenn das Innere dieses Prachtbaues manches für Neumann Fremdartige zeigt, so trägt der Aussenbau doch ganz die charakteristische Gestalt, die wir an seinen Werken noch öfters finden werden.

Die Westseite, als Hauptseite, bildet mit den beiden Türmen eine einheitliche, in drei Stockwerken sich aufbauende und, von unten an-



Fig. 49. Abtei Schönthal (Gesamtansicht).

angend, der Reihe nach mit toskanischen, jonischen und korinthischen Pilastern gegliederte Façade. Nur der Mittelbau tritt etwas vor, und ist mit einem, die ganze Breite desselben einnehmenden Giebeldreieck geschlossen. Die Türme — wie immer bei Neumann — überragen den Mittelbau noch um ein Stockwerk, wobei sie ins Achteck übergehen, und dann nach einem kleinen Zwischengeschoss mit sogenannten „wälschen Hauben" schliessen. Der Übergang vom Viereck in's Achteck wird durch

Urnen — auch ein immer wiederkehrendes Motiv — maskiert. Den Raum zwischen den Pilastern nehmen Fenster oder Nischen mit Statuen ein. Zum Hauptportal führt eine grosse, hohe Freitreppe; es wird von vier korinthischen Säulen flankiert, darüber das Wappen Schönthals, auf dem Giebel die Kolossalstatue Christi mit dem Kreuz zwischen zwei Engeln.

Die nördliche Längsseite der Kirche — an die südliche ist das Kloster angebaut — hat ein zweites Portal unmittelbar neben dem Turme, darüber Maria mit dem Kinde. Die hohen Fenster sind abwechselnd mit stumpfwinkligen und rundbogigen Giebelbedachungen geziert. An der Ecke des Nordturms steht die hohe Säule mit dem Bilde des hl. Michael, dem Abte und Jubilar Angelus (1732—61) gewidmet.

Der Chor ist geradlinig geschlossen. Die Kuppel tritt äusserlich nicht hervor, nur die achteckige Laterne wird sichtbar. Auf dem Chorfirst, weithin schimmernd, glänzt ein Madonnenbild aus vergoldetem Kupfer, aufgerichtet am 2. September 1726[1]).

Von den mir bekannten Kirchen der Barock- und Rokoko-Periode in jener Gegend, sind mit der zu Schönthal in der Anlage nur die Peterskirche in Mainz und in gewisser Hinsicht die frühere Dominikaner-, jetzt Augustiner-Kirche in Würzburg verwandt. Erstere, von Schönthal sicher beeinflusst, ist gleichfalls eine dreischiffige Hallenkirche, nur von schlankeren und leichteren Verhältnissen wie in Schönthal und wohl noch kühneren Gewölbekonstruktionen. Sie wurde 1748—56 ausgeführt, — von wem, ist unbekannt.

Bei der Dominikanerkirche in Würzburg wird auch kein Meister genannt; es ist aber sicher, dass Neumann sie gebaut hat. Die alte Kirche mit Ausnahme des hohen gothischen Chores war baufällig geworden; man dachte an einen Neubau. Bezug darauf hat ein interessanter, bisher unbekannter Brief Neumanns, in welchem er dem Fürstbischof schreibt: „Habe aus Abgang der Zeit jedannoch dem Herrn Pater Prior von H. H. Dominikanern dahier über ihre Kirche einen grundriss und concept des langhaus machen müssen, umb denselben Ew. Hochfürstl. Gnaden unterthänigst vorzulegen; ich habe selbe für meine Erstere Idee gemacht sambt ein Zwerg Durchschnitt und forderen faciata. Die Kirche, dass sie so hoch muss werdten, obligiert der schöne, alte guth gewöhlmte Chor[2]); es ist so eingericht, dass mann in ein Jahr einerseits hinaufmachen Kann, so dann die andere, undt dass mittlere allzeit stehen Kann bleiben, damit der andacht nicht lange gestöhret werdte. Dieselbe mauerstein aber zur faciata mit letzt Können

[1]) Oberamtsbeschreibung l. c. S. 777.

[2]) Was nicht baufällig war, wurde also auch nicht niedergerissen, sondern verwendet.

gebraucht werdten, mithin in 4 Jahren die Kirche in rauhem fertig Könne werdten. Wie der Pater Prior aber mit seinen mitteln wirdt können zurecht Kommen, muss eben derselbe sorgen, die Vortheil im Bauwesen will ich denselben gerne ahn die Handt geben[1])."

Der Bau wurde auch nach Neumanns Angaben ausgeführt, wie der Augenschein lehrt. Er würde sonst auch nicht mit einer gewissen Freude dem Fürsten melden: „Heindt von 10 uhr ahn bis halber 12 Uhr ist durch Herrn Weihbischofs hohe Gnaden der Erste stein zur Dominicaner Kirchen in forma solembni gelegt wordten[2])."



Fig. 50. Augustinerkirche Würzburg (Innenansicht).

Der Fürstbischof, welcher den Patres sehr gewogen war, hatte ihnen schon 1741 die Patente zur Sammlung milder Beiträge erteilt. Die Vermutung unseres Meisters aber, dass der P. Prior mit seinem Gelde nicht auskommen werde, scheint sich bald bewahrheitet zu haben, denn Friedrich Karl „erhob von seiner Kammer, dem Juliusspital und der Universität 2500 Gulden fränkisch und liess diese Summe am ersten

1) 22. Februar 1741.
2) 26. Mai 1743 — nicht 1744, wie gewöhnlich angegeben wird.

Ostertag 1744 durch seinen Architekten Neumann dem Kloster einhändigen[1]).“

Die vom Meister selbst geschilderte Art der Bauführung, dass nämlich die Kirche nach und nach gebaut werden sollte, gleichsam um die alte Kirche herum, sowie die Verwendung des alten, hohen Chores mag der Grund für die, von der damals regelmässigen Gestalt der Barockkirchen abweichende Anlage des Baues sein. In dem durch Strebepfeiler gestützten Chor wurden die hohen spitzbogigen Fenster mit Halbkreisen geschlossen und die Rippen der Kreuzgewölbe, übrigens in überaus reizender und gefälliger Weise mit Rokokoornamenten verziert. Im neuerbauten Langhaus sind die Pfeiler wie in Schönthal sehr massiv und nur auf den Längsseiten durch vorgelegte Pilaster gegliedert. Statt der Hallenkirche ist hier die basilikale Anlage gewählt, das Mittelschiff von einem Tonnengewölbe mit tiefeinschneidenden Stichkappen, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben überdeckt[2]). Die Dimensionen des Chores sind 28,5 auf 9, die des Langhauses 37 auf 19 (mit den Seitenschiffen), die Höhe beider 21 m.

Die Wände sind einfach, die Decke reich stuckiert, besonders im Chor; die Altäre im ausgeprägtesten Rokoko, der Hochaltar, wie schon bei Schönthal bemerkt, mit dem dortigen im Aufbau wie im Detail nahezu übereinstimmend. Dass auch sie von Neumann entworfen sind, wenn sie auch erst später ausgeführt wurden, zeigen verschiedene Skizzen dazu von seiner Hand[3]). Ein öfters von ihm angewendetes Motiv, Christus am Kreuz oder die Kreuzabnahme rein plastisch, ohne malerischen Hintergrund als Altarschmuck zu verwerten[4]), findet sich auch hier an zwei Seitenaltären[5]).

Durch Vorsetzung des Hochaltares wurde rückwärts Raum gewonnen für die grosse Sakristei. Ein ganz flach gesprengtes, sehr kompliziertes Gewölbe, wie es eben nur Neumann wagen konnte, überdeckt dieselbe; darüber befindet sich der Chor für die Mönche. Dieser wie die Sakristei sind durch herrliche Rokoko-Schränke und Chorstühle ausgezeichnet[6]).

---

1) Scharold l. c. S. 243.

2) Die zwei Absiden der Seitenschiffe bilden zwei kleine Kapellen, die noch vom alten Bau herrühren.

3) Sammlung Eckert.

4) So z. B. in der Schönbornkapelle, in der Hofkapelle, der Pfarrkirche zu Göllersdorf.

5) Vgl. Fig. 50.

6) Das Schiffgewölbe wurde 1748 von Ermeltraut in 13 Abteilungen mit Fresken, — Scenen aus dem Leben der Ordensheiligen darstellend, — das Chorgewölbe 1754 bis 1755 mit solchen von G. A. Urlaub — biblische Kompositionen — in 10 Feldern

Die Façade ist äusserst einfach und turmlos, nur ein Dachreiter wurde dem Chore aufgesetzt. Der einzige plastische Schmuck ist die Statue des hl. Augustinus über dem Portale.

Nicht in der Grundrissbildung, aber ganz und gar in der Aussenarchitektur stimmen mit Schönthal zwei der grössten Kirchenbauten Neumanns überein, Gössweinstein und Münsterschwarzach. Zu ersterer wurde der Grundstein am 3. Juli 1730 gelegt; eingeweiht wurde sie am 14. Mai 1739[1]). Die Autorschaft Neumanns ist ausser allem Zweifel. „Ich gehe nacher Gössweinstein," schreibt er 1730[2]). „Zu Gössweinstein sind wir auf den Capitälern in den beyden Thürm undt faciata gleich[3])." „Sende anheindt dem H. Lieutenant Küchel den grundriss von der Gössweinsteiner Kirchen, undt die darin gezeichneten Altär, damit er die altärstein en forme de tompeau aussmauern kann lassen[4])." In der Instruktion des Fürstbischofs an Neumann für die Bauten des Jahres 1734 wird ihm besonders aufgetragen: „Mit dem Gössweinsteiner Kirchenbau vorzuschreiten, und die Nebenfelder mit Farbe überstreichen und in der Mitte Luft und leichtes Gewölk durch einen Fresco-Maler anbringen zu lassen[5])."

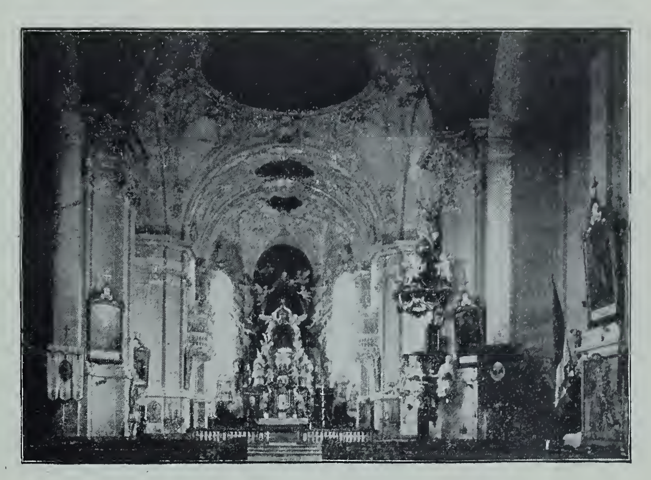


Fig. 51. Innenansicht der Kirche zu Gössweinstein.

Die Kirche ist in Kreuzform angelegt, das Querschiff schliesst aber sogleich, an der Längswand beginnend, im Sechseck ab. Die eingezogenen Streben bilden Kapellen, die nur durch einen Gang miteinander verbunden sind. Die flache Kuppel wird nach aussen nicht sichtbar.

---

mit ungleich grösserer künstlerischer Freiheit und Auffassung geschmückt. Das bei weitem beste Tafelbild ist das Gemälde des Hochaltars von Nikolaus Treu (aus Bamberg, † 1786).

1) Sulzbacher Kalender für katholische Christen. 1843.

2) 14. November 1730.

3) 8. Juli 1733.

4) 18. September 1736. Küchel war also auch hier nur der Bauleiter in Abwesenheit Neumanns.

5) Schönborn, 16. März 1734. Historischer Katalog n. 88 (B).

Das Tonnengewölbe mit starken Quergurten und Stichkappen ist reicher stuckiert als in Schönthal, die Pilaster dagegen sind glatt.

Die ganze innere Einrichtung ist einheitlich durchgeführt und zwar schon in den Formen des Rokoko. Der Hochaltar erinnert in seinem kühnen Aufbau und der Verwendung von konstruktiv eigentlich nicht zulässigen Elementen zu Stützen und Streben an Vierzehnheiligen [1]). Er wurde erst 1742 vollendet.

Der äussere Aufbau ist dem von Schönthal ähnlich, nur im Hauptbau um ein Stockwerk niedriger. Der Übergang der Türme ins



Fig. 52a.



Fig. 52b.

Kirche in Gössweinstein.

Achteck, deren Bedachung, die Pilastergliederung des ganzen Baues sind die gleichen wie dort. Über dem Portal ist eine gewaltige plastische Gruppe, die allerheiligste Dreifaltigkeit darstellend [2]). Der kleine Dachreiter über dem Chore trägt schon ein Zwiebeldach. „An der äusseren Rückseite der Kirche ist ein sehr schönes altes Monument eingemauert, welches 1588 von dem Bamberger Bildhauer Hanns Werner verfertigt wurde [3])." Also auch hier wieder ein Akt der Pietät!

[1]) Seine Figuren sollen die Verbindung der vorchristlichen Offenbarung über das Mysterium der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit der christlichen Lehre versinnbilden; — ein schwieriges Thema, wie die vielen Versuche zu seiner Lösung unter den Skizzen Neumanns (Sammlung Eckert) beweisen.

[2]) Zwei Skizzen dazu befinden sich ebenfalls in der genannten Sammlung Eckert.

[3]) Noppelt, Joh. Bapt., Hist.-topogr. Beschreibung von Bamberg. Nürnberg 1801, S. 493.

Die Kirche hatte bald Gelegenheit, eine Probe von der Festigkeit ihrer Konstruktion und der Güte ihrer Ausführung abzulegen. Am 5. August 1746 zerstörte ein grosser Brand 53 Wohnhäuser, das Pfarr- und Schulhaus und auch das Brennbare an der Kirche; bei dem festen Gewölbe derselben aber musste er Halt machen.

Dem Wüten der Elemente hätte sicher auch der zweite der genannten Neumannschen Bauten, die Kirche zu Münsterschwarzach widerstanden, dem Wüten moderner Vandalen aber fiel sie zum Opfer.

Die Inschrift auf dem Kupferstich Gutweins, zu dem unser Meister selbst die Originalzeichnung[1]) fertigte, und von der Fig. 54 ein Abbild gibt, lautet: „Scenographia Novae Basilicae Monasterii ad S. Felicitatem Münster Schwartzach O. S. Benedicti in Franconiae, quam super primum lapidem a Rdss et Celss. D. Christophoro Francisco Episcopo Wirceb: ex Illustr. et Equest: Familia ab Hutten in Stolzenberg Añ xti 1727 die 7. Mens: Junii positum a Januario p. m. eiusdem Monasterii Abbate exstructam, Rdss et Celss. S. R. J. Princeps ac Dñus D. Friedericus Carolus ex Illustriss: Domo Comitum de Schönborn D. G. Episc: Bamb: et Wirceb: decimo quint: Reparatae vero Salutis Mil: Septin: quadrag. tertio Benedicti XIV. Summi Pontifi: quarto Caroli VII. Bavari: Rom: Imp: Secundo, Monasterii a piis Fundatoribus Megingando et Irminae Com: de Rotenburg primum conditi noningent: Vig. Octavo, in honorem Domini ac Salvat: N. J. C, eiusque Genetricis, S. P. Benedicti, Ss. Felicitatis et 7. Filiorum eius, nec non Sebastiani M. M. in Festo Nativ. B. V. M. secundum ritus Ecclesiae consuetos, Sacratiss: manu Sua consecravit. Christophoro huius nõis primo, Monasterii vero LXI Abbate et Religioso Conventu hum̃e Famulantibus ac aeternam tanti beneficii memoriam jugiter Spondentibus.

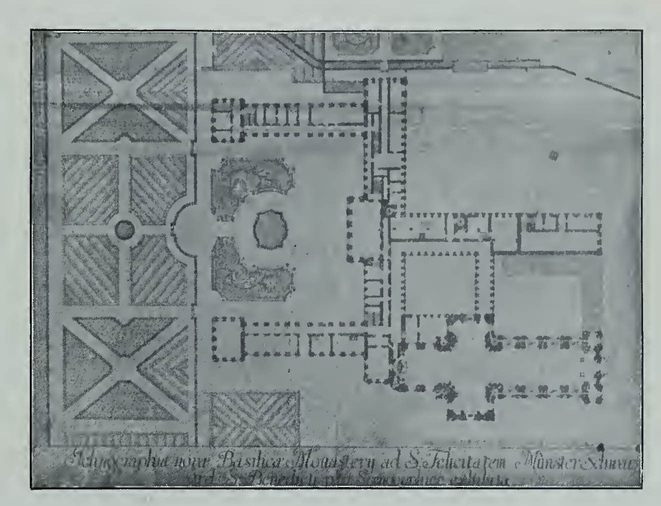


Fig. 53. Grundriss von Münsterschwarzach. Kirche und Abtei.
(Nach einer Handzeichnung Neumanns.)

1) Sammlung Eckert.

Dñs Balth. Neumann inclyti Circuli Franconici nec non Rdss. et Celss: S. R. J. Princi: Bamb: et Wirceb: F. O. D. Rei tormentariae Colonellus, eiusdemque in bellicis ac Civilibus, uti et huius Basilicae Architectus primarius delineavit.

Balth. Gutwein Aulae et Universitatis Chalcogr. incidit. Wirceb. 1743.

Dieser etwas reichhaltige Spruch erzählt nicht blos die ganze Weltgeschichte und die Chronik des Klosters von seiner Gründung an, sondern nennt uns auch den Baumeister mit allen seinen Titeln und die einzelnen Daten der Baugeschichte.

Die Kirche selbst war im Inneren wie im Äusseren bedeutend reicher angelegt, als die von Gössweinstein. Die Kreuzform war auch hier gewählt worden, doch trat dabei das Querschiff ausgeprägter zu Tage. Ein grosser Unterschied wird dadurch bedingt, dass eine Teilung in zwei Stockwerke durchgeführt ist, indem zwar auch keine eigentlichen Seitenschiffe, sondern nur Seitenkapellen angeordnet, diese aber niedriger sind als das Mittelschiff und so im Äussern der Eindruck einer dreischiffigen, basilikalen Anlage hervorgerufen wird. Die eingezogenen Strebepfeiler, welche zugleich die nur von einem Gang durchbrochenen Scheidewände der Kapellen bilden, treten im zweiten Stockwerk natürlich nach aussen und endigen in Voluten, während sie im unteren Stock nur durch gekuppelte Pilaster angedeutet sind.

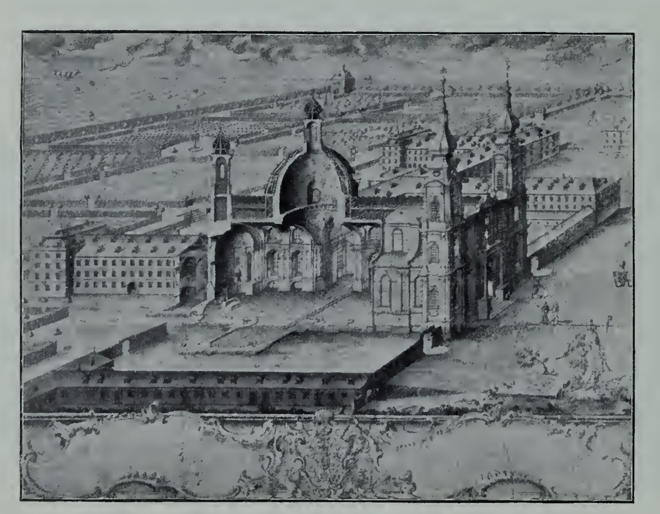


Fig. 54. Ansicht der Abteikirche und der Abtei Münsterschwarzach. — Zerstört.
(Nach einer Handzeichnung Neumanns.)

Die Türme, sowie die ganze Westfaçade ist wiederum wie in Schönthal und Gössweinstein gebildet, nur hat das, den Mittelbau überragende Stockwerk statt der bisherigen Pilaster Halbsäulen. Die Kapitäle sind ebenfalls, von unten anfangend, toskanisch, jonisch und korinthisch; der Abschluss der Türme ist, der späteren Zeit entsprechend, das Zwiebeldach. Die gewaltige Kuppel mit ihrer Laterne, die bei den bisherigen Bauten sich im Dachraum verbarg, ragt jetzt hoch in die Lüfte, ausserdem ist über dem Chorfirst noch ein kleiner Turm angebracht.

Die Kirche stand unmittelbar mit den grossartigen Klostergebäuden — gleichfalls von Neumann erbaut — in Verbindung. Der Grundriss in Fig. 53 gibt ein Bild von der Ausdehnung der Abtei. Ein schönes Modell der Kirche birgt das Kgl. Bayrische National-Museum.

Das Innere war aufs reichste ausgestattet. Die Gemälde waren von der Meisterhand Tiepolo's und zählten zu seinen besten Schöpfungen, wie das eine gerettete Altarblatt, das sich jetzt in der alten Pinakothek in München befindet[1]), beweist.

Von den ferneren Schicksalen dieses so herrlichen Klosters schweigen zu können, wäre eine Wohlthat. „Welche Hand, schreibt 1807 ein Reisender, der diese Gegend besuchte, wird es wagen, auch nur das Geringste daran zu entheiligen? Es ist eine Kunstseltenheit, auf die unser Vaterland stolz sein kann, und verdient von kunstliebenden Reisenden besucht und bewundert zu werden. Mögen aber auch Fremde und Verehrer der Künste die Bemerkung machen können, dass solche Schätze der Kunst in Ehren gehalten und gegen Entheiligung geschützt werden[2])."

Nun das Loos, das schon einmal am 30. April 1525 die aufrührischen Bauern und etwa 100 Jahre später die schwedischen Horden dem Kloster bereitet hatten, wurde ihm im 19. Jahrhundert, nach noch nicht einmal 80jährigem Bestande wieder zu teil. Sämtliche Gebäude bis auf den Gutshof, auch die herrliche Kirche wurden niedergerissen, mit den Steinen die Strasse beschottert, und was nicht vernichtet werden konnte, wurde nach allen Richtungen zerstreut. Von dem prachtvollen Geläute kamen zwei kleine Glocken nach Stadtschwarzach, die zwei grössten, woran mehrere Männer zu läuten hatten, wurden in Stücke zerschlagen. 1821—1827 geschah das blinde Zerstörungswerk — und über das, jeden Kunstverständnisses bare 18. Jahrhundert, rümpfte man damals vornehm die Nase! Dieses Schicksal seines herrlichsten Baues hätte Neumann, der ja doch sein Bestes daran setzte, wohl nie für möglich gehalten, noch weniger geahnt!

Gleichfalls zweitürmig ist eine weitere Schöpfung unseres Meisters, die ehemalige Deutschordenskirche in Mergentheim. Nur flankieren hier die Türme nicht das Portal, sondern den Chor. Die baufällig gewordene Schlosskapelle wurde am 14. Juli 1730 zum Abbruch bestimmt[3]). Dass man Neumann zum Neubau derselben berief, kann

---

[1]) Saal IX, Nr. 1271.

[2]) Fränkische Chronik 1807, S. 79.

[3]) Württembergische Oberamtsbeschreibungen, Bd. 59. Oberamt Mergentheim. S. 341 ff.

nicht verwundern. Mergentheim lag im Fürstbistum Würzburg, der Ordenskomthur Damian Hugo von Speier konnte ihn empfehlen, dem Deutschmeister Clemens August, Herzog von Bayern und Kurfürsten von Köln, war er ohnehin keine fremde Person. Er vollendete das Werk 1735; am 29. September 1736 wurde die Kirche eingeweiht. Die Baukosten betrugen 57320 Gulden.

Die Kirche selbst ist ein einschiffiger, grosser, freier Raum, reich stuckiert und mit Deckenfresken versehen[1]). Drei grosse Rokokoaltäre, eine reich verzierte Kanzel und gut geschnitzte Chorstühle bilden die innere Ausstattung.

Das Äussere, ein imponierender Quaderbau, die Westfaçade durch zwei riesige Figuren auf breiten Konsolen, St. Georg und St. Elisabeth darstellend, belebt; in einer Nische des Giebels eine herrliche Arbeit, Madonna mit dem Kinde auf der Weltkugel stehend. Die Türme mit grossen Schallfenstern; unter dem südlichen die Gruft mit reich stuckiertem, flachem Kreuzgewölbe, im anderen die runde Sakristei gleichfalls mit schön stuckierter Decke.

Wenn wir hier sogleich eines späteren Baues Neumanns erwähnen, so geschieht es deshalb, weil derselbe im Äusseren sich den bisher behandelten anschliesst, wenngleich die Grundrissbildung eine durchaus verschiedene ist, und schon überleitet zu den Centralbauten des Meisters.

Die ungefähr 1/2 Stunde von Würzburg entfernte, malerisch auf einem Berge, der alten Citadelle gegenüber gelegene Kirche, das sogen. „Käppelle“, ein vielbesuchter Wallfahrtsort wurde 1747 zu bauen begonnen, nachdem die alte, kleine Kapelle sich längst als zu klein erwiesen hatte[2]). Schon im Jahre 1736 hatte Neumann einen Plan zum Neubau entworfen, allein die Ausführung verzögerte sich. Man wollte die alte Kapelle stehen lassen, und die neue Kirche so anbauen, dass man unmittelbar von dieser in die „Gnadenkapelle“ gelangen konnte. Erst im Jahre 1747 wurden die Arbeiten begonnen; am 5. April 1748 legte der Abt Oswald Loschert von Oberzell den Grundstein. Im April 1749 stand schon das Mauerwerk bis zu den Gewölben; diese selbst wurden gegen Ende des Jahres eingesetzt, und der Bau 1750 unter Dach gebracht. Damit war aber auch das gesammelte Geld so ziemlich erschöpft, und fortwährend mit Verlegenheiten kämpfend, ging man an die innere Ausstattung. 1752

---

1) Sie stellen an der gewaltigen Decke des Schiffs die Verherrlichung der katholischen Kirche auf Erden und im Himmel, am Chorgewölbe den Sieg des römischen Kaisers Konstantin dar. Ausgeführt wurden sie von Nikolaus Stuber aus München, demselben, der auch die Kuppel des „Neumünsters“ in Würzburg malte.

2) Himmelstein, Die Wallfahrtskirche auf dem St. Nikolausberge bei Würzburg. Würzburg 1852.

wurden die Deckengemälde hergestellt, dagegen erfolgte die Beschaffung der Altäre, Kanzel etc. sehr langsam; noch im Jahre 1792 fehlte der Hochaltar.

Auch die alte Kapelle war der neuen Kirche angepasst worden. Von 1778—81 wurde sie erhöht, mit einem flachen Kuppelgewölbe und einem Kuppeldach versehen, der Turm abgebrochen, und dafür über dem Chore ein Dachreiter angebracht. Man merkt bei allen diesen späteren Arbeiten, dass der feinfühlige Neumann den Bau nicht mehr leitete; einen solchen plumpen, die ganze Silhouette der sonst äusserst wirksamen Hauptkirche störenden Aufsatz[1]) hätte er nimmermehr zugelassen.

Sein Werk zeigt die bekannte Anordnung, nur sind die beiden flankierenden Türme hier schon von unten an achteckig durchgeführt. Der Mittelbau tritt um die schräge Seite dieses Achtecks zurück; der krönende Giebel ist hier geschweift, seine Fenster im oberen Stockwerk haben halbkreisförmige Bänke, — Konstruktionen, die Neumann sonst nicht anwendet —. Die Kuppel mit ihrer etwas gross geratenen Laterne tritt nur teilweise nach aussen, so dass sie sich mit den geschweiften Dächern der Schiffe in den schwierigsten Kurven schneidet. Die Türme mit hohen Zwiebeldächern sind in den beiden unteren Stockwerken durch Lisenen, im dritten durch Pilaster gegliedert; der übrige Bau entbehrt der Gliederung. Über dem Portale in einer Nische finden wir wieder das Bild der Himmelskönigin.



Fig. 55. Die Wallfahrtskirche auf dem Nikolausberg bei Würzburg (Käppelle).

Bei der Grundrissbildung kam für Neumann wohl hauptsächlich in Betracht der Zweck der Kirche, nämlich als Wallfahrtskirche zu dienen. Darum schuf er vor allem einen grossen, centralen Raum, daran schliessen sich drei elliptische Absiden und die nicht viel grössere Vorhalle gegen den Eingang zu[2]). Es ist im Grunde genommen hier

[1]) Vgl. Fig. 55.

[2]) Ganz ähnlichen Grundriss, nur ohne Turmanlage, zeigen in München die Dreifaltigkeitskirche und die Damenstiftskirche.

im kleinen derselbe Gedanke massgebend gewesen, der im grossen an der Peterskirche in Rom ursprünglich verwirklicht werden sollte[1]). Da die Kirche ein vollständiger Neubau ist, an ihrer Stelle auch keine frühere Kirche gestanden, so fällt die Hypothese Gurlitts von der „ursprünglichen Gestaltung durch Dienzenhofer" und dem durch Neumann nur „veränder-tem Ansehen[2])."

Im Innern sind die Wände durch Halbsäulen und Pilaster aus Stuckmarmor belebt, mit eigenartig freien Rokokokapitälen[3]), darüber das, wie immer, klassisch profilierte, horizontal durchlaufende Hauptgesims. Die Kuppel und die dagegen gelagerten Halbkuppeln der Absiden sind mit den willkürlichsten Stuckatur-Umrahmungen versehen; die beiden Seitenaltäre noch im Rokokostil, die Kanzel und der Hochaltar schon in den Formen des Klassicismus[4]).

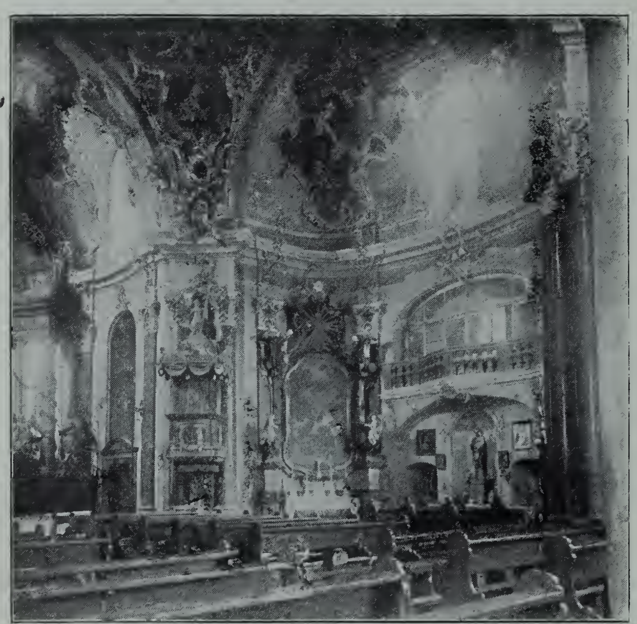


Fig. 56. Innenansicht des „Käppelle" gegen die Seitenabside.

Verwandt mit dem „Käppelle" in der Grundrissbildung ist die Peterskirche in Bruchsal, ebenfalls eine Verbindung von Kreuzform und Centralanlage, auf einer kleinen Anhöhe der Heidesheimer Vorstadt, an Stelle der früheren kleinen „Peterskapelle" errichtet. In ihr liegt Damian Hugo begraben.

---

[1]) Wer bei einem starken Konkurse schon einmal Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie viel Personen dieser, an sich ja nicht grosse Raum des „Käppelle" trotzdem zu fassen vermag, wird dem praktischen Sinn unseres Meisters seine Anerkennung nicht versagen.

[2]) Gurlit l. c. S. 322. Ganz unhaltbar ist, was an derselben Stelle von einer Verehrung der „vier" Wunden gesagt, und die Folgerung, die daraus gezogen wird, da es wohl eine Verehrung der fünf Wunden, aber keine von „vier" Wunden gibt.

[3]) Es sind die gleichen wie im Stiegenhaus zu Bruchsal.

[4]) Das Bild des Seitenaltares zur Rechten ist von Nikolaus Treu, das des linken, den hl. Vitus darstellend, war von Januarius Zick, wurde aber in neuerer Zeit ersetzt. Die Fresken an der Decke malte Matthäus Günther aus Augsburg mit grosser Geschicklichkeit und leuchtenden Farben (Beschreibung der einzelnen Bilder bei

Es wurde schon erwähnt, dass dieser Fürst den Plan, genannte Kirche zu bauen, wohl 1733 bei seinem Besuche in Münsterschwarzach gefasst haben dürfte [1]; er wurde an der Verwirklichung desselben nur durch die unruhigen, kriegerischen Zeiten behindert. Am 11. März 1737 erst konnte er in seine Residenzstadt Bruchsal wieder einziehen. Schon am 28. August verfiel er in eine schwere Krankheit und machte sein Testament, worin er 50000 Gulden für die neu zu errichtende St. Peterskirche bestimmte [2], ein Beweis, wie sehr ihm dieser Bau am Herzen lag. Nachdem er wieder genesen, wurden die Vorbereitungen zum Baue

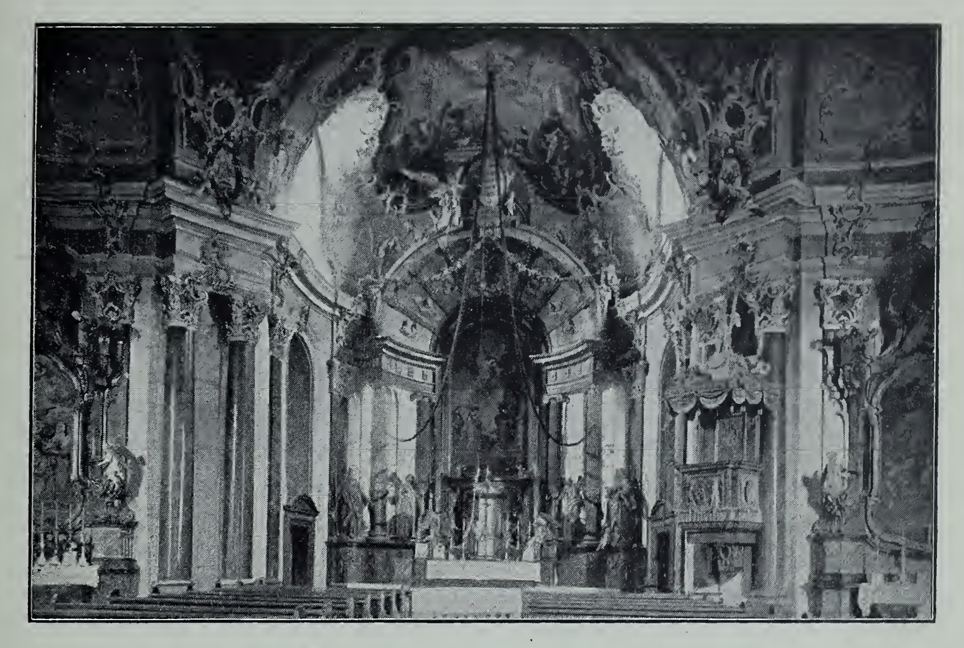


Fig. 57. Innenansicht des „Käppelle" gegen den Hochaltar.

getroffen, und am 26. März 1742 legte der Fürst den Grundstein. Sein Nachfolger, der Kardinal Franz Christoph von Hutten vollendete das Werk.

Himmelstein l. c.). Bedeutend schwächer ist das von demselben Meister, aber etwa 30 Jahre später gemalte, grosse Deckenbild in der Gnadenkapelle, Maria mit dem göttlichen Kinde in der Mitte, und im Umkreise die Geschichte Judiths darstellend. Nur durch einen Zufall entdeckte ich, dass der Künstler in diesem Bilde eine bis ins Kleinste ausgeführte Kopie des, von ihm herrührenden Gemäldes in der Kirche zu Wilten bei Innsbruck wiedergibt, vielleicht darauf rechnend, dass wohl selten bei den damaligen Verkehrsverhältnissen ein Wallfahrer die beiden, so weit entfernten Orte sehen würde.

[1]) Vgl. oben S. 111.

[2]) Vgl. Stocker, Der grossherzogl. badische Amtsbezirk Bruchsal. Bruchsal 1883, S. 50.

Schon Lübke[1]) und Gurlitt[2]) haben die Vermutung ausgesprochen, dass Neumann der Erbauer dieser Kirche sei. Auch Stahl wird wieder genannt, doch verhält es sich mit ihm hier gerade so, wie beim Schlossbau. Die Autorschaft unseres Meisters geht unzweifelhaft hervor aus folgender Stelle eines Briefes an seinen Herrn: „Heindt werde einen theil der alten Kirche von St. Peter dahier sambt dem hohe Thurn nieder legen, damit die hier ney concepirte Kirche gleich solle angefangen werden zu bauen[3]).“ Neumann lässt in seinen Briefen, wie aus den bisher mitgeteilten Proben genugsam hervorgeht, fast regelmässig das Pronomen „ich, mir etc.“ weg. Es ist hier also zu ergänzen: „Die von mir ney concepirte Kirche“, sonst hätte die ganze Stelle keinen Sinn. Wollte man das nicht, so müsste man annehmen, dass Neumann eine Kirche niedergerissen hätte, um Platz zu schaffen für die Ausführung eines fremden Projektes durch einen anderen Meister. Zu dieser Taglöhner- und Handlangerarbeit aber brauchte der Fürst sicher keinen berühmten Architekten aus Würzburg kommen zu lassen; ein Neumann hätte sich übrigens im Jahre 1738 dazu auch nicht mehr hergegeben.

Vollständig erhalten ist dann wiederum die Korrespondenz des Hofkammerrates mit unserem Meister, wegen der Lieferung der Glocken zur Peterskirche[4]). Er soll das Metall besorgen, die Glocken in Würzburg giessen lassen und einen Plan machen, wie sie am besten aufzuhängen wären. Letzteren soll er schon etwas bald schicken, damit Stahl darnach arbeiten und die Vorbereitungen treffen könne[5]). Später handelt es sich um ein Gutachten über den zu errichtenden Hochaltar, beziehungsweise dessen Fassung, — alles wieder mehr untergeordnete Arbeiten, auf die das oben Gesagte ebenfalls anwendbar ist, die Neumann nie übernommen hätte, wenn er nicht auch der Schöpfer des Ganzen gewesen wäre, und die seine Urheberschaft indirekt bezeugen. In dem genannten Gutachten heisst es: „Undt folget so dann der Altarriss wieder zuruck, worinnen (sc. ich) zu dem Altarblatt die Fassung und Zierraten für den bilthauer gezeichnet, zweitens die saulen ober dem schaft gesimbs etwass geziehret mit den Untersatz, ein mehreres lasset sich zur Architektur nicht wohl aplicieren[6]).“

---

1) Geschichte der deutschen Kunst. Stuttgart 1890, S. 794.
2) l. c. S. 354.
3) Bruchsal, 28. März 1738.
4) Grossherz. General-Landes-Archiv Karlsruhe.
5) l. c. 13. Juli 1745 und 24. Juli 1745.
6) 16. März 1748 (K).

Mehr noch als beim „Käppelle“ wird man bei der Peterskirche in Bruchsal an die gleichnamige in Rom, aber in ihrem ursprünglichen Plane erinnert. Die Grundform ist ein griechisches Kreuz, die vier Arme sind gleich lang und endigen im Sechseck, im Kreuzungspunkt erhebt sich die dominierende Kuppel. Die beiden Türme flankieren nicht — wie sonst gewöhnlich bei Neumann — den Eingang, sondern sind zurückgesetzt an den Schnittpunkt der Kreuzarme. Sie bilden mit den korrespondierenden Sakristeibauten die starken Widerlager für die grosse Kuppel. Schon Lübke hat gefunden, dass einzelne Anklänge an mittelalterliche Konstruktionen an diesem Bau vorhanden sind, wobei er jedenfalls die gothischen Strebepfeiler des Querschiffs im Auge hatte. Es wird dies dadurch leicht erklärlich, dass die alte Kapelle teilweise stehen blieb. Sie bildet die rechte Seite des Querschiffes. Der Symmetrie halber wurde dann auch die neue linke Seite entsprechend gestaltet und daher die auffallenden Streben.

Der Aufbau ist äusserst einfach; an der Portalseite nicht einmal vollendet. Die Türme sind wieder dreigeschossig mit dem bekannten Zwiebeldach.

Für das schlichte Äussere entschädigt das glänzende Innere. Die Kuppel, welche keine Laterne trägt, die Gewölbe, die Wände sind mit Stuckaturen übersät, die Altäre von Gipsmarmor, die Figuren Alabaster-Imitation, alle Ornamente vergoldet. Auf beiden Seiten des Chores prunken die Marmordenkmale der Fürstbischöfe. Die Kirche ist eine der schönsten in dieser Periode.

Noch ausgesprochener, als beim „Käppelle“ und bei der Peterskirche in Bruchsal tritt die centrale Anlage bei der Schönbornschen Familien-Grabkapelle am Dom zu Würzburg zu Tage. Der Grundriss (Fig. 58) zeigt deren eigenartige Gestalt. Die Kapelle ist an das Querschiff des Domes angebaut und nimmt die ganze Breite desselben ein. Zwei Thüren vermitteln vom Innern des Domes aus den Zutritt zu den beiden elliptischen Seitenkapellen, welche als Widerlager für die grosse Kuppel in der Mitte dienen. Die Seitenkapellen haben direktes Licht, die Kuppel Oberlicht[1]).

Die Vertikalgliederung wird durch Pilaster, an den Verbindungspunkten der Nebenkapellen mit dem Mittelbau durch gekuppelte Säulen aus Stuckmarmor bewirkt. Diese wie die Pilaster sind im Tone rot, die Gesimse und Postamente schwarz, die Gewölbegurten und Bögen grau-

---

[1]) Eine Steinplatte in der Mitte der Kapelle verschliesst den Eingang zur Gruft, in welcher auch Theodolinde, kgl. Prinzessin von Bayern, eine Tochter König Ludwigs I., geb. zu Würzburg 7. Oktober 1816, † daselbst 12. April 1817, beigesetzt wurde.

rot. Eigentümlich, aber für die ursprüngliche Bestimmung als Grabkapelle passend, ist die Verwendung von Totenköpfen als Ornament bei den Kapitälen und Totenknochen in den Friesen und Bögen, ohne dass jedoch dadurch ein unästhetischer Eindruck hervorgerufen würde. Die Fresken der reich stuckierten und vergoldeten Kapelle sind von J. R. Byss, kommen aber neben der Marmorierung und Vergoldung nicht recht zur Geltung [1]).

Der äussere Aufbau kann als ein vollendetes Meisterstück gelten. Die Form ist die eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken; in der Mitte der Breitseite tritt das Portal mit seiner Umgebung als Risalit vor. Auf einem hohen, vielfach verkröpften Sockel stehen Pilaster, — zu beiden Seiten des Thores gekuppelte Säulen — mit korinthisierenden, einen Totenkopf in der Mitte tragenden Kapitälen. Das Thor selbst ist ein Prachtstück in seiner Art, mit herrlichen geschnitzten Füllungen aus dem Anfang der Rokokoperiode und sehenswerten Kunstschlosserarbeiten [2]).

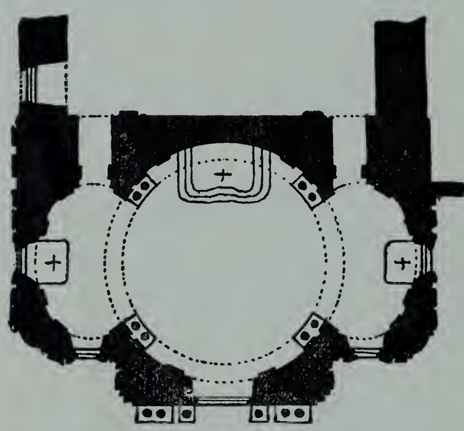


Fig. 58. Schönbornsche Begräbniskapelle am Dom.
(Grundriss.)

Die Fenster lehnen sich mit ihrer Brüstung, deren plastischer Schmuck wiederum an den Tod erinnert, auf den Sockel und haben halbkreisförmigen Sturz; auf ihren bogenförmigen Bekrönungen spielen kleine geflügelte Engelchen. Über dem Thore befindet sich ein kreisrundes Fenster mit einer Bekrönung, darauf ein Engel und zwei Urnen. Die, das Thor flankierenden Säulen tragen Voluten, auf denen in faltige Gewänder gehüllte Gerippe als Sinnbilder der Sterblichkeit ruhen.

Freudigeren Charakter zeigt die Ornamentik oberhalb des stark ausladenden Hauptgesimses; hier verschwinden die Zeichen des Todes. Auf dem Giebeldreieck des Mittelrisalites halten Engel das Kreuz — Sinnbild des Glaubens —, während zwei weibliche Figuren rechts und

[1]) Vier reichvergoldete Kenotaphien an den Wänden zu beiden Seiten der Nebenaltäre haben keinen grossen Kunstwert. Sie wurden errichtet zu Ehren des Kurfürsten von Mainz und Fürstbischofs von Würzburg Johann Philipp I. von Schönborn, † 1673, des Fürstbischofs Friedrich Karl von Würzburg, † 1746, des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Würzburg, † 1724, und des Kurfürsten von Mainz und Fürstbischofs von Bamberg Lothar Franz von Schönborn, † 1729.

[2]) Fig. 59. Auch die beiden Verbindungsthüren mit dem Querschiff des Domes zeigen ähnliche Werke der Schmiedekunst.

links ruhen — Hoffnung und Liebe —. Die Fenster der, ober dem Gesims hinziehenden Attika, sind von fröhlichen Rokoko-Ornamenten umrahmt, Urnen mit keimendem Knopf als Spitze stehen darauf, und die Kuppel mit ihrer schönen, wohl proportionierten Laterne steigt, alles andere überragend, in die Höhe. Wir werden sicher nicht irre gehen, wenn wir in dem Ganzen eine sinnvolle, wohlüberlegte Symbolik annehmen, wobei im untern Geschoss an den Tod und das Vergängliche, im obern Aufbau aber an die Auferstehung und das Himmlische zu denken wäre. Wieder ein Beweis, dass die Rokokomeister doch nicht so sinnlos und blindlings arbeiteten, und ihre Werke schon etwas mehr als geistloses Schnörkelwerk sind [1]). Wenn der sonst so fein beobachtende Urlichs diese Kapelle noch 1877 ein „Monstrum kostspieliger Geschmacklosigkeit" [2]) nennen konnte, so zeigt dies eben, wie tief die Vorurteile gegen die Zeit Neumanns und ihren Stil wurzeln, und wenn er sie für den Dom „die Faust aufs Auge" [3]) heisst, so hat er a in so weit recht, dass sie an einem anderen Orte, als an dem alten romanischen Dome, sicher einen besseren Standpunkt haben würde, wenn aber darin ein Vorwurf für ihren Erbauer liegen soll, so wird eben wieder ausser acht gelassen, dass

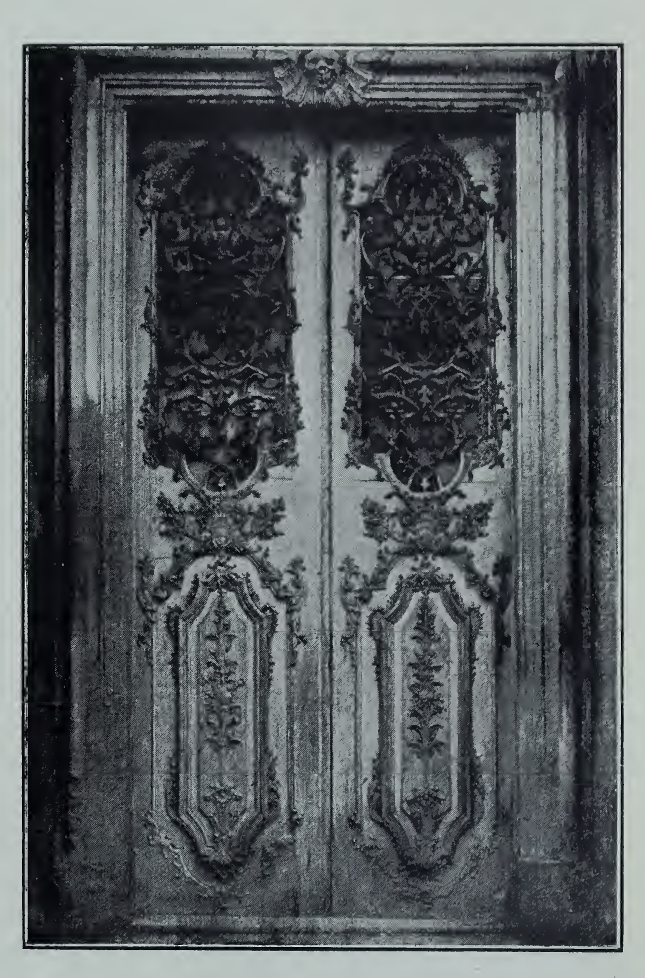


Fig. 59. Thor der „Schönbornkapelle".

1) Vgl. dazu oben S. 74 Anm. 1 und S. 114 Anm. 4.
2) Urlichs, Die Baugeschichte Würzburgs. Würzburg 1877, S. 16.
3) Ebenda.



Fig. 60. Schönbornsche Begräbniskapelle am Dom.
(Ansicht.)

niemand über die Richtung seiner Zeit hinauskann, und dass die Meister des Rokoko bei derartigen Anbauten unter demselben Zwange der Zeitverhältnisse standen, wie die mittelalterlichen Meister, die an die romanische Kirche ihren gothischen Chor setzten.

Die Baugeschichte der Kapelle ist kurz folgende: „Schon als Domdechant ging Johann Philipp Franz von Schönborn mit dem Gedanken um, sich und seiner Familie eine besondere Begräbniskapelle zu bauen, und hatte sich dazu die Stelle ausersehen, wo die uralte, baufällige und wenig besuchte Crispins- oder Schusterkapelle stand. Allein erst nach 3 Jahren, nachdem er bereits 2 Jahre Fürstbischof war, konnte er die notwendige Einwilligung des Domkapitels erhalten[1].“ Am 4. Juni 1721 wurde der Grundstein gelegt. Der Fürstbischof starb aber bald und die Vollendung des Baues stand in Frage. Neumann wandte sich an den Bruder des Verstorbenen, Rudolf Franz Erwin und erklärte, dass die Kosten der Fertigstellung kaum mehr als 9000 Gulden betragen würden. Der Reichs-Vizekanzler Friedrich Karl, dem hievon durch den genannten Bruder R. F. Erwin Mitteilung gemacht wurde, erwiderte: „So willig und bereit ich auch sonsten wäre, zur Rettung des H. Bischofen sel. Ehre zu diesem Werk zu concurrieren, so wenig fortkommens ich dermalen darinnen sehe, da des H. Neumanns Überschlag so general und ungewiss beschaffen ist, wodurch man leichtlich mit 9000 fl. anfänglich eingeführet, am Ende aber vielleicht kaum mit 30000 fl. auskommen dürfte[2].“

Als er aber 1729 selbst Fürstbischof von Würzburg geworden war, nahm er sich doch der Sache mit Eifer an und führte sie glücklich zu Ende. Schon am 18. Dezember 1729 berichtet Neumann: „Gegen den Frühling zu kann ich auch in der Capellen ahn dem Domb die Saulen von Marmor setzen, und wohl es dahin richten kann, dass nach Pfingsten mit der Mahlerey in der Cuppel der anfang kann gemacht werdten[3].“ „Die Säulen in der Kapelle sind gott lob alle gesetzt“, meldet er am 22. April 1731 und schon 1733: „In der hochfürstl. Familien Capell ahn dem Domb ist der biss (Byss) mit der Cuppel fertig undt arbeit an den seit-Kapellen[4].“ Der Bau war im wesentlichen 1733 vollendet, wurde aber erst am 1. Juli 1736 geweiht[5].

---

1) Himmelstein, Der St. Kilians-Dom zu Würzburg. Ebenda 1850, S. 71.

2) Wien, 3. Februar 1725. Gütige Mitteilung des Herrn gräfl. Archivrates Dr. Reeger in Wien.

3) 18. Dezember 1729.

4) 8. Juli 1733.

5) Bei der Restauration der Kapelle im Jahre 1885 fand sich in der metallenen Urne auf der Kuppel in einem Bleiumschlage ein Pergamentstreifen mit der Inschrift: „Opus fabricae Dirigente Architecto D. Johanno Balthasare Neumann Colonele Locum tenente Die 6. Juny 1735.

Dass die Befürchtungen Friedrich Karls unbegründet waren, und der Voranschlag Neumanns so ziemlich richtig, geht aus den Rechnungen hervor. Es wurden aufgewendet:

1729 —	422	fl.	10 1/2	Batzen
1730 —	1245	„	6 1/2	„
1731 —	2208	„	10 1/2	„
1732 —	2762	„	6 7/8	„
1733 —	3755	„	5	„

in Summa 10394 Gulden 9 3/8 Batzen fränkisch, also nicht viel über die angegebene Schätzung.

Sind die Centralbauten Neumanns immerhin noch regelmässige, an klassische Muster sich anschliessende Anlagen, so tritt die Sucht nach dem Gekünstelten, Eigenartigen, Neuen in den zwei letzten Werken desselben klar hervor. Die zu ihrer Zeit gewiss epochemachende Karlskirche Fischers von Erlach scheint es unserem Meister angethan und den Entschluss in ihm wachgerufen zu haben, es auch seinerseits mit ähnlichen Kunststückchen zu versuchen; besonders die ovale Kuppel in den schwierigsten Verbindungen nun ebenfalls in sein Programm aufzunehmen. Schöpfungen dieser Art sind die Wallfahrtskirche zu Vierzehnheiligen und die Abteikirche zu Neresheim.

Zu ersterer wurde am 23. April 1743 der Grundstein gelegt. Nach den noch vorhandenen Akten muss zwar Neumann schon vor 1742 einen Plan zu dieser Kirche gefertigt haben[1]), es scheint aber der Bau selbst nach dem Entwurfe eines gewissen Krohn geführt worden zu sein. Als Fürstbischof Friedrich Karl 1743 nach Bamberg zur „Michelsberger Consecration“ reiste, bekam der Prälat zu Langheim den Befehl, bei dieser Gelegenheit „die Risse, wonach die Kirche zu den 14 Nothelfern gebaut werden solle, mitzubringen, damit der Bau nicht durch allerlei Aufputz und Zirkelei verpfuscht werde[2]).“ Zugleich bemerkt der Fürst, dass er seinen Ingenieur Obristen Neumann, „um ihnen an die Hand zu gehen“, zur Prüfung der Sache dahin absenden werde.

Schon bald darauf wurde der Bau sowohl als die Pläne durch Neumann in Augenschein genommen, und am 30. Dezember 1743 lieferte er seine „Annotationes“ ab, worin er in 12 Punkten seine Bedenken äussert und die Fehler namhaft macht, die er gefunden. Er tadelt hauptsächlich die unpraktische Einteilung der Kirche, die plumpen Verhältnisse, die ganz verfehlten Gliederungen und Ausladungen aller Profile, besonders aber bekämpft er den Plan, die Kirche anstatt massiv zu wölben, mit

---

1) Vgl. Weber, Vierzehnheiligen in Frankenthal. Bamberg 1884.

2) Bamberg, 19. Dezember 1743. Vikariats-Akten, Bd. 15. Prod. 112 (B).

einem hölzernen Scheingewölbe zu versehen, worüber er sich „grausamb verwunderte und dargegen redete[1].“ Er verspricht am Schlusse, „da Chor und Creuz bis auf 9 Schuh Höhe gefertigt sind, sich mit allen Fleiss daran zu machen, eine gute Kirche herzustellen[2].“

Neumann kommt also nicht auf sein altes Projekt zurück, sondern entwirft mit Benutzung des schon stehenden Mauerwerkes am „Chor und Creuz“ einen ganz neuen Plan, und er bietet selbstverständlich seine ganze Kunst auf, diesen Plan möglichst glänzend zu gestalten, um den von ihm verworfenen Entwurf Krohns in den Schatten zu stellen. Darauf bezieht sich folgende Stelle aus seinen Briefen: „Unter der Zeit habe die Vierzehn Heyligen Kirche bereiths aussgearbeitet,

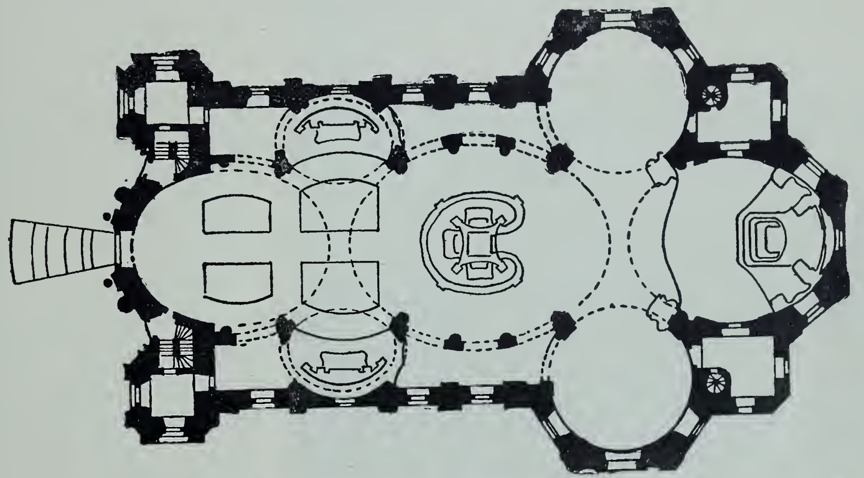


Fig. 61. Kirche zu Vierzehnheiligen.
Grundriss (nach Gurlitt).

die anjetzo ein vollkommenes Werk werdten solle, undt wirklich ahn dem Modell diesse Wochen anfange, undt solle diesse Kirchen ein Meisterhaftes Werk werdten[3].“ Etwas später schreibt er dann: „Es hat mich die Kirche zu Vierzehn Heiligen sehr aufgehalten, nun aber bereits biss auf 8 tag werdten aussgearbeitet sein[4].“ Am 1. März zeigt er an, dass er nach Bamberg kommen werde „undt sowohl die Zeller[5], alss die gantz aussgearbeitete Vierzehnheiligen riss mit sich nehmen undt unterthänigst vorlegen werdte[6].“

1) Vikariats-Akten, Bd. 15. Prod. ad 112 (B).
2) Ebenda.
3) 19. Januar 1744.
4) 11. Februar 1744.
5) Die Pläne für „Oberzell“.
6) 1. März 1744.

Nach diesen umgestalteten Plänen Neumanns wurde sodann der Bau ausgeführt. Dem Meister selbst aber war es nicht vergönnt, ihn zu vollenden; mehrfach durch den siebenjährigen Krieg gehemmt und verzögert, konnte die Kirche erst 1772 die Weihe erhalten. Auch hier, wie in Gössweinstein hatte in Abwesenheit Neumanns Küchel die Leitung des Baues [1]).

Der Grundriss, wie schon erwähnt, ist äusserst gekünstelt. Den Mittelpunkt bildet das grosse, mit einer Kuppel überdeckte Oval, an das sich in der Richtung der Längsachse je ein kleineres Oval zu beiden Seiten anschliesst, von denen das eine den Chor, das andere in Verbindung mit dem mittleren das Schiff gibt. Zwischen dem Choroval und dem Hauptoval tangieren zwei Kreise, gleichsam ein Querschiff bildend, während an der korrespondierenden Stelle auf der anderen Seite, gegen das Portal zu, zwei bedeutend kleinere Ovale den freien Zwischenraum bis zur Umfassungsmauer ausfüllen. Sehr geschickt ist der Platz zwischen den Türmen und dem Portale zur Unterbringung der Treppen für die Emporen verwertet.



Fig. 62. Vierzehnheiligen. Façade.

Von aussen würde man an eine solche raffinierte Grundrissbildung nicht denken, sondern eine einfache, kreuzförmige, basilikale Anlage erwarten. Denn auch hier ist die Aussenarchitektur schlicht,

[1]) „Die Maurerarbeit leistete Thomas Nistler, Bürger und Maurermeister in Staffelstein, mit seinen Stiefsöhnen Kaspar und Sebastian Weber. Die sämtlichen Altäre mit ihren Statuen, die Säulen, Gesimse, alles von Gipsmarmor, fertigte der Stuckateur Joh. Mich. Feichtmayer aus Augsburg. (Über diesen siehe Oberbayerisches Archiv Bd. 48. S. 440.) Die Vergolderarbeiten machte Fr. Mich. Melzer aus Kronach, Laienbruder im Kloster Langheim. Bildhauer Joh. Christoph Berg aus Nürnberg fertigte die Skulpturen (am Portal), Giuseppe Appiani aus dem Mailändischen malte das Hochaltarblatt, zwei Nebenaltäre und sämtliche Fresken, die übrigen Altarblätter der Bamberger Hofmaler Joh. Jos. Scheubel." (Weber l. c. S. 58.) Durch den Brand von 1835 büsste manches seine ursprüngliche Gestalt ein; die Restaurationsarbeiten wurden von 1848 an unter der Leitung des Kgl. Kreisbaurates Frank von Bayreuth ausgeführt.

von den bisher beschriebenen Anlagen nicht viel abweichend und mehr auf malerische Wirkung berechnet. Am meisten Ähnlichkeit hat Vierzehnheiligen mit Münsterschwarzach; die Stockwerkgliederung, die Pilasteranordnung, die Behandlung der Streben, die Turmlösung, die Giebelbildung ist die gleiche. Nur tritt hier keine Kuppel nach aussen hervor, das Querschiff ist kürzer und wie bei Gössweinstein sogleich im Sechseck schliessend, und die Türme sind ähnlich wie beim „Käppelle" schon von unten an achteckig. Plastischen Schmuck hat nur die Portalseite; in den Nischen rechts und links der hl. Benediktus und der hl. Bernardus, im Giebelfeld die Gruppe der 14 Nothelfer. Von der Bekrönung der Türme muss natürlich abgesehen werden, denn dieselbe wurde erst 1848, nachdem 1835 alle Holzteile abgebrannt waren, in der jetzigen niedrigeren Form ausgeführt.

Die Innenarchitektur dieser Kirche gehört mit zum prächtigsten, was Neumann je auf diesem Gebiete geschaffen. Die Pfeiler und die ihnen vorgelegten Dreiviertelssäulen sind von Stuckmarmor; ihre Kapitäle freigebildete Rokokokapitäle; die Gewölbe, die Brüstungen der Emporen, die sich von Pfeiler zu Pfeiler ziehen, deren Gurtbögen und Decken sind reich stuckiert. Altäre und Kanzel im reinsten Rokoko. Besonders der Altar der 14 Nothelfer in der Mitte unter der grossen Kuppel ist ein Meisterstück dieses Stiles, und darum auch in jedem Lehrbuch der Kunstgeschichte zu finden. Die Kirche ist trotz ihrer späten Vollendung durchweg im Sinne Neumanns und wahrscheinlich auch nach seinen Plänen durchgeführt, ohne dass sich, wie z. B. in Neresheim schon die Elemente der neuen klassischen Richtung zeigen.

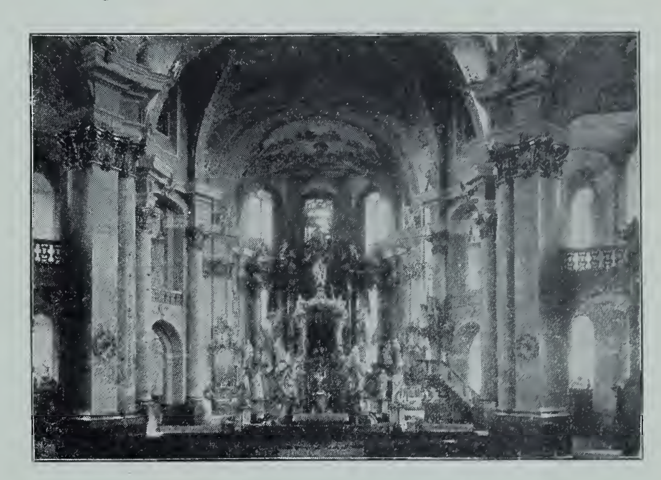


Fig. 63. Vierzehnheiligen. Innenansicht.

Nur zwei Jahre später wie Vierzehnheiligen, nämlich 1745, wurde die andere der erwähnten Schöpfungen Neumanns, die Abteikirche zu Neresheim begonnen. Auch diesen Bau konnte der Meister nicht zu Ende führen; er leitete ihn aber bis zu seinem Tode. Von da ab (1753) werden Widemann von Donauwörth und Keller von Gmünd

als Baumeister genannt [1]). Erst 1792 erhielt der Bau die kirchliche Weihe.

Urkundlich als Architekt dieser Kirche beglaubigt, habe ich Neumann nicht gefunden. Doch wird er schon als Autor genannt in der anlässlich der Einweihung erschienenen Schrift: „Reichsstift Neresheim. Kurze Geschichte dieser Abtey 1792“ und dann wieder ausdrücklich in: „Lang, kurze Geschichte des ehem. Klosters Neresheim 1839.“ Der Verfasser der letzteren Schrift wusste als ehemaliger Konventuale des Klosters sicher Bescheid, und ist also durchaus glaubwürdig.

Wie der Abt von Neresheim im weit von Würzburg entfernten württembergischen Oberlande, in einer Gegend also, wo Neumann sonst

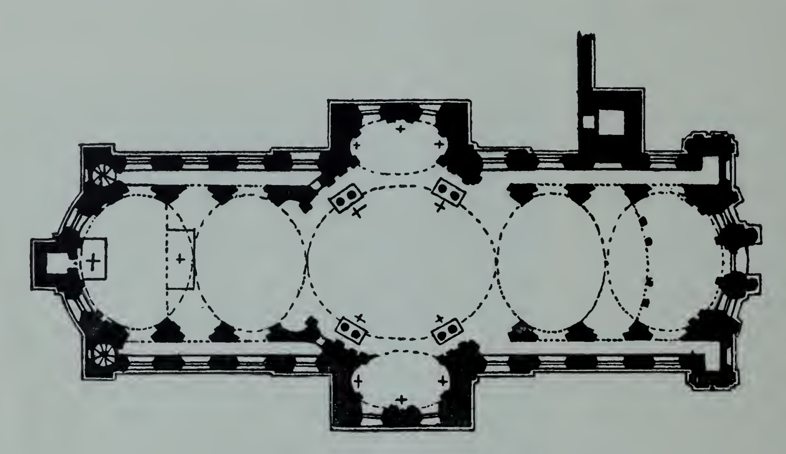


Fig. 64. Abteikirche zu Neresheim. Grundriss.

keine Bauten ausführte, gerade zur Berufung unseres Meisters kam, ist leicht erklärlich. Es ist dies wieder eine Folge des Ordensverbandes. In Neresheim waren Benediktiner wie in Münsterschwarzach. Zur Einweihung der neuen Ordensgebäude und der neuen Abteikirche in Münsterschwarzach (1743) war auch der Abt von Neresheim erschienen, und da der Baumeister von Münsterschwarzach auch anwesend war, wurden jedenfalls schon hier die einleitenden Schritte gethan, die unseren Meister auch in jene fernen Gaue führten.

Die neuen Klostergebäude in Neresheim waren schon 1714 vollendet; an ihnen hat Neumann sicher keinen Anteil. Zu diesen neuen Bauten aber passte die alte Klosterkirche nicht mehr, und eine neue, prachtvolle, glänzende zu schaffen, war unseres Meisters Aufgabe. Er hat dieselbe in wirklich genialer Weise gelöst.

---

1) Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer. Rottenburg 1888, S. 243 ff.

Die Kirche zu Neresheim, wie sie heute noch vor unseren Augen steht, ist in ihrer Grundrissbildung weniger kompliziert als die Kirche von Vierzehnheiligen, aber in ihren räumlichen Verhältnissen imposanter als jene. Den Mittelpunkt bildet auch hier wieder das grosse kuppelüberdeckte Oval in der Mitte. Daran schliessen sich in der Richtung der Längsachse zu beiden Seiten je zwei gleichgrosse Ovale, und je ein kleineres zu beiden Seiten in der Richtung der Breitenachse. Auch diese Ovale sind sämtlich mit Kuppeln überdeckt, und es entstehen also sieben Kuppelräume, von denen die fünf grösseren, in einer Achse liegen-



Fig. 65. Kirche zu Neresheim.
(Innenansicht gegen das Querschiff.)



Fig. 66. Kirche zu Neresheim.
(Innenansicht gegen den Chor.)

den, das Langhaus der Kirche, die zwei kleinen, in Verbindung mit der Mittelkuppel das Querschiff bilden. Also auch hier ist gewissermassen die kreuzförmige Anlage beibehalten, nur ist der Kreuzarm nicht, wie sonst gewöhnlich, in der Nähe des Chores, sondern genau in der Mitte der ganzen Anlage. Die grosse Kuppel in der Mitte ruht auf vier Säulenpaaren. Sie und die sämtlichen Kuppeln sind aus Holz konstruiert. Jedenfalls war dies nicht von Anfang an durch Neumann, der noch kurz vorher bei Vierzehnheiligen über einen ähnlichen Plan sich „grausamb verwunderte und dagegen redete“, hier wo die Mittel nicht fehlten, beabsichtigt. Wahrscheinlich hatten seine Nachfolger in der Bauleitung

nicht mehr den Mut oder die Geschicklichkeit, die komplizierte Wölbung in Stein herzustellen, und halfen sich daher durch ein hölzernes Scheingewölbe. Übrigens ist auch dieses ein Meisterstück in seiner Art, und besonders durch die sichere Verbindung mit dem Dachstuhl bemerkenswert [1]).

Neresheim wurde nicht wie Vierzehnheiligen nach dem Tode Neumanns in seinem Geiste weitergeführt und vollendet. Nur die Gewölbe sind mit Fresken im Rokokostil von der Meisterhand Knollers in figurenreichen Kompositionen mit leuchtenden Farben geschmückt. Fig. 67 gibt eine der am besten gelungenen Darstellungen. Vom Hauptgesims abwärts ist alles weiss getüncht und ohne Stuckaturen. Die Altäre sind im langweiligsten Klassicismus, und mit Ausnahme des Hochaltars, im Verhältnis zu den riesigen Dimensionen der Kirche viel zu klein.

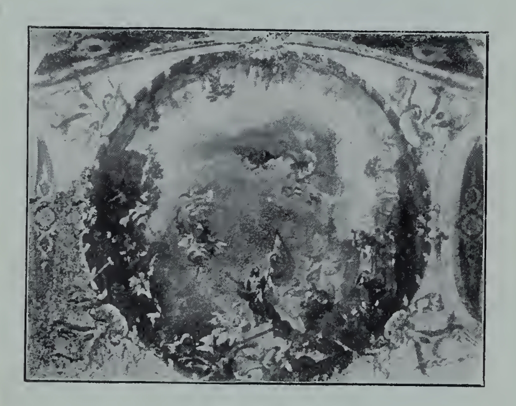


Fig. 67. Nebenkuppel in Neresheim.
Fresko von Knoller.

Von dem Façadenentwurf scheint nur die Portalseite zur Ausführung gekommen zu sein. Die übrigen Seiten sind ohne jede Gliederung und überhaupt ohne den geringsten Schmuck. Auch bei ihnen war sicherlich ursprünglich eine Quaderbekleidung geplant. Der Turm stammt noch aus der alten Kirchenanlage. Die Portalseite ist in drei Etagen aufgebaut, kräftig gegliedert, im Grundriss nach aussen hin flachbogig geschweift. Um sie breiter und imposanter erscheinen zu lassen, ist sie mit zwei Flankenbauten von turmartigem Grundriss versehen. Über den eigentlichen Giebel ragt ein Ziergiebel empor, den ehemals ein grosses Steinkreuz schmückte, welches ein Sturm herabschleuderte. An plastischem Schmuck ist die Façade arm; ausser verschiedenen Urnen sind nur die beiden Statuen St. Ulrichs und Afras zur rechten und zur linken des säulengeschmückten Portals zu nennen. Man würde kaum das prächtige Innere hinter dieser höchst einfachen Aussenarchitektur vermuten, besonders auch deshalb nicht, weil keine der Kuppeln nach aussen hervortritt, sondern ein schlichtes Satteldach den ganzen Bau überdeckt.

An diese grossen Schöpfungen Neumanns im Kirchenbau reiht

[1]) Ein Modell der ganzen Konstruktion findet sich im ehemaligen Bibliotheksaal des Klosters.

sich eine weit bedeutendere Anzahl kleinerer, meist eintürmiger Bauten. Sie zeigen zwar alle eine gewisse Ähnlichkeit im Aufbau, besonders in der Turmlösung, sind aber doch keineswegs blosse Wiederholungen eines bestimmten Schemas, sondern mit den mannigfaltigsten Variationen, hauptsächlich bei der Grundrissbildung durchgeführt. Es sollen hier nur die wichtigsten und die wirklich gesicherten erwähnt werden, denn solcher kleinerer Kirchen hat Neumann gewiss über ein halbes Hundert gebaut. Viele davon aber sind reine Bedürfniskirchen, die entweder wegen Baufälligkeit der alten oder aus sonst einem Grunde möglichst rasch hergestellt werden mussten, und nach Massgabe der Mittel einfach und ohne grossen künstlerischen Wert nur den einen Vorteil haben, dass sie hell und freundlich sind, meist ein festes, massives Gewölbe besitzen, und dass das Volk lieber in ihnen betet, als in so vielen modernen „stilgerecht" gebauten oder renovierten, meist auch „stilgerecht" bemalten Werken unserer Zeit. Fast von allen gilt dasselbe, was unser Meister 1730 bei Übersendung eines Projektes für die Kirche zu Burgebrach schreibt: „Es ist wohl weiteres nichts Künstliches daran, dann es sollte nicht so viel in's gelt laufen [1])."

Für die Regierungszeit des Fürstbischofs Friedrich Karl (1729—46) besitzen wir von Neumann selbst[2]) eine Aufzählung aller derjenigen Kirchen und Kapellen, die unter diesem Fürsten bis 1745 neu errichtet oder umgestaltet wurden. Es sind dies folgende:

Im Fürstbistum Bamberg: Die Hofkirche zu Bamberg, die Kirchen zu Gössweinstein und Vierzehnheiligen, die Pfarrkirchen zu Pretzfeld, Kerschbach, Zapfendorf, Oberbrunn, Arnstein, Binzberg, Zeiheren (?)[3]), Güssbach (Breitengüssbach), Bechhofen, Gunzendorf, Unterleitersbach, Gieg, die Wallfahrtskirchen zu Closberg und Mariaweiher, die Spitalkirchen in Kupferberg und St. Martin in Bamberg, die Filialkirche zu Würgau.

Im Fürstbistum Würzburg[4]) wurden geweiht: 1729 die Spitalkirche zu Ebern, Filialkirche zu Lohr.

1730 die Pfarrkirchen zu Gaukönigshofen, Euerhausen, Helmstadt, Gerlachsheim, Wilandsheim, Sulzdorf, Höchstadt, die Filialkirchen zu

---

[1]) 10. Dezember 1730.

[2]) In seiner Schrift: „Die Lieb zur Zierd des Hauss Gottes etc." Gelegentlich der Einweihung der Residenzkirche: „Im öffentlichen Druck herausgegeben von Balthasar Neumann, Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu Bamberg und Wirtzburg auch des Hochlöblichen Fränkischen Creysses Artillerie Obristen, Ersten Ingenieur und Architekten." Würzburg bei Marco Antonio Engmann 1745.

[3]) Manche Ortsnamen haben jetzt eine andere Schreibung als zu Neumanns Zeiten.

[4]) Wozu verschiedene Gebiete, die jetzt württembergisch und badisch sind, gehörten.

Dessendorf(?) und Tieffenstockheim, die Pfarrkirche zu Retzstadt, die Marienkapelle zu Schlüsselfeld.

1731 die Kirchen zu Arnstein, Kolitzheim, Herlheim, Kürnach, Sulzheim, Alitzheim, Bolzhausen.

1732 die Pfarrkirchen zu Zeil, Stettfeld und Wiesentheid, die Filialkirche zu Trunnstadt, die Kapelle zu Unterhaid.

1733 die Filialkirchen zu Halsbach und Mühlhausen.

1735 die Gotteshäuser zu Leuzendorf, Gossmannsdorf, Astheim, die Franziskanerkirche zu Schwarzenberg.

1736 die Familiengrabkapelle am Dom, die Kirchen zu Gressberg, Neusses, Wintzenhofen, die Klosterkirche zu Schönthal[1]) und die Deutschordenskirche zu Mergentheim.

1737 die Kirchen zu Duttenberg, Neckarelz, Neckargemünd, Dillsberg, Dallau, Rittersbach, Wolfsmünster, Adelsberg, Karsbach, Sächsenheim, Wildflecken, Bischofsheim v. d. Rhön, Löffelsterz, Waldsachsen und Hambach.

1738 die Nepomukkapelle zu Ochsenfurt.

1739 die Totenkapelle zu Volkach, die Pfarrkirchen in Schweinberg und Ehrfeld.

1740 die zu Retzbach.

1743 die Klosterkirche zu Münsterschwarzach und die Hofkirche in der Residenz, die Pfarrkirchen zu Sächsenheim, Merkershausen, Aschleben, Bonndorf und Stadtlauringen.

1744 die Kirchen zu Burgebrach, Gemeinfeld, Poppenhausen, Klosterhausen, Engenthal, Machtilshausen, Schwemmelsbach, die Kapelle zu Oberthulba. Ausserdem werden noch genannt die Kirchen zu Aufstetten, Berolzheim, Dahnfeld, Eussenhausen, Höpfingen, Rimpar, Strollungen (Strahlungen), Unterwittighausen, Etwashausen bei Kitzingen, Michelau, Neusses und die Dominikanerkirche in Würzburg.

Auf seinen österreichichen Besitzungen liess Friedrich Karl erbauen: die Schlosskapelle in Schönborn, die Pfarrkirche und die Loreto-Kapelle zu Göllersdorf, die Pfarrkirchen zu Aspersdorf, Strautzendorf oder Stranzendorf und Weyersburg; in Ungarn die Kirchen von Munkacz, Bereghsags und das Kapuzinerkloster nebst Kirche in Semlin.

Viele der genannten Kirchen wurden nicht von Grund aus neu aufgeführt, sondern nur erweitert; was von der alten Anlage noch nicht baufällig war, wurde wieder verwendet und in den neuen Bau hineingezogen. Im Laufe der Zeit sind einige dieser Kirchen wieder niedergerissen, manche durch Feuer zerstört worden; viele wurden verändert,

---

[1]) Vgl. Anm. 1 S. 145.

umgebaut oder „gründlich“ restauriert, so dass wohl kaum die Hälfte davon noch so, wie sie errichtet wurden, besteht.

Bei dem Bau der meisten derselben war sicherlich Neumann beteiligt, wenn auch oft nur aufsichtsweise oder beratend. Es im einzelnen aber nachweisen zu wollen, ist bei den grösstenteils fehlenden oder zerstörten pfarrlichen Archiven nicht möglich, und hätte auch für die Kunstgeschichte wenig Wert. Übrigens ist bei der obigen Aufzählung noch eine grosse Zahl von Kirchenbauten, die unser Meister teils vor, teils nach der Regierungszeit Friedrich Karls, oder von solchen, die er in anderen Fürstentümern zur Ausführung brachte, gar nicht erwähnt. In seinen Briefen nennt er sich selbst beim Neubau oder bei der Reparatur folgender kleinerer Kirchen als Baumeister: Burgebrach[1]), Distelhausen, Spitalkirche in Pommersfelden[2]), Sulzheim, Retzbach, Obereuerheim, Gaybach (Gaibach), Schonungen, Merkershausen, Neusses, Michelau, Euerbach, Heussenstamm, Etwashausen (Kitzingen) und Dittigheim. Von anderen, bei denen er sich zwar nicht selbst als Urheber nennt, wird dies durch weitere Quellen bezeugt, oder doch wenigstens wahrscheinlich gemacht. So bei der Pfarrkirche in Steinbach, der Kirche zu Röthlein, die aber nicht mehr steht, der Pfarrkirche zu Wiesentheid, der Klosterkirche zu Schwarzenberg, der Wallfahrtskirche zu Limbach etc.



Fig. 68. Pfarrkirche zu Steinbach.

Von allen diesen sind erwähnenswert:

Die Pfarrkirche in Steinbach bei Lohr a. M. Sie wurde, ebenso wie das Schloss daselbst[3]), in den Jahren 1723—25 im Auftrag und auf Kosten des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten erbaut. Eine einschiffige, eintürmige, helle und freundliche Kirche mit einer ganz hübschen Portalseite aus rotem Sandstein.

[1]) In neuerer Zeit ganz verändert.

[2]) Ich habe daselbst weder ein Spital noch eine Spitalkirche gefunden.

[3]) Vgl. oben S. 93.

Die Pfarrkirche zu Wiesentheid, einem Stammsitze der Schönborn, eine ähnliche Anlage wie die vorige, nur bedeutend grösser und reicher. Sie wurde von Neumann im Auftrage des Grafen Fr. Erwin von Schönborn, des Bruders Friedrich Karls, in den Jahren 1727—32 ausgeführt [1]). Während bei Steinbach der Turm vortritt und selbstständig von unten an durchgebildet ist, tritt hier der Turm zurück, und die Portalseite ist nach Art der turmlosen Anlagen als Giebelfaçade aufgebaut, mit übereinander gestellten Säulen, Nischen, Statuen, Urnen, Voluten. Der Turm wächst dadurch aus dem Dache heraus; verbindet sich zwar von vornen gesehen mit der Façade zu einem einheitlichen Ganzen, macht aber in der Diagonalrichtung keinen guten Eindruck.

Das Innere ist ein ungeteilter, einheitlicher Raum, sehr hell durch die vielen, grossen Fenster, mit einem Spiegelgewölbe (Holz) und mit Scheinarchitektur bemalt. In dem geräumigen Chor sind die Oratorien für die gräfliche Familie, die Wendeltreppen zwischen Chor und Schiff führen zu den Emporen für die gräflichen Beamten.

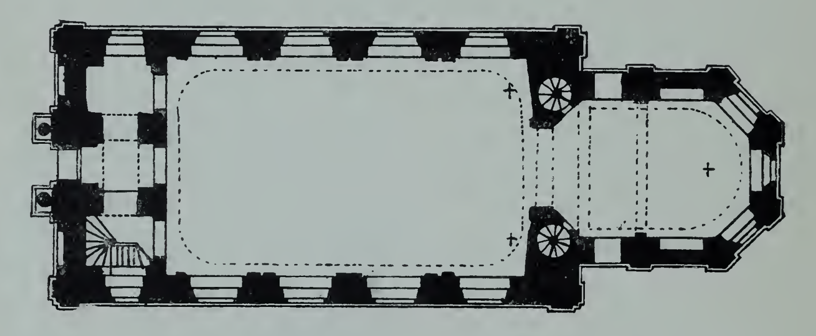


Fig. 69. Pfarrkirche zu Wiesentheid. (Grundriss.)

Die innere Ausstattung zeigt noch keine Rokokoformen, sondern ist ganz im Barockstil gehalten [2]).

Ebenfalls ein grosser, einschiffiger Hallenbau ist die Klosterkirche zu Schwarzenberg, 1732—1735 erbaut. Nach der Ordensregel der Franziskaner fehlt hier der Turm; die Kirche hat nur einen Dachreiter [3]).

1) Stumpf, Bayern, München 1852, S. 913.

2) Beachtenswert ist eine vortreffliche Statue des hl. Mauritius auf dem Hochaltare.

3) Die kleinere an die Kirche angebaute Kapelle entstand erst 1743—1746. Auch bei dieser Kirchenanlage machte, ähnlich wie bei Vierzehnheiligen, zuerst ein anderer Baumeister den Plan, als der P. Provinzial aber diesen dem Fürsten vorlegte, wurde ihm die Genehmigung versagt, und Neumann bekam den Auftrag, einen besseren und grösseren zu fertigen, welcher dann auch ausgeführt wurde. (Vgl. Sulzbacher Kalender l. c. 1879, S. 124.)

Mehr den zuerst angeführten Kirchen sich wieder nähernd ist die Kirche zu Euerbach, eine eintürmige Anlage und mit Steinen gewölbt. Sie wurde 1740—42 erbaut[1]).

Eine weitaus bedeutendere Anlage ist die Kirche von Heussenstamm in der jetzigen hessischen Provinz Starkenburg[2]). Diese Besitzung war 1661 durch Kauf in Schönbornschen Besitz gekommen und, nachdem schon im 17. Jahrhundert ein neues Schloss entstand, wurde im 18. Jahrhundert der Bau einer neuen Kirche begonnen, die nach einer, im Turm hinterlegten Urkunde den doppelten Zweck haben sollte, Pfarrkirche und zugleich Familienmausoleum zu sein. Die Kirche ist kreuzförmig, mit einem Turm in der bekannten Stellung, gewölbt (flaches Tonnengewölbe mit Stichkappen im Schiff), mit einer, auf Säulen ruhenden, flachen Kuppel über der Vierung. Die Enden des Querschiffes und der Chor schliessen im Sechseck, die ersteren sind überdies mit gegliederten Halbkugeln überdeckt.



Fig. 70. Pfarrkirche zu Wiesentheid.
(Façade.)

Das Innere ist reich stuckiert. „Der unbekannte Architekt, schreibt Schäfer, verstand es ausnehmend, den Innenbau durch diese ornamentale

1) Die Verhandlungen wegen des Baues begannen aber schon 1738. Neumann schreibt darüber: „Den Eierbacher grundt riss des gantzen hofs undt alten Schlosses, welches zusammengefallen, habe zu babier aufgenohmen und bemessen, undt werdte sodann dieses wegen der Kirche, die sich wirdt theils in das alte Schloss amb besten schicken, aussarbeiten“ (Werneck, 6. August 1738). Im gleichen Jahre heisst es: „In Fassbühl mit Ihro Gnaden der frau von Münster gesprochen so wohl wegen aufnahme undt machung eines Planes von fassbühl, wie auch zu Euerbach geschiet, machen zu lassen. (Also jedenfalls auch in Vasbühl ein Kirchenbau.) Wass die setzung der neyen Kirchen zu besagtem Euerbach ahngehet, vermeinte die Frau von Münster dass die Kirche nicht in dass alte Schloss mögte gesetzt werdten, sondern herauss abgesondert; worauf ich antwordtet, dass die Kirche imediate nicht sollte auf die strassen hinausgehen, wohl aber müsste die Kirche umb etwa 10 schuh zurücke stehen“ (Worms, 28. November 1738). Die Meister des Barocks hatten also auch ihre Gesetze beim Kirchenbau. In seinem Reisebericht von 1741 meldet Neumann sodann: „Nachdeme auf Euerbach, allwo die Kirche sambt den thurn äusserlich fertig, der thurm gantz biss auf dass Dach fertig undt innwendig sich zum gewöhlmen schicken, mithin das nöthige besorget“ (14. Juni 1741).

2) Schaefer, Die Deckengemälde in der Pfarrkirche zu Heusenstamm.

Ausstattung in eine vortreffliche Wirkung zu setzen [1]." Dieser Architekt ist kein anderer als Neumann. Folgende Stellen aus seinen Briefen beweisen es: „Die Kirche zu Heussenstamm, die ich in meiner herauffreiss nicht nur ausgestecket, sondern gleich fundamenter gegraben, und in meiner zurückreiss nochmahlen dahin kommen werdte, die accord auch machen helfen [2]." „Am 15. nach Heussenstamm, besorgete die Kirchen affaires [3]." Schon am 11. Oktober 1740 schreibt er: „Zu Heussenstamm die Kirche ist fertig [4]." Es war dies natürlich nur im Rohbau gemeint, denn 1741 ist er noch daselbst thätig: „Zu Heussenstam dassiges Bauwesen besorget [5]."

Demnach fällt die Bauzeit der Kirche zwischen 1739 und 1742 [6].

Ein ganz ähnlicher Bau, wie der zu Heussenstamm, ebenfalls kreuzförmig, eintürmig, mit flachem Tonnengewölbe und flacher Vierungskuppel auf Säulen ist die Kirche zu Etwashausen (Kitzingen). Nur ist hier Kreuzarm und Chor nicht im Sechseck, sondern geradlinig geschlossen, und das Tonnengewölbe ohne Stichkappen.

Schon 1733 hat Neumann einen Plan zu dieser Kirche entworfen und vorgelegt [7]; es ist aber weiter nicht mehr davon die Rede. Erst 1740 beginnen neue Verhandlungen [8], die zur Grundsteinlegung 1741 führten. „Bin ehevor zu Kitzingen, schreibt Neumann in diesem Jahre, wegen deren Besichtigung der fundamenter zum Kirchenbau gewesen [9]." 1743 konnte mit der Wölbung begonnen werden: „Es nöthig biss mittwoch auf Kitzingen gehen muss, weil zu der Kirch gewöhlmen die bögen gesetzt werdten [10]." Am 30. Mai 1745 meldet er sodann: „In Kitzingen ist die neye Kirche ganz fertig [11]."

Die Pfarrkirche zu Gaibach ist von den bisher behandelten inso-

---

1) l. c.

2) Bruchsal, 18. April 1739.

3) Ehrenbreitstein, 27. Mai 1740.

4) Bruchsal, 11. Oktober 1740.

5) Ehrenbreitstein, 26. Juni 1741.

6) In letzterem Jahre wurden die Fresken vollendet, die C. F. Schaeffler aus Augsburg ausführte. Sie gehören mit zum Besten, was in jener Zeit geleistet wurde, und der Maler scheint für die grossen Aufgaben in der Würzburger Residenz in Aussicht genommen gewesen zu sein, die später Tiepolo löste. Neumann aber scheint ihn dieser Aufgabe nicht für gewachsen gehalten zu haben, denn sein Urteil über ihn lautet: „Den 24. mitags zu Heussenstamm, allda die Kirchen undt mahlerey besehen. Die mahlerey ist für diesse Kirche schon guth undt ziemlich schön, der mahler aber nicht für die hiessige hochfürstliche Residentz" (28. April 1742).

7) 24. März 1733.

8) 11. Dezember 1740.

9) 14. Juni 1741.

10) 26. Mai 1743.

11) 30. Mai 1745.

fern verschieden, als bei ihr der Turm nicht an der Portalseite, sondern hinter dem Chore steht, und in seinem untersten Geschosse als Sakristei dient. Sonst ist auch diese Kirche, ähnlich derjenigen in Heussenstamm und Etwashausen, ein kreuzförmiger Bau mit tonnengewölbtem Schiff, flacher Kuppel über der Vierung und Halbkuppeln über den Absiden.

Der Bau wurde 1740 in Angriff genommen: „Indessen wird auch der Kirchenriss von Gaybach fertig, sambt dem Überschlag, zu welchem Bauwesen den meister Joseph von Werneck brauchen kann[1].“ Fast gleichzeitig mit der Etwashauser Kirche begonnen, wurde sie auch zu derselben Zeit wie diese vollendet; in dem gleichen Briefe, in welchem er die Fertigstellung jener meldet, schreibt er auch, dass die Gaibacher Kirche „im standt sey und Gottesdienst gehalten wird[2].“

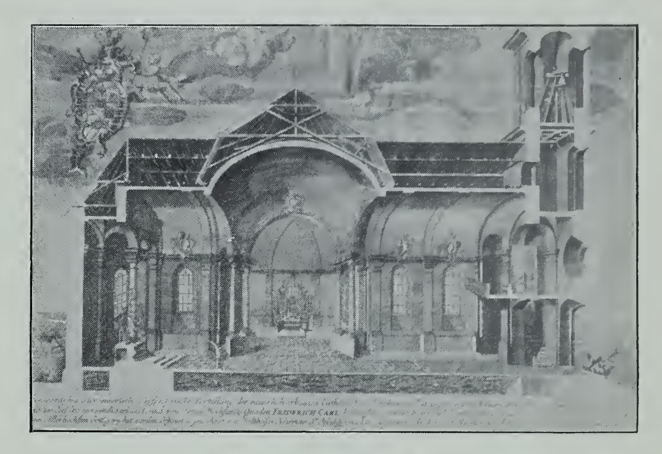


Fig. 71. Innenansicht der Kirche zu Etwashausen.
(Nach einer Handzeichnung.)

Ohne Kreuzschiff und mit der regelmässigen Turmanlage an der Portalseite wurde die Pfarrkirche zu Retzbach ausgeführt[3]. Die Bauzeit fällt in die Jahre 1736—38; am 14. Aug. 1740 fand die Weihe statt. Der Baumeister wird im Pfarreiprotokollbuch bezeichnet als: „Architectus praenobilis et expertissimus Dominus Balthasar Neumann, Locum tenens praefecti Legionis[4].“

Alle diese angeführten kleineren Kirchenbauten Neumanns[5]) zeigen im Grundriss immerhin eine reiche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit; mehr Ähnlichkeit weisen die Façaden auf. Die Fenster sind immer gross, flachbogig oder halbkreisförmig geschlossen; die Gliederung aus Lisenen bestehend. Kräftige Sockel und Gesimse haben sie mit allen übrigen Bauten Neumanns gemein. Der Turm zeigt gewöhnlich drei Stockwerke, wovon die beiden unteren bis zum First reichen, das dritte den First überragt und immer in's Achteck übergeht. Urnen vermitteln

---

1) 5. August 1740.
2) 30. Mai 1745.
3) Höfling, Beschreibung und Geschichte von Retzbach. Würzburg 1837.
4) Höfling l. c. S. 141.
5) Die Aufstellung macht auf Vollständigkeit freilich keinen Anspruch.

fast regelmässig diesen Übergang. Die Bedachung ist meist das Zwiebeldach, nur bei den früheren die welsche Haube.

Auch die Kirchen, welche Friedrich Karl auf seinen österreichischen Besitzungen erbaute, sind höchst wahrscheinlich von Neumann durchgeführt. Fast gewiss ist dies bei den Pfarrkirchen von Göllersdorf und Stranzendorf sowie bei der Loreto-Kapelle im Spital zu Göllersdorf. Zu diesen Kirchen sind nämlich die Zeichnungen zu den Altären von Neumanns Hand noch vorhanden[1]). In der Kirche zu Göllersdorf findet sich nebenbei auch wieder das schon mehrmals erwähnte und von unserem Meister gerne gebrauchte Motiv, einen rein plastischen Schmuck statt des gewöhnlichen Altargemäldes anzuwenden[2]). So ziert den Hochaltar in Göllersdorf kein Bild, sondern eine grosse plastische Darstellung Christi am Kreuze.

Selbst im fernen Ungarn, bei den Kirchenbauten Friedrich Karls in Munkacz, Bereghsags und Semlin scheint Neumann wenigstens die Pläne gefertigt zu haben. Denn als 1740 Friedrich Karl damit umging, alle seine Bauten in Kupfer stechen zu lassen, fragt er bei Neumann an, ob er nicht die Risse von der Hofkapelle in Bamberg und die von „Montgatsch und Semblin" noch habe, da er solche unter seinen Sachen nicht zu finden wisse[3]). Neumann antwortet: „Die Göllersdorfer Risse werden copiert, in gleichem werdte auch Mongatsch undt Semlin doppelt copierter mitbringen[4])." Als der Fürst den Meister 1744 nach Bamberg ruft, bemerkt er wieder ausdrücklich: „er solle die Risse von unserer herrschaftlichen Kuria zu Munckacs mitbringen[5])." Wenn Neumann also diese Pläne hatte und sie zwecks Radierung in Kupfer vervielfältigte, so wird er wohl auch der Autor derselben gewesen sein, denn für einen blossen Kopisten wird ihn wohl niemand, zumal im Jahre 1741 und 1744 halten. Wie kämen auch sonst diese Pläne in seinen Besitz? Hält man alle diese Gründe zusammen, so scheint der Schluss fast gewiss, dass auf ihren österreichischen Besitzungen die Schönborn auch beim Kirchenbau sich unseres Meisters bedienten, wie wir dies schon beim Profanbau nachzuweisen versuchten[6]).

Am wenigsten von allen kirchlichen Bauten Neumanns können wohl die Kirchen und Kapellen in den Residenzen und Schlössern befriedigen. Nicht als ob bei ihnen die Pracht der Ausstattung etwas zu wünschen übrig liesse, nein — es fehlt ihnen aber das eigentlich Kirch-

1) Sammlung Eckert.
2) In der damaligen Zeit übrigens auch von anderen Meistern häufig verwendet.
3) Bamberg, 13. Dezember 1740.
4) 15. März 1741.
5) Pommersfelden, 15. Mai 1744.
6) Vgl. oben S. 130 ff.

liche; es sind mehr Versammlungsorte der Fürsten und hohen Herrn als Wohnungen Gottes und Stätten der Andacht.

Man darf allerdings die Schuld daran nicht unserem Meister allein aufbürden. Ganz abgesehen von der Richtung jener Zeit, musste er gerade bei diesen Bauten oft mit den misslichsten Verhältnissen rechnen, oft die ungünstigsten Räume gleichsam gewaltsam zwingen zu der ihnen auferlegten höheren Bestimmung, oft auch auf seine ursprüngliche und bessere Idee verzichten. Die schon oben S. 68 geschilderten, langandauernden Verhandlungen über die Lage der Residenzkirche in Würzburg geben dazu die beste Illustration. Was gar die innere Ausstattung betrifft, so waren dabei dem Meister die Hände erst recht gebunden. Hatte er bei den Kirchenbauten auf dem Lande noch verhältnismässig viel Freiheit, so musste er hier allen nur möglichen Wünschen, oft auch blossen Launen Rechnung tragen. Bei der Schlosskirche in Würzburg z. B. reichte er eine ganze Menge von Plänen ein[1]), und der zuletzt bewilligte gibt darum, hier wie anderswo, eigentlich weniger seine Gedanken wieder, als vielmehr den endlich glücklich zu stande gekommenen Kompromiss zwischen fachmännisch technischem Können und launenhaften, überspannten Wünschen.

Solcher Schlosskapellen und Residenzkirchen hat Neumann in grosser Anzahl gebaut. Von ihm ist die Schlosskapelle zu Bamberg, 1731 errichtet, die als solche aber nicht mehr existiert. Das gleiche gilt von der Hofkapelle zu Worms, die mit dem „Bischofshof" zerstört wurde. Der Plan auf der Universitätsbibliothek in Würzburg[2]) lässt nicht erkennen, was unser Meister eigentlich daselbst baute oder veränderte. Die zu Ehren des hl. Karl Borromäus in Schloss Schönborn bei Göllersdorf errichtete Kapelle kenne ich leider nicht. Die Hofkirche zu Bruchsal kann, trotz ihres grossen Marmorreichtums, nicht recht befriedigen. Hier tritt die Individualität Neumanns ganz zurück; man begegnet nicht mehr den sonst gewohnten Formen; alles scheint nach den direkten Angaben des Fürstbischofs Damian Hugo ausgeführt zu sein, der ja auch sonst, wie unser Meister schreibt, „in den rissen selbsten alss gnädigstes belieben haben dabey zu sein, und mit componieren[3])". Beweis dafür sind auch die zahlreichen lateinischen und deutschen Sprüche und Inschriften, die allüberall an den Wänden, Altären, Statuen etc. angebracht sind, und die sicherlich vom Fürsten selbst ausgewählt und anbefohlen wurden. Die Deckenfresken stellen die Leidensgeschichte der hl. Kosmas und Damian dar.

1) Proben davon in der Sammlung Eckert.
2) del. 2, Nr. 109 und 110.
3) Bruchsal, 30. Januar 1731.

Verhältnismässig am besten gelungen ist die Schlosskirche zu Werneck. Der Grundriss bildet ein grosses Oval, und es ist bewundernswert, wie es Neumann verstand diese regelmässige Figur in den ganz unregelmässigen Raum, der zur Verfügung stand, hinein zu konstruieren. Dabei weist diese Kapelle im Innern die herrlichsten Rokoko-Stuckaturen auf, zu denen allerdings die weisse Tünche, mit welcher das ganze Innere überstrichen ist, nicht passen will.

Die Würzburger Anlage bleibt die grossartigste, wenn auch nicht die zufriedenstellendste von allen. Der hier angewiesene Platz war der denkbar ungünstigste. Neumann hatte nur auf einer Seite und im Rücken das Licht zur Verfügung; die Fenster aber, welche es spendeten, waren durch die äussere Symmetrie in ihrer Anordnung schon gegeben. Ihnen musste der Meister seinen ganzen Plan anbequemen. Bei solchen Hindernissen eine Kuppelanlage herzustellen, war keine geringe Aufgabe. Er löste sie in genialer Weise.

Der Grundriss der Residenzkirche in Würzburg[1]) besteht aus einem grossen Oval in der Mitte, an das sich zu beiden Seiten zwei kleinere Ovale so lagern, dass deren Querachse mit der Längenachse des mittleren eine Linie bilden. Die Länge der Kirche beträgt 31,50 m, die Breite 10,10 m. 22 Säulen aus rötlichem Gipsmarmor mit vergoldeten korinthisierenden Kapitälen stützen teils die Emporen, teils sind sie den Wandpfeilern vorgelagert. Das kräftige ringsum laufende Gurtgesimse, welches die Kirche gleichsam in zwei Etagen teilt, ist wie die Brüstung der Emporen aus schwarzem Marmor; aus schwarzem und gelben Marmor sind auch die Altäre. Der Hochaltar ist wieder ohne Bild; ein grosses Kruzifix ersetzt dasselbe. Zu beiden Seiten aus weisslichem Marmor stehen die Statuen des hl. Kilian und des hl. Burkard.

Die beiden Seitenaltäre mit spiralförmig gewundenen Säulen — die von Neumann meines Wissens niemals angewendet wurden — bezeichnet May[2]) als aus italienischer Werkstätte stammend. Dazu veranlasste ihn jedenfalls eine Notiz des Fürstbischofs, dass diese Seitenaltäre nach dem Plane des Jean Lucca hergestellt werden sollten. Jean Lucca ist aber niemand anderer als Johann Lucas Hildebrand, der auch thatsächlich diese Altäre entworfen hat[3]).

---

1) Vgl. Fig. 13, S. 47.

2) l. c. S. 20.

3) Die beiden Gemälde derselben — rechts Himmelfahrt Mariä, links St. Michael und Engelsturz — sind von Tiepolo, die Fresken an der Decke vom Hofmaler Byss. Sie stellen im mittleren Oval den Himmel mit Heiligen und Seligen, im andern die Hölle, im Choroval das Martyrium des hl. Kilian dar.

Die Kirche macht nicht den freudigen Eindruck, den man nach dem Äusseren und den übrigen Räumen zu schliessen, erwarten sollte. Die durch Verwendung der dunklen Marmorsorten, ähnlich wie bei der Grabkapelle am Dome, etwas düstere und dumpfe Stimmung, die dort vollkommen am Platze ist, würde man hier sicher gerne vermissen.

Keine eigentliche Schlosskirche, aber als Innenbau hierher gehörend ist die ehemalige katholische Pfarrkirche in Bayreuth[1]). Sie diente als solche bis zur Überweisung der früheren Schlosskirche 1813. „Ich lege, schreibt Neumann darüber, den Grundriss undt auftrag von der Kirchen undt des neyen Hauses zu Bareit bey, undt habe hiebey Eine andere gemacht, besonders eine andere Kirchen, welche eusserlicht nicht alss eine Kirchen ausssehen solle, diesse ist überhaupt inwendig alss ein oval[2]).“ 1745 wurde mit dem Bau begonnen.

Ausser den genannten grösseren Bauten Neumanns wären der Vollständigkeit halber noch mehrere kleine Arbeiten zu nennen. So die Rotunde auf dem Kreuzberg bei Kloster Schönthal. Es ist ein hoher, schöner und stimmungsvoller Raum mit einem hl. Grabe und den schlafenden Jüngern; das Ganze von einer Kuppel bedeckt. Die Gliederung dieses Werkes steht wie bei allen unseres Meisters in den besten Proportionen; das Innere ist reich stuckiert und mit Gemälden geschmückt.

Ein ähnliches aber einfacheres Werk ist der sog. „Ölberg“ in Würzburg, früher auf dem „Leichhof“, jetzt im Friedhof stehend. Auf einem hohen Sockelunterbau von ovalem Grundriss stützen vier Säulen mit freien Rokoko-Kapitälen die gleichfalls ovale, aus Holz konstruierte geschweifte Kuppel. Die plastische Gruppe — Jesus am Ölberg — ist von Auvera[3]).

Dunkel ist die Thätigkeit Neumanns auf dem Gebiete des Kirchenbaues in den nichtfränkischen Landen. Ausser den schon erwähnten Arbeiten im Kloster Prüm schreibt er noch, dass er die Kirchenbauten zu Andernach, Leutersdorf und die Paulinuskirche in Trier habe besichtigen müssen. Es handelt sich da also mehr um Ratschläge und Gutachten. Sein Werk sind die Epitaphien für die beiden Kur-

---

[1]) Der erste Entwurf dazu jedenfalls: del. 2. Nr. 66 und 67.

[2]) 27. Dezember 1744.

[3]) Von solchen kleineren Arbeiten seien der Vollständigkeit halber noch erwähnt: Die Tieferlegung des Chores im Dom zu Würzburg 1749 und der im gleichen Jahre erfolgte Anbau einer Sakristei und Ornatkammer zu beiden Seiten des Chores, die Herstellung der Türme zu Closberg, die Wölbung und Bedachung der Kirche zu Höchstadt, die Instandsetzung der Kapelle zu Birklingen bei Iphofen, die Errichtung des Turmes zu Mariaweiher etc. Andere Bauten, wie die Kirche zu Amorbach, Gerlachsheim, Holzkirchen, Schwarzach in Baden etc. erwähne ich deshalb nicht, weil ich nichts Zuverlässiges darüber in Erfahrung bringen konnte.

fürsten aus dem Hause Schönborn im Dom zu Mainz. Er schreibt darüber: „Zu Maintz bey seiner Churfürstl. Gnaden unterthänigst aufgewartet, wegen des blatzes für die Epitaphien, worauf höchst dieselbe die Einmahl gefasste Resolution gnädigst erkläret, dass Euer hochfürstl. Gnaden die schon bekannten zwey blätz in dem obern Chor gantz zu Diensten stündten, undt seine Churfürstl. Gnaden den blatz bey dem Elzischen Altar unten erwählet und dabey verbleibt [1])", „ich habe auch den blatz im Dom zu Maintz accurat aufgenommen [2])." „Diese Epitaphien müssen alssdann in Modell gemacht werden, welche mann mit den orginalfarben so dann anstreichen könne [3])." Die Arbeit, welche in Würzburg gemacht wurde, verzögerte sich aber sehr. 1745 schreibt der Fürstbischof: „Wir seheten gern, wann Du zu Maintz im Vorbeigehen wegen der Epitaphien in den Domb alles in ordnung zu bringen undt solche im künftigen Frühling ohnfehlbar aufzurichten bedacht seyest [4])." Im Oktober meldet dann Neumann, „dass die schiff gestern nachmittags mit den Epitaphien nacher Maintz [5])", und später: „Die Epitaphien werden in den Dom gebracht, es bezeuget jedermann ein sonderliches Vergnügen, dass es doch einmahl instandt kommt [6])."

Ausserdem ist von Neumann der Hochaltar und jedenfalls auch die herrlichen Chorstühle mit dem Schönbornschen Wappen im Dom zu Worms. Bisher wurde aus dem Wappen Franz Ludwigs von Pfalz-Neuburg am Hochaltar geschlossen, dass derselbe unter dessen Regierung 1694—1732 entstanden sei. 1738 aber bittet der Kurfürst um Urlaub für Neumann „zur Aufrichtung des Altares in meiner Dom Kirchen zu Worms [7])", und Neumann selbst schreibt ausdrücklich: „Bey dem hochwürdigen gnädigen Dom Capitel zu Worms wegen des altars mit den Kinstlern undt arbeitern bereits Einig geworden. Es seindt zwar allerley concepten vorhandten gewesen undt noch eines ahnkommen von Herrn General von Welsch; es ist aber resolviert wordten bey dem meinigen [8])." Da alle übrigen Altäre des Domes korrespondierend sind, hier aber immer nur von einem Altar die Rede ist, so kann nur der Hochaltar gemeint sein; das Wappen Franz Ludwigs zeigt in diesem Falle, wie sonst öfters, nur den Stifter des Altares an.

---

1) Ehrenbreitstein, 19. Dezember 1738.
2) Ebenda.
3) 29. März 1739.
4) Bamberg, 7. März 1745.
5) 30. Oktober 1745.
6) Mainz, 6. November 1745.
7) Ehrenbreitstein, 20. November 1738.
8) Worms, 28. November 1738.

Von ähnlichen Arbeiten berichtet Neumann, wenn er schreibt: „Habe auch für seiner Churfürstl. Gnaden die Coblentz undt Trierische Kirchen Portal fertig undt abgeschickt“ [1]), „Indessen habe Einen hohen Altar in Marmor zu setzen Einen schönen Riss gemacht für seine Churfürstliche Durchlaucht zu Kölln nacher Brühl in die Franziskaner Kirchen [2])“; dieser Altar wurde in Würzburg hergestellt und gleichzeitig mit den Epitaphien nach Mainz abgeschickt. „Idem einen dergleichen für seiner Churfürstlichen Gnaden hier, welcher zu Trier in die St. Paulinus Kirchen kommen solle, etwass grösseren Riss gemacht [3]).“ Alle diese Arbeiten beweisen wiederum, wie hoch die Würzburger Kunst damals geschätzt wurde, welches Ansehen Neumann genoss, und wie er nicht blos in monumentalen Bauten, sondern auch in den Werken der Kleinkunst und der Innendekoration sich als Meister bewährte.

Bei anderen Unternehmungen gebot der Tod ihm Halt. So hatte er kurz vor seinem Ende noch die Kirche zu Grafenrheinfeld besichtigt, um dort einen grossen Neubau zu errichten, wie aus den Kirchenrechnungen hervorgeht [4]). Auch beim Dom zu Speyer, wo später sein Sohn an seine Stelle trat, war er schon zum Baumeister ausersehen. „Beordert vom Kurfürsten von Trier, erschien am 24. November 1751 der Würzburger Architekt und Artillerie Oberst von Neumann, um den Dom genau zu untersuchen. Nach mehrtägiger Arbeit erklärte derselbe, dass der Bau in seiner alten Grösse, jedoch ohne die Nebenkapellen, welche füglich wegfallen dürften, mit 100000 Gulden hergestellt werden dürfte. Noch waren die Pläne hiezu nicht gefertigt, als am 9. Juli 1752 der Blitz in die beiden östlichen Türme einschlug [5]).“ Unser Meister wurde noch zu der, infolge dieses Unglücks berufenen Kommission zugezogen, starb aber schon im selben Jahre 1753.

Wenn wir die Arbeiten Neumanns auf dem Gebiete des Profanbaues eingehend gewürdigt haben, so wird diese Seite seiner Thätigkeit — Dank des bereits geschehenen Umschwungs in den Anschauungen über das 18. Jahrhundert — sicher die verdiente Anerkennung finden; wenn wir dieselbe aber auch für seine Wirksamkeit im Sakralbau in Anspruch nehmen, so dürfte dies möglicherweise bei einseitigen Anhängern der mittelalterlichen Baustile auf Widerspruch stossen.

---

1) 1. März 1744.

2) Ehrenbreitstein, 1. März 1745.

3) Ebenda.

4) Gütige Mitteilung des Herrn Pfarrers und Distriktsschulinspektors Girstenbrey daselbst.

5) Remling l. c. S. 697.

Denn hier ist die historische Berechtigung aller Stile also auch des Barockstils noch keineswegs allgemein anerkannt, hier spukt die Ansicht von der einzig erlaubten, einzig kirchlichen Gothik noch in gar vielen Köpfen.

Es soll auch gar nicht geleugnet werden, dass unser Jahrhundert beim Neubau von Kirchen, in Ermangelung eines eigenen Stiles ganz gewiss besser auf diejenigen des Mittelalters zurückgreift, als auf die Barocke. Aber das nun einmal Bestehende mit allen Mitteln als angeblich „nicht kirchlich" auszurotten, und absolut aus einer Kirche, die nun eben keine gothische ist, eine solche machen wollen, geht doch zu weit. Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die Meister des 18. Jahrhunderts nicht aus blossem Übermut das Altbestehende niederrissen, — dafür hatten andere Faktoren gesorgt — sondern dass sie nur durch das Bedürfnis gleichsam gezwungen wurden zu bauen, und auch dann noch mit der grössten Schonung vorgingen. „Wer weiss, ob nicht unser renaissance- und barockestürmendes Zeitalter weit mehr dem Kunstinventar der Welt geschadet hat, als jener Stil, auf dem man alles Böse schieben will, ob wir von wegen unseres rücksichtslosen, hochmütigen Verfahrens gegen die Renaissance und Barocke einmal nicht weit ärger verurteilt werden, als wir es diesen Perioden jetzt anthun [1])."

---

[1]) Graus, Die kath. Kirche und die Renaissance. Würzburg-Graz II. Aufl. 1888.

Sonstige Thätigkeit Neumanns.

Wir haben bisher Neumann nur als Baumeister kennen gelernt. Seine Wirksamkeit ist aber damit noch bei weitem nicht erschöpft. Unser Meister war von einer kaum glaublichen Vielseitigkeit, wie sie sonst nur den italienischen Hauptvertretern der Renaissance, einem Michelangelo, einem Raphael, einem Lionardo da Vinci eigen war.

Trotz aller anderen Ämter war und blieb unser Held vor allem immer Soldat. Seit 1741 bekleidete er sogar die höchste Charge in seiner Waffengattung. Hauptsächlich gehörte zu seinen Verpflichtungen, darüber zu wachen, dass die Festungen im guten Stand, Geschütze und Munition in richtiger Anzahl und Verfassung vorhanden wären. Welche Sorgfalt er den Fortifikationswerken in Würzburg, Königshofen, Kronach und Forchheim zuwendete, wurde gelegentlich schon erwähnt, aber auch deren kriegstüchtige Ausrüstung liess er sich angelegen sein. „Zu Nürnberg, schreibt er 1733 an den Fürstbischof, habe das löbl. fränkische Zeughaus der Artillerie und wass darzu gehört visitiret[1].“ Alte unbrauchbare Geschütze goss er um. „Ahn metall zum nöthigen stuck zu güssen fehlt es unss nicht, dan der grosse steinstucke, als haubitz, so nicht zum guthen gebrauch seind, geben unss das metall[2].“ Selbst bei der Infanterie scheint die Umgestaltung der Schusswaffen und deren Verbesserung ihm übertragen worden zu sein. 1739 meldet er, „dass wegen der zurichtung der Eissernen laadstecken Keine Hindernuss sein wirdt; wann mir nur die bestellten Eissernen Laadtstecken von Suhl bald folgents ankommen; mir wirdt sonsten bis sambstag gantz fertig, undt haben gestern 4 Compagnien nicht nur das neye Gewehr bekommen, sondern alles zugeherige, undt morgen montags wieder 3 Compagnien es übernehmen werdten[3].“

[1]) 8. Juli 1733.
[2]) 15. Januar 1740.
[3]) 22. März 1739.

Mit seinem ehemaligen Stand als Stückgiesser und Büchsenmacher hing die Pyrotechnik eng zusammen. Hatte er ja doch 1711 ausdrücklich einen Lehrbrief von der „Büchsenmacher Ernst- und Lustfeuerwerkerei" bekommen. Wenn es daher ein Fest durch eine grossartige Leistung genannter Kunst zu verherrlichen galt, wurde die Ausführung selbstverständlich wieder unserem Meister übertragen. Die Chronik berichtet von dem grossartigen Empfang, den der Fürstbischof Christoph Franz von Hutten der Schwester Kaiser Karls VI., Erzherzogin Elisabeth von Österreich bereitete, als dieselbe nach Brüssel reisend, Würzburg besuchte. „Am Abende ihrer Anwesenheit wurde teils auf dem Maine selbst, teils auf dem zunächst an den Main stossenden Festungswerke ein grossartiges Feuerwerk abgebrannt. Dasselbe war von dem Artillerie und Ingenieur Major Neumann angeordnet und in vier Vorstellungen eingeteilt. Verschiedene allegorische Figuren, Bilder und Wappen sollten die Gedanken wiedergeben, die man darstellen wollte [1])." Die erste Abteilung sollte das Verlangen der Niederlande, die Erzherzogin zur Statthalterin zu haben, ausdrücken, die zweite deren Ernennung zur Statthalterin, die dritte den Ausdruck der Freude über die bevorstehende Ankunft derselben, endlich die vierte die Glückwünsche des Hochstifts Würzburgs zum Antritte der Statthalterschaft. „Die Zwischenräume zwischen diesen Vorstellungen füllten Kanonenschüsse und zahllose Raketen, Leuchtkugeln und Feuerräder in den verschiedensten Formen und Zusammensetzungen aus. Regenbögen, Pfauenschweife, Sternregen und Bienenschwärme wechselten ununterbrochen mit schwimmenden Feuerwerksstücken auf dem Maine. Den Schluss bildete unter dem Donner der Kanonen ein aus Raketen in der Luft zusammengesetztes, an 100 Fuss hohes V, als Anfangsbuchstabe des Wortes „Vivat" [2])." Man sieht, das 18. Jahrhundert verstand es, Feste zu feiern, und Neumann hatte seinen Lehrbrief redlich verdient.

Auch sonst noch wurde seinem Geschick für glänzende Dekorationen oft genug Gelegenheit geboten, sich zu zeigen. Bei den Skizzen und Entwürfen Neumanns [3]) findet sich der Plan zu einem prachtvollen Schaugerüst, das anlässlich des 700jährigen Jubiläums des hl. Bruno vom 17.—23. Mai 1745 im hohen Dome aufgestellt war, und dessen Reichtum noch zahlreiche Kupferstiche zeigen. Ebenfalls durch den

---

1) Fries l. c. S. 398, woselbst eine ausführliche Beschreibung.

2) l. c. S. 400. woselbst eine Abbildung dieses Feuerwerkes nach dem, im Besitze des historischen Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg befindlichen Originalentwurf Neumanns.

3) In der mir gütigst zur Verfügung gestellten Sammlung des Herrn Baumeisters Eckert zu Würzburg.

Druck verbreitet ist ein anderes dekoratives Schaustück, welches beim ersten Jubiläum der Corporis Christi Bruderschaft 1730 in der Domkirche errichtet worden war, und das wohl auch Neumann zum Urheber hat, wie die vorhandenen Skizzen [1]) zeigen. Sicher wissen wir dies von einem dritten derartigen Werke. Gropp berichtet darüber: „Während der Anwesenheit Friedrich Karls in Frankfurt traf daselbst die Nachricht von dem Tode der Witwe Kaiser Joseph I., sowie der Mutter der regierenden Kaiserin ein. Für den Trauergottesdienst dieser beiden hohen Frauen liess der Fürst in der Bartholomäuskirche durch den in Frankfurt mit anwesenden Obersten Neumann ein prachtvolles Trauergerüst errichten und hiezu aus allen Stiftern und Klöstern der Stadt Würzburg ein ganzes Schiff voll silberner Leuchter kommen [2]).“

Dass er auch die Entwürfe für das Kunst- und Kleingewerbe, soweit es beim Residenzbau in Betracht kommt, selbst entwarf und fertigte, haben wir schon gesehen [3]). Auch die Modelle zu seinen Bauten, die er immer erst vor deren Ausführung herstellte, sind grösstenteils von ihm. „Ahn meinem im Hauss machenden Brunnen Modell studire ich alss fort, bis ich auf meine letzte point komme, der darauss erwachsende Nutzen wirdt sich als dann schon zeigen [4]).“ Von der Hauptstiege im Schloss zu Bruchsal, meldet er seinem Fürsten, „dass er das Modell in Holtz und Gips mit eigener Hand verfertiget, Eminenz wünsche nun alles in Modell, weil so gut gefallen“ [5]), auch von der Kirche zu Vierzehnheiligen bemerkt er, dass er „an dem Modell anfange“ [6]). Es war dies meistens eine Winterarbeit, und er ersparte sich dadurch bei der Beratung vor der Ausführung viele Worte, bei dieser selbst manchen Schaden und Misserfolg.

Auch über sonstige kunstgewerbliche Arbeiten finden sich Notizen. „Ich schliesse hiebey eine Zeichnung, schreibt er am 30. Dezember 1744, welche zur fassung des particuls des hl. Kreutzes auf das alte Bamberger Kreutz dient, welches ganz leicht abgehoben werden kann.“ Nachdem der Fürst selbst seine eigenen Brillanten zu dieser Kreuzpartikelfassung hergegeben, wurde das Kunstwerk im nächsten Jahre fertig und dem Fürstbischof am 5. August 1745 [7]) übersendet. Noppelt in seiner Beschreibung Bambergs erwähnt desselben noch unter

---

1) Sammlung Eckert.
2) l. c. Bd. IV. S. 422.
3) Vgl. oben S. 29.
4) 13. Juni 1737.
5) Bruchsal, 30. Januar 1731.
6) 19. Januar 1744.
7) Begleitschreiben gleichen Datums.

den Kirchenschätzen des Domes[1]); in der für die Kunst so unheilvollen Säkularisation verschwand es, wie so viele andere Schätze.

Auch der herrliche Kreuzpartikel, den Fürstbischof Christoph Franz von Hutten zwischen 1724 und 1729 für die von ihm gestiftete Pfarrkirche zu Steinbach anfertigen liess, und der bei der Ausstellung des Altertumsvereins in Würzburg 1892 allgemeine Bewunderung erregte, dürfte wohl unserem Meister zuzuschreiben sein. An wen hätte sich der Fürst auch sonst wenden sollen, als an ihn, der ja erst vor kurzem aus Paris die Kenntnis der neuen Stilrichtung mitbrachte, als deren Erstlingswerk dieses in Form einer, auf einem Postament stehenden Säule, schon ganz im Rokoko gefertigten und mit dem Huttenschen Wappen gezierte Prachtstück gelten kann.

Mit dem Architekten, der seine Werke in die Höhe führt, hat gewöhnlich der Ingenieur, der Tiefbautechniker, der in der Erde wühlt oder im Wasser arbeitet, nichts gemein. Neumann aber war nicht allein der Leiter des ganzen Hochbauwesens, sondern auch der Strassen-, Fluss- und Brückenbau lagen in seinen bewährten Händen. Wir haben schon erwähnt, wie er auf seinen Reisen auch hauptsächlich diesen Arbeiten seine Aufmerksamkeit widmete, und die Fertigkeit, die er darin erwarb muss keine geringe gewesen sein, denn bei der Anlage von Mühlen, Wasserleitungen, Springbrunnen, Pumpwerken, Brunnenstuben etc. wurde er sehr häufig und zwar auch auswärts zu Rate gezogen. Von eigentlichen Wasserbauten sind hier zu nennen: das sogenannte Wehr, ein von der oberen Mainmühle bis zum dritten Brückenbogen in der Flussrichtung sich erstreckender Bau von ca. 235 m Länge und 11 m Breite. Dieser dritte Brückenbogen ist durch eine Vorrichtung (Lochstickel) gesperrt, und gibt dadurch der, an den zweiten Bogen angebauten Mainmühle das Wasser. Geöffnet wird diese Schleuse zum Durchlass von Flössen. Wehr und Schleuse (das sog. Loch) wurden von Neumann unter der Regierung Christoph Franz von Hutten, also zwischen 1724—29, durch den Maurermeister Kolb, der auch beim Residenzbau genannt wird, ausgeführt[2]). 1744 schreibt er: „Wir haben auch Zeit hero das wehr in dem Main ausgebessert, weilen es sehr schadhaft gewessen[3]).“ „Unter Bischof Anselm Franz von Ingelheim zerstörte ein wildes Wasser das mit so vielen Kosten erbaute Werk. Man stellte den Architekten darüber zur Rede, und hätte beinahe den Ersatz der Kosten von ihm gefordert. Eine Kabale[4]) soll diesen Umstand be-

---

1) Noppelt, Joh. Bapt., Hist.-topogr. Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstentums Bamberg. Nürnberg 1801, S. 71.

2) Taschenbuch von Oberthür 1796 l. c. S. 152.

3) 4. Oktober 1744.

4) Vgl. oben S. 24.

nutzt haben, um ihn zu kränken, aber ein biederer Domherr von Reinach nahm sich mit glücklichem Erfolg des Unschuldigen an. Er stellte es durch die damaligen drei geschworenen Mauermeister dauerhaft wieder her, und feierte den Triumph, den er nun gegen die Wut des Wassers und der Kabale erhalten mit einem Balle in dem sogenannten Loche selbst, ehe die Dämme durchbrochen, und das Wasser dahin wieder eingelassen worden [1]."

Die um 1500 begonnene Mainbrücke bei Kitzingen war ebenfalls im Jahre 1744 durch Hochwasser schadhaft geworden. „Diese woche, schreibt Neumann, muss auch auf Kitzingen wegen des schadhaften Pfeilers, diesen zu machen [2]," und am 18. Oktober: „An der Mainbrücke allda bin mit der Arbeit auss der Gefahr, undt den grossen steinernen bogen wiederumb gefasset und arbeit ahn dem Vorpfeiler: machet viel arbeit mit den geschlagenen Damm undt Wasserschöpfens, indem es bey 9 schuch tief gewesen [3]."

Selbst zu Frankfurt, als er gerade nach Koblenz reiste, hatte er Gelegenheit, in diesem Fache seine Kunst zu zeigen: Die Stelle aus seinem Bericht darüber an den Fürstbischof lautet: „Zu Franckfurth wegen des bruckenbawes, woh der mittlere bogen eingefallen undt dato im wasser lieget, undt darüber eine interims brucken von Holtz gemacht; einsweilen überhaubt ahngegeben, wass zu thun ist, biss ich zurück komme [4]." Auch einen Plan zum Brückenbau sollte er ausarbeiten „um ihn dem ganzen Magistrat vorlegen zu können [5]"; der Auftrag scheint aber nicht ausgeführt worden zu sein.

Eine ganz besondere Spezialität Neumanns scheint die Herstellung und Anlage vorzüglicher Brunnen- und Pumpwerke gewesen zu sein. Dass er „zu Hause" an einem solchen „Modell studierte" haben wir schon erwähnt, ebenso, dass er in Werneck ein derartiges Werk einrichten wollte. Im Steinbruch am Faulenberge hatte er eine so vortreffliche Schöpfvorrichtung konstruiert, dass bei einem Besuche des Kardinals Damian Hugo von Schönborn dieser sich äusserte: „man solle es zeichnen und in Kupfer setzen [6];" über das Brunnenwerk und die Maschine bei dem Wasserturm in Würzburg war der hohe Gast

---

1) Taschenbuch von Oberthür 1796 l. c. S. 153; „was ich von Augenzeugen erzählen gehört", schreibt Oberthür an dieser Stelle.

2) 23. August 1744.

3) 18. Oktober 1744.

4) Ehrenbreitstein, 27. Mai 1740.

5) Bruchsal, 11. Oktober 1740.

6) 3. April 1733.

so befriedigt, dass er befahl, „ein solches Werk mit 4 stifeln dahier mit aller Zugeher fertig machen zu lassen, undt nacher Bruchsal zu schicken [1].“ In dieser Stadt selbst aber, schreibt Neumann, „gibt es gar viele questiones nicht nur in den bausachen, sondern von Brunnenwerkern, mühlwerkern undt wasserleitungen und dergleichen [2].“ 1744 wird er durch ein Schreiben des Fürstbischofs nach Forchheim gerufen, um nicht blos wegen der Festung, sondern auch „wegen des bomb-bronnens“ seinen „vernünftigen Anrath“ zu geben [3].

Dass er die Springbrunnen und „Cascaden“ in den fürstlichen Lustgärten einrichtete, ist selbstverständlich; grösseren Dank aber verdiente er sich durch ein anderes Werk, die Versorgung der Stadt nämlich mit fliessendem Wasser; denn bis dahin gab es in Würzburg nur Pump- oder Schöpfbrunnen. In der Sitzung des oberen Rates vom 3. Februar 1733 konnte der Präsident die erfreuliche Mitteilung machen, dass der Fürstbischof den Auftrag erteilt habe, ein Mittel ausfindig zu machen, um diejenigen Teile der Stadt, wo es am meisten an gutem Trinkwasser fehle, damit zu versehen. Neumann legte einen Kostenüberschlag vor. Den Schluss des Protokolles aber bildete ein patriotischer Akt, indem alle gegenwärtigen Personen versprachen „zu solchem heylsamen Werkh ex propriis 100 Dukaten darschissen lassen zu wollen [4].“ Einen grossmütigen Beitrag leistete der Bischof; ausserdem wurde die Erhöhung des Bürgeraufnahme-Geldes von 10 auf 18 Gulden angeordnet.

In dem Dekret, mit welchem der Fürst die Sache angeregt hatte, hiess es: „Dass mit Rat und Zuziehung dero Obristlieutenants Neumann die gebührende Sorg zu tragen und mit möglichster Beschleunigung zu veranstalten, dass obgedachte, heilsame Sach bald verfertigt und mit guter Dauerhaftigkeit, auch soviel dermalen thunlich sein wird, mit zierlichen äusserlichem Ansehen zu seiner recht Vollkommenheit gebracht werde [5].“ Demgemäss wurde die Arbeit mit Eifer angegriffen. Schon am 8. Juli 1733 schreibt Neumann, dass es „mit der Wasserquellleytung schon guth von statten geht, und seind nun die leuth content [6])“; am 23. August aber gab der erste Brunnen, der jetzige Vierröhrenbrunnen, Wasser, und Lieutenant Tatz, der an Stelle des gerade abwesenden

1) Ebenda.

2) Bruchsal, 30. Januar 1731.

3) Schreiben des Fürstbischofs an Neumann. Pommersfelden, 27. Oktober 1744.

4) Archiv des histor. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg l. c. Bd. XX, S. 192 f., 194 ff.

5) Archiv des hist. Vereins l. c. S. 196.

6) Brief gleichen Datums.

Neumann die Kunde davon dem Fürsten mitteilt, findet gar nicht Worte genug, um darzuthun, „was für eine freudt und Vergniegen die gantze Statt an den laufenden Röhrbrunnen bezeige. Es ist dermahlen ein Stockh oder Röhren aufgesetzet, woraus bei 7 schuh hoch das Wasser von 4 Seiten heraus laufet, und von jeder Mann sowohl Einheimbisch alss frembten versuchet wirdt. Einige stehen mit Krügen, Einige mit glässer, andere mit Butten da, das Wasser zu hohlen; Einer drinkhet auss der Röhren, der andere haltet den Hut auf, und thun nicht anderst, als laufete Wein heraus[1].“ Noch im gleichen Jahre berichtet Neumann (22. Nov. 1733): „Die röhr-brunnen werdten diese Woche ahn alle 7 orth vollkommen laufen[2].“

Die Wasserleitung hatte freilich einen Fehler. Man hatte — wohl in der Eile und auch des Kostenpunktes wegen — hölzerne Röhren dazu verwendet, — bald zeigten sich die grossen Nachteile derselben. Neumann sah sogleich ein, dass man bei hölzernen Röhren mit immerwährenden Reparaturen zu kämpfen haben werde, und schlug daher dem Fürsten das einzig richtige Abhülfsmittel vor, die hölzernen Röhren nach und nach durch bleierne zu ersetzen[3]). Schon am 4. August 1741 verordnete Friedrich Karl, dass der Vorschlag seines Obristen Neumann zur Ausführung kommen solle[4]). Dieser bezog alsbald aus England 500 Zentner Blei[5]), und machte sich fleissig ans Giessen der Röhren. 1745 richtete er in dem, von ihm zur Versorgung der Residenz, des Hofgartens und der fürstlichen Stallungen mit Wasser neuerbauten Wasserturm, einen zweiten kleineren Kessel ein, um die vermehrte Wassermenge nun auch für die Stadt fördern zu können[6]), und am 4. April gleichen Jahres schreibt er, dass er daran sei, „die bleiernen röhren zu legen[7]).“ Wann aber die endliche Vollendung geschah, habe ich nirgends finden können.

Mit einem anderen ebenfalls höchst bedeutsamen Werke können wir die Wasserbauten Neumanns beschliessen. Von den Tausenden und abermals Tausenden von Kurgästen, die alljährlich „Kissingen“ be-

---

1) Lieutenant Tatz an den Fürstbischof; Würzburg, 23. August 1733.

2) Es waren zwar anfangs nur drei geplant, bald aber deren Zahl auf sieben festgesetzt worden.

3) Pommersfelden, 23. Juli 1741.

4) Archiv des hist. Vereins l. c. S. 107.

5) Dafür bittet er den Fürsten, ein Zollpatent auszustellen, „damit man ersehen könne, dass gemeltes bley nicht zu Kriegsdiensten gewittmet seye.“ Ehrenbreitstein, 1. März 1745.

6) Fries l. c. S. 445.

7) Brief aus Würzburg, 4. April 1745.

suchen, werden wohl die wenigsten eine Ahnung davon haben, dass der Hauptanziehungspunkt dieses Bades, nämlich sein Rakoczy von Neumann entdeckt, und dass die ersten Badeeinrichtungen, das erste Kurhaus, die ersten Anlagen daselbst ihm ihren Ursprung verdanken. Einige Quellen Kissingens waren ja schon früher bekannt, so der Maxbrunnen und der Pandur, oder wie sie zu Neumanns Zeiten hiessen, der Gesundheits- oder Trink-Brunnen und der Scharfe- oder Bad-Brunnen. Friedrich Karl von Schönborn nun, der sich sehr für Kissingen interessierte, wollte gerade den letzteren, der ganz nahe der Saale entsprang, besser zugängig machen lassen, und Neumann arbeitete darum 1737 ein Projekt aus, die Saale abzuleiten; eine Arbeit, die denn auch 1738 ausgeführt wurde. Ungefähr 25 Meter südwärts grub man ein neues Bett für den Fluss.

Mitten im alten Bette der Saale aber fand Neumann den kostbarsten Schatz Kissingens, den „neuen Brunnen“, — später Rakoczy genannt — und was das merkwürdigste ist, sogar eine uralte Fassung dieser Quelle. Er selbst berichtet darüber: „Wie dass sich zu Kissingen folgentes ergeben; undt zwar nachdem ich denen saltzquellen, welche so rein gequellet, dass man in den 2 schuh tiefen grundt hat durchsehen können, da ich aber mehrer Curioser sein wollte undt mehrern gründlich ein zusehen gedenkte, lasse ich etwan noch 2 schuh tiefer graben, so kommete ich auf eine alte Fassung solcher gestalten, als wie die saltzbrunnen gefasst sein; nun habe ich anders nichts daran arbeit lassen, alss bis auf die alt gefaste Vierung 4 schuhe herumb blatz gelassen, undt mit der anderen Arbeit und überleithung der sahl (Saale) mit Ernst fortfahren lassen. Die quelle ist stark, dass manns mit den schöpfen kaum hat zwingen können[1]).“

Der Fürstbischof liess sodann ein Kurhaus erbauen, den Platz bei den Quellen einebnen, Alleen anlegen und sonstige Verschönerungen ausführen. Neumann selbst zeichnete eine Karte der ganzen, durch die Entdeckung der Quelle und die Ableitung der Saale neu geschaffenen Situation, welche von Gutwein in Kupfer gestochen wurde. Natürlich waren diese ersten Anlagen nur höchst primitiver Natur. Als Neumann 1744 die Einrichtungen, zu denen sich in diesem Jahre auch ein „Warmbad“[2]) gesellt hatte, wieder visitierte, schreibt er darüber: „Bey dem brunnen gefunden, dass die sauberkeit nicht allerdings wohl beobachtet wordten ist, wie dann in dem „neyen brunnen“, der nur obiter, so in

---

[1]) Werneck, 6. August 1738.

[2]) Die Pläne dazu: del. 2. Nr. 72 und 73.

der gewessenen saal gefasst wordten, eine quelle neben den brunnen aussgebrochen waher, welche ich gleich inner 2 tagen wieder aufgesuchet und hineingetrieben undt folgsamb in guthen brauchbahren stand gesetzet, undt wass der gleichen abgängig wahr, in die ordnung gesetzet. Werdte Einige Vorschriften machen, wass mann in undt vor anfangender Cur Zeit thun solle[1]).“

Auch die erste Einrichtung des zwei Stunden von Kissingen entfernten Bades Bocklet geschah durch Neumann. Die dortige Quelle wurde von dem Pfarrer von Aschach entdeckt. Als Fürstbischof Christoph Franz von Hutten 1725 in Aschach sich aufhielt, machte ihn der Ortspfarrer aufmerksam auf diese Quelle, und der Fürst schickte sogleich Neumann zur Prüfung und Fassung derselben[2]). Auch diesem heilkräftigen Brunnen wandte Friedrich Karl seine Sorgfalt zu, und immer ist es unser Meister, der die Pläne des Fürsten zur Ausführung bringen muss. „Da wir nun auch, schreibt er 1744, wegen des Bockleter sauerbrunnens die von dem Herrn beambt gethaner bericht von hochfürstl. Hofkammer übergeben wordten, so bin auch zum zweytenmahl alda gewesen, undt den verstopften ablauf wieder durchgeschwemmt, folgsamb den brunnen wider in brauchbahren standt gesetzet, welchen biss Dienstag wieder nachsehen werdte[3]).“

Neben den Wasserbauten sind es dann besonders die grossartigen Gartenanlagen, welche den vielseitigen Mann von einer neuen Seite zeigen. Der erste Plan zum Würzburger Hofgarten, der zum Teil jetzt noch besteht, ist von ihm. „Ich habe nun die risse unter Handen, schreibt er schon 1730, wegen des gartens auf der seit der Residentz undt wohin die Glasshäuser undt dergleichen kommen könnt[4]).“ Die Anlage des Gartens selbst konnte freilich erst geschehen, nachdem die Residenz selbst wenigstens im Rohbau fertig war. 1742 meldet er, dass er „wenn es in den untern garten blatz wirdt besser abgetrucknet sein, den halben garten ausstecken werdte[5]).“ Schon im nächsten Jahre dagegen kann er schreiben: „In der garten arbeit bin gesichert, dass Ew. Hochfürstl. Gnaden gnädigst zufrieden sein werdten[6]).“ Mit der Fertigstellung des Schlossbaues ging dann die des Gartens Hand in Hand. „Ahn den Residenz garten, heisst es 1744, haben wir nichts thun Können,

1) Kissingen, 17. August 1744.
2) Vgl. Scherpf, Stahlbad Bocklet. Würzburg 1880, S. 51.
3) Kissingen, 17. August 1744.
4) 10. Dezember 1730.
5) 28. April 1742.
6) 26. Mai 1743.

weilen noch dass tachholz von dem Stuck der Residenz darauf liget, welches anjetzo geräumt wirdt[1]).“ Nach Beseitigung dieses letzten Hindernisses wurde dann auch der Garten vollendet.

Auch der Park von Werneck und ein Teil der Gartenanlagen in Pommersfelden wurden nach seinen Plänen ausgeführt. Zu ersterem sandte Neumann den Entwurf im Jahre 1733[2]), die letzteren wurden schon früher in Angriff genommen[3]). Weitere Arbeiten dieser Art waren sodann die Umwandlung des Tiergartens zu Veitshöchheim bei Würzburg in einen Lustgarten[4]), und die Fertigstellung eines grossen Teiles der gärtnerischen Anlagen in Seehof. „Was den untern Teil von diesem Garten belanget, schreibt er 1729, sowohl die orangerie betreffend, als die zwei Baumstück von beyden Seiten, habe ebenfalls den Grundriss beigebogen[5]).“ Nur der Vollständigkeit halber seien hier noch erwähnt seine Arbeiten in dem Garten des Juliusspitales, besonders die Anlage der Gewächshäuser; was er dagegen in anderen Ländern auf diesem Gebiete geleistet, konnte ich nicht ermitteln.

Trotz seiner vielen sonstigen Arbeiten kümmerte sich der Meister dabei ums Kleinste; selbst den Einkauf der Pflanzen, Sträucher und Bäume leitete er. So schreibt er 1730, dass er sich schon „bei denen Gärtnern in Frankfurth undt Leipzig erkundiget, welche mehrentheils die taxis dem hundert nach aus Holland zu wasser gantz klein von 1½ schuh hoch kommen lassen, undt hernach versetzen“[6]). Nach direkten Anfragen in Holland kann er dann melden, „dass die taxis aus Holland billiger als auss Frankfurth kämen“[7]), und lässt sie darum von dorther kommen. Dass er dabei oft mit den einfachsten Mitteln etwas zu erreichen wusste, was bei einem anderen, weniger erfindungsreichen Geiste grosse Summen gekostet hätte, lehrt folgende Stelle eines Briefes vom Jahre 1743: „Zu Würzburg habe eine anweissung alda in der Kellerey gegeben, von denen nicht mehr tauglichen fässern auszusuchen undt zu grossen brunnen Kufen zu zerschneiden lassen, umb selbige nacher Werneck in die garten zu gebrauchen[8]).“

---

1) 4. Oktober 1744.
2) 17. März 1733.
3) 18. Dezember 1729; 5. April 1730; 14. November 1730. Sie sind in der ursprünglichen Anlage nicht mehr vorhanden.
4) Stamminger l. c. S. 16.
5) Schöpf, Die Marquardsburg l. c. S. 17.
6) 10. Dezember 1730.
7) 21. Januar 1731.
8) 26. Mai 1743.

Geradezu wunderbar muss es erscheinen, dass trotz all der besprochenen Arbeiten und Geschäfte Neumann noch Zeit zur Ausführung neuer, ihm ganz ferne liegender Einrichtungen fand, die er doch selbst erst studieren und probieren musste. Bei einer Reise nach Bamberg kam unser Meister auch nach Schleichach im Steigerwald, woselbst früher eine Glasfabrik bestand, die aber eingegangen war. Er beschloss sie wieder zu eröffnen, um die später für den Residenzbau nötig werdenden grossen Ausgaben für Glas und Spiegel wenigstens in etwas dadurch herabzumindern. Die Glasfabrikation wurde 1735 begonnen; der Fürst aber überliess das ganze Werk, Gefahr und Gewinn, Neumann auf eigene Rechnung. „Weil nun auch, heisst es 1735, die schleichacher Glashütten undt deren arbeit ihren anfang genommen, undt diese Woche die Proben sollen herein geschickt werden, so werde ich sehen, dass in der hinaufreiss auf Pommersfelden dahin gehe, dass Werk sehe undt wie es gehe[1].“ Schon 8 Tage später schreibt er über diese Proben. „Das grosse Glas geht, das kleine bringen sie nicht zu stande[2];“ und er, der dieses Geschäft doch selbst nicht gelernt hatte, fügt trotzdem voller Zuversicht hinzu: „Nun muss ich sehen in loco, undt such, wie das Werk einzurichten seye[3].“ Zwei Jahre später berichtet er: „Ich gedenke auch den 2. oder 3. Feyertag etwan ein tag odter einen halben auf die glasshütten zu gehen, indeme allda nöthig bin. Den Vertrieb des glasses habe schon in Ambsterdam gefunden, und glaube, dass es wirdt sein Fortgang gewinnen, wan ich nur dass Werk selbst werdte nach undt nach in ordnung gebracht haben[4].“ Die Lieferungen von Glas bis nach Holland erfolgten denn auch wirklich, denn bei einem Besuche in Amsterdam schreibt Neumann: „Auch das glass negotium eingesehen, wo es dann ahn den Vertrieb nicht wirdt fehlen, wann mich mein hüttenmeister Wunderlich mit guther machender Waar secundiret[5];“ und als er 1745 um Urlaub nach Köln nachsucht, bemerkt er dazu, „dass er auch allda Einige gelter von mehr alss 1000 Reichsthaler for Glass undt spiegel einzunehmen hätte[6].“ 1748 verkaufte er die ganze Einrichtung nebst den Vorräten[7].

Den gleichen praktischen Sinn, den er bei dieser Anlage bewährte, zeigte er auch in anderen, ähnlichen Fällen. Er führte ihn zu techni-

1) 22. Mai 1735.
2) 29. Mai 1735.
3) Ebenda.
4) 5. Juni 1737.
5) Amsterdam, 17. Juni 1740.
6) Ehrenbreitstein, 14. Januar 1745.
7) 16. März 1748 (K).

schen Neuerungen und selbst Erfindungen aller Art. Um das grosse Gitter zu wiegen, scheint in Würzburg keine brauchbare Wage vorhanden gewesen zu sein; Neumann weiss doch eine zu stande zu bringen[1]; für den Maler und Kleinkünstler Byss richtete er eine Zinngiesserei ein[2]; dann konstruierte er, um die, das Trocknen hemmenden und den Verkehr störenden Gerüste aus den grossen Räumen der Residenz eher herausnehmen zu können, ein sinnreiches, leicht zu handhabendes „fliegendes Gerüst" für die Maler und Stuckateure[3]. In Koblenz muss um diese Zeit die Fabrikation von Röhren aus Cement oder einem ähnlichen Materiale schon schwunghaft betrieben worden sein. Neumann, der solche Röhren gut hätte brauchen können, sucht auch dieses Verfahren in Würzburg selbst nachzuahmen. „Ich habe unter anderm zu Coblentz wegen der Erdenröhren mich beflissen die Erden zu untersuchen, davon ich dahier habe, welche die beste ist von allen in der güthe und ewigen dauerung; will mich nun daran machen ahn die prob, von allerley gattung auf meine neye inventierte Manier röhren zu machen; ich zweifle nicht, dass ich's in's Werk richte, dass wenigstens mit 30 schuh hoch in der Spannung keine solle zersprengen[4]."

Bönicke erwähnt auch noch anderer Erfindungen unseres Meisters so z. B. „seltene Instrumente, die sein ältester Sohn Franz von Neumann von gleichem Berufe und Charakter aufbewahrt[5]." Ich kann über diese und ihren Verbleib leider nichts angeben. Nur des Massstabes sei hier erwähnt, den der „Historische Verein"[6] aufbewahrt, und der laut Aufschrift von unserem Meister selbst „erfunden und verfertigt" ist. Er ist aus Messing und ermöglichte es, die Dimensionen der verschiedenen Säulenordnungen, Ausladungen etc. abzulesen. Auch auf die sinnreiche und interessante Konstruktion dürfte vielleicht hingewiesen werden, welche Neumann in Bruchsal anwendete, um die Tapetenthüren daselbst, trotz des stark auftragenden Brüstungssockels bequem und unbemerkbar öffnen zu können. Sockel und Thüre sind nämlich an besonderen Charnierbändern befestigt, jeder Teil hat seine besondere Drehungsachse, beide aber sind durch einen Stift, welcher in einem horizontalen Einschnitt läuft, zur gemeinsamen Bewegung mit einander verbunden[7].

[1] 28. September 1738.
[2] 7. September 1736.
[3] 4. Februar 1739.
[4] 8. Oktober 1733.
[5] l. c. S. 106.
[6] Sammlungen VII, 10.
[7] Eine Abbildung dieser sinnreichen Konstruktion findet sich in der Deutschen Bauzeitung, Berlin Jahrg. V, 1871, Nr. 14, Seite 106.

Alle diese Arbeiten, Erfindungen, Thätigkeiten der verschiedensten Art sind mehr praktischer Natur und die Praxis war ja auch Neumanns Hauptstärke. Es würde seiner Vielseitigkeit keinen Eintrag thun, wenn er rein theoretisch auch nicht thätig gewesen wäre. Doch auch dies ist der Fall.

Es wurde schon öfters erwähnt, dass Neumann an den Publikationen, welche Friedrich Karl über seine Bauten herausgab, regen Anteil hatte, indem er die Zeichnungen anfertigte, nach denen dann der Kupferstecher arbeitete. Eines Werkes, das Neumann selbst veröffentlichte, wurde gleichfalls schon gedacht. Es ist das 1745, anlässlich der Einweihung der Residenzkirche gedruckte Buch mit dem Titel: „Die Lieb zur Zierd des Hauss Gottes etc.“ 1731 wurde überdies sogar an der Universität ein Lehrstuhl für Civil- und Militärbaukunst errichtet. Neumann war der erste Professor der neuen Disziplin. Bönicke schreibt darüber: „Friedrich Karl verband mit den mathematischen Lektionen eine andere auf unserer Universität hervorstehende Anstalt, die Aufstellung eines öffentlichen Lehrers der Civil- und Kriegsbaukunst, dessen Kollegien unentgeldlich offen stehen, wo zu dem Lehramte jederzeit ein erfahrener Officier vom hiesigen Artilleriekorps befördert und vom Universitätsfonde besoldet wird. Zu dieser für jedermann, der Besatzung von Würzburg aber besonders interessanten Verfügung gab ein Architekt von der ersten Klasse und einer der verdientesten Männer in unserem Fürstentume, Balthasar Neumann die Veranlassung. Wissbegierigen Lehrlingen erteilte er in dieser Kunst Privatunterricht, dem bei Zeiten einheimische und ausländische, selbst kaiserliche und preussische Officiere mit anderen Standespersonen, die ohne Absicht auf Kriegsdienste, nach nützlichen Kenntnissen trachteten, beywohnten. Die sichtbaren Vorteile dieses Instituts bewogen Fürst Friedrich Karln, eine Privatanstalt zur öffentlichen zu erheben, ihr durch Stiftung eines eigenen Lehrstuhles Dauer und Festigkeit zu geben; Verbindlichkeit genug, Neumanns berühmten Namen, wenn er auch nicht bey uns der Schöpfer eines richtigeren Geschmackes in der Baukunst, in Wasserleitungen, Gartenanlagen und in anderen, sowohl zur Pracht als Nutzen dienenden Künsten gewesen wäre, auch in den Jahrbüchern unserer Universität aufzubewahren[1]).“ Man sieht, im Jahre 1788, als Bönicke sein Werk drucken liess, hatte man noch Verständnis und Würdigung des Wirkens und der Verdienste unseres Meisters.

---

[1]) Bönicke, l. c. S. 106.

Es blieb nicht immer so. Noch einige Jahrzehnte und Neumann, den Gurlitt nicht mit Unrecht den „vielleicht grössten Baukünstler seiner Zeit“ nennt[1]), war vergessen. Selbst in der allerneuesten Zeit noch hat man ihm den Platz verweigert, der ihm gehört hätte. Drei mittelalterliche Meister[2]), von denen zwei sogar in noch recht zweifelhafter Beziehung zu Würzburg stehen, nehmen auf dem Rokoko-Brunnen vor der Rokoko-Residenz die Stelle ein, die doch naturgemässer einem Neumann, Byss oder Zick, Wagner oder Auvera eingeräumt hätte werden sollen. Nur eine Strasse in einem fernen Stadtteile trägt den Namen unseres Meisters, aber auch erst seit kurzer Zeit[3]).

Wenn man einen Rückblick wirft auf das reiche und vielseitige Schaffen und Wirken Neumanns, das wir im Vorstehenden, wenn auch nur unvollständig darzulegen suchten, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie konnte ein solcher Mann, der ebenso hoch als Mensch wie als Künstler steht, der zu seiner Zeit den grössten und wohlthätigsten Einfluss ausübte, der noch am Ende des 18. Jahrhunderts hoch gefeiert wurde und dessen Namen damals weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus einen vortrefflichen Klang hatte, wie konnte er in den wenigen Jahrzehnten, die seitdem verflossen, so rasch und so gründlich vergessen werden, dass selbst in Würzburg, wo doch auf Schritt und Tritt Werke seines Genies uns begegnen, dieser grosse Geist nur den wenigsten bekannt ist? Doch Neumann teilt dieses Schicksal mit den meisten gleichzeitigen Künstlern; ihre Geschichte und die Geschichte ihres Wirkens ist fast durchweg gerade so dunkel, wie diejenige unseres Meisters. Nicht blos der Hass gegen den Stil des 18. Jahrhunderts und das Unvermögen, ihn zu beurteilen ist die Ursache dieser verblüffenden Erscheinung, sondern auch die Thatsache, dass die gewaltsame Veränderung der Verhältnisse von 1803 eben nicht diese allein, sondern auch die Erinnerung an sie und ihre Helden vernichtete. Man sprach nicht mehr gerne davon, und darum waren sie auch so bald vergessen.

Stamminger, der in seinem Schriftchen noch der Hoffnung Ausdruck gab, dass Neumann den ihm gebührenden Platz auf dem Monumentalbrunnen vor der Residenz erhalten werde, dem aber der Tod die Eitelkeit dieser Hoffnung zu erleben erspart hat, hat gleichsam vorahnend auf die Worte hingewiesen, die auf dem Grabe Wrens, des Er-

---

1) l. c. S. 338.

2) Riemenschneider, Walther von der Vogelweide und Grünewald.

3) Dagegen hat Würzburg keine Schönbornstrasse oder sonst ein Denkmal, das an diese Fürsten, die für die Stadt so viel gethan, erinnern würde.

bauers der Londoner Paulskirche, in dieser Kirche stehend, auch auf Neumann, wenn man die Residenz bewundert, angewendet werden können: „Lector, si monumentum quaeris, circumspice[1])!"

Derselbe Stamminger schreibt aber auch: „Eine erschöpfende Einzeldarstellung des Wirkens Neumanns ist geradezu eine Ehrensache[2])" für Würzburg. Der Verfasser ist weit davon entfernt, sich einzubilden, durch seine Arbeit diese Ehrenschuld gezahlt zu haben, aber dazu beitragen dürfte sie vielleicht doch, unseren Meister in einem etwas anderen und günstigeren Lichte erscheinen zu lassen, als es bisher der Fall war, dazu beitragen, weitere Forschungen zu veranlassen, und andere anzuspornen, diese Ehrenschuld Würzburgs besser und würdiger abzutragen.

1) l. c. S. 11.
2) l. c. S. 44.



Fig. 72. Gartenthor an der Residenz zu Würzburg.

Berichtigung.

Seite 85 Zeile 10 von oben lies „Pezani“ statt „Pazani“.
„ 128 „ 10, 5, 4 und 1 von unten lies jedesmal „Schlaun“ statt „Schlaum“.

